Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Siebenter Band.

Berlin.
In der Vossischen Buchhandlung.
1825.

Wl 44/1783

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Zur Theologie.
(Fortsetzung.)

Seite

XIII. Theses aus der Kirchengeschichte. 3
XIV. Gotth. Ephr. Lessing's Bibliolatrie. . . . 12
XV. Von den Traditoren. In einem Sendschreiben an den Herrn Dr. Walch von G. E. Lessing. . . 23
XVI. Die Religion Christi. 30
XVII. Histor. Einleitung in die Offenbarung Johannis. 32
XVIII. Gotth. Ephr. Lessing's sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrten, die an seinen theologischen Streitigkeiten auf eine oder die andere Weise Theil zu nehmen beliebt haben. An den Herrn Dr. Walch. 39
XIX. Über den Beweis des Geistes und der Kraft. Ein zweites Schreiben an den Herrn Director Schumann in Hannover. 93
XX. Über die von der Kirche angenommene Meinung, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde. Gegen den Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg. 100
XXI. Gegen eine Stelle aus Leß von der Wahrheit der christlichen Religion. 126
XXII. Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion. 131
XXIII. Das Christenthum der Vernunft. 161

Seite

XXIV. Über eine Prophezeihung des Cardanus, die christliche Religion betreffend. 166
XXV. Vom Arianismus. Zufolge einer Abhandlung des Herrn Dr. Töllner nämlichen Inhalts. . . 170
XXVI. Über den Arianismus von Philalethes dem mittlern. Zufolge Herrn Dr. Teller's Antithesen. 173
XXVII. Hilkias. 176
XXVIII. Üb. die Entstehung der geoffenbarten Religion. 185
XXIX. Gedanken über die Herrnhuter. 188
XXX. Tertullianus de Praescriptionibus. 204
XXXI. Kleinere Fragmente.
1. Gegen Mascho. 224
2. Gegen Herrn Silberschlag. 228
3. Gegen Semler. 230
4. Anmerkung zu einer Stelle in den Philosophischen Gesprächen über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derselben. 231
5. Anfang der Vorrede zu einer Schrift, deren Inhalt sich nicht errathen läßt. 233
6. Anmerkungen zu einem, Lessing vorgelegten Gutachten über die jetzigen Religionsbewegungen, in neun Fragen. 235
7. Ein Text über die Texte, d. i. Gerippe einer Predigt zu St. Katharinen in Hamburg von dem Hauptpastor Goeze nicht gehalten. 239

Anhang.

I. Nähere Berichtigung des Mährchens von 1000 Dukaten, oder Judas Ischarioth dem Zweiten. . . . 243
II. Vorrede zu einer Predigt über zwei Texte. 252

Zur
Theologie.
(Fortsetzung.)

Bayerische Staatsbibliothek München

XIII.

Theses aus der Kirchengeschichte.

§. 1.

Da das erste Evangelium wenigstens sechzehn Jahr nach Christi Tode verfaßt worden: so wäre es unvernünftig, sich einzubilden, daß man diese Zeit über nichts von Christi Thaten und Reden mit Zuverlässigkeit habe wissen können.

§. 2. Vielmehr muß alles, was die Evangelisten nach und nach von ihm verzeichneten, an Ort und Stelle bereits bekannt gewesen seyn, da von dieser Notorität einzig und allein die Glaubwürdigkeit der Evangelisten abhangen konnte.

§. 3. Was die Evangelisten von Christo wußten, das wußten sie, weil sie es wußten und zum Theil mit angesehen hatten, nicht weil es ihnen der heilige Geist eingegeben hatte. Auch soll uns der Glaube an diese Eingebung selbst, die ich nicht bezweifle, anjetzt nur statt der Überzeugung dienen, daß alles, was sie von Christo wußten und niedergeschrieben, nichts als allgemein bekannte Dinge gewesen.

§. 4. Und nicht allein die Geschichte Christi war bekannt, ehe sie von den Evangelisten bekannt gemacht wurde; die ganze Religion Christi war bereits im Gange, ehe einer von ihnen schrieb.

§. 5. Das Vater Unser wurde gebetet, ehe es bei dem Matthäus zu lesen war. Denn Jesus selbst hatte es seine Jünger beten gelehrt.

§. 6. Die Tauffformel war im Gebrauch, ehe sie der nämliche Matthäus aufzeichnete. Denn Christus hatte sie seinen Aposteln selbst vorgeschrieben.

§. 7. Wenn also in diesen Stücken die ersten Christen auf die Schriften der Apostel und Evangelisten nicht warten durften: warum in anderen?

§. 8. Wenn sie nach Christi mündlich überlieferten Vorschrift beteten und tauften: hätten sie anstehen können, auch in allem Übrigen, was zum Christenthume nothwendig gehört, sich lediglich an eine solche Vorschrift zu halten?

§. 9. Oder wenn Christus jene Dinge seiner mündlichen Verfügung würdigte: warum nicht alles Übrige, was die Apostel von ihm lehren, und die Welt von ihm glauben sollte?

§. 10. Darum nicht, weil keiner solchen Vorschrift oder Verfügung in dem Neuen Testamente gedacht wird?

§. 11. Als ob die Verfasser derselben jemals vorgegeben hätten, alles, alles verzeichnet zu haben, was Jesus gethan oder geredet? Als ob sie nicht vielmehr gerade das Gegentheil gestanden; ausdrück-

lich, wie es scheint, um den mündlichen Überlieferungen noch neben sich Raum zu gönnen?

§. 12. Ist es nicht genug, daß die ersten Christen einen dergleichen von Christo selbst verfaßten Inbegriff aller Glaubenslehren, den sie Regulam fidei nannten, geglaubt haben?

§. 13. Ist es nicht genug, daß die ersten Väter der christlichen Kirche Spuren eines solchen Inbegriffs, selbst in den Schriften des Neuen Testaments, erkannt haben?

§. 14. Ist es nicht genug, daß sich auch noch von uns bei den Evangelisten der Zeitpunkt und die Umstände erkennen lassen, wann und unter welchen ein dergleichen Inbegriff von Christo verfaßt worden?

§. 15. Und wenn sich endlich gar die Ursache angeben läßt, warum keine ausdrücklichere Erwähnung desselben geschieht; warum er von keinem einzigen Neutestamentlichen Schriftsteller angeführt worden: was wollen wir weiter? Entweder wir müssen von der christlichen Religion auf bloß historische Gründe nichts, gar nichts annehmen: oder wir müssen auch das annehmen, daß es zu jeder Zeit eine authentische Glaubensformel gegeben hat;

§. 16. Die mehr enthielt, als die bloße Formel, worauf Christus zu taufen befohlen;

§. 17. Die nicht erst gelegentlich aus dieser Formel erwachsen;

§. 18. Die nicht erst später aus den Schriften der Evangelisten und Apostel gezogen worden;

§. 19. Die nicht ihre Glaubwürdigkeit aus der Übereinstimmung mit diesen Schriften hatte;

§. 20. Die ihre Glaubwürdigkeit aus sich selbst hatte;

§. 21. Die allein der unstreitige Probierstein der Rechtgläubigkeit war;

§. 22. In die alle Ketzer erst einstimmen mußten, ehe man sie würdigte, mit ihnen über Glaubenslehren aus der Schrift zu streiten;

§. 23. Kurz: mit der die Schrift alles; ohne die die Schrift nichts war.

§. 24. Ich verstehe aber hier unter Schrift bloß die Schriften des Neuen Testaments, welche man erst spät mit unter der Benennung Schrift zu begreifen angefangen.

§. 25. Bei den allerersten Christen ward unter Schrift, γραφη, nur das Alte Testament verstanden.

Clericus möchte uns gern das Gegentheil davon bereden, Hist. Eccl. sec. primo, p. 467.; und die beigebrachten Beispiele sind näher zu untersuchen. Vergl. Cl. H. E. p. 475.

Daß Irenäus dessenungeachtet auch die Bücher des Hermas mit dem Namen der Schrift beehrt, wie Clericus anmerkt, p. 469. nämlich libro IV. c. 20.; weshalb entweder ein weiter oder engerer Sinn des Worts anzunehmen, oder zuzugeben, daß aus dem Worte überhaupt nicht zu schließen. —

§. 26. Nur in diesem Verstande war die Schrift der Grundstein der christlichen Religion; nur in die=

sem Verstande war die Regula fidei aus der Schrift gezogen.

§. 27. Das Neue Testament ist nur ganz allmählig zu der Würde des Alten gestiegen; und ich gedenke mir die Entstehung desselben und die verschiedenen Epochen seines Ansehns folgendermaßen:

§. 28. Vor allen Dingen wäre zu untersuchen, ob die Juden selbst mit der Göttlichkeit ihrer Bücher genau den Begriff verbunden, den wir mit der Göttlichkeit der Bücher des einen und des andern Testaments verbinden sollen.

§. 29. Josephus wenigstens kann diesen Begriff nicht gehabt haben, indem er sich kein Bedenken gemacht, verschiedene Dinge ganz anders zu erzählen, als Moses, an dessen Erzählung, zufolge jenes Begriffs, er sich nothwendig schlechterdings hätte halten müssen.

§. 30. Hiernächst hat Eusebius das Zeugniß des Josephus von den Büchern des Alten Testaments offenbar verfälscht; denn auch verstärken ist hier verfälschen.

§. 31. Endlich vergesse man nicht, daß die Juden die Göttlichkeit, die sie den Worten ihrer Schriften beilegten, durch die mancherlei Auslegungen dieser Worte, deren mehrere gleich wahr zu seyn, von ihnen für möglich gehalten wurde, so gut als wieder aufhoben.

§. 32. Die Evangelisten und Apostel selbst hatten diese vielfache Exegetik, durch welche sich aus

allem alles machen läßt, angenommen; und was sie in diesem Geiste geschrieben hatten, das ward hinwiederum in dem nämlichen Geiste erklärt.

§. 33. Ja, die gesammten Evangelien, die unächten und verloren gegangenen sowohl, als die ächten und übrig gebliebenen, scheinen weiter nichts, als verschiedene Zusammenfügungen und Übersetzungen einer frühern Sammlung solcher Auslegungen prophetischer Stellen zu seyn.

§. 34. Daß eine dergleichen frühere Sammlung vorhanden gewesen, ist nicht allein für sich selbst sehr wahrscheinlich:

§. 35. Sondern das bei dem Matthäus so oft vorkommende „auf daß erfüllet würde, was geschrieben stehet," ist vielleicht eine Art von Anziehung derselben.

§. 36. Noch deutlicher und ausdrücklicher aber bezieht sich Lucas darauf,

§. 37. Welcher uns sogar den Titel, den diese Sammlung führte, oder unter dem sie wenigstens bekannt war, aufbehalten zu haben scheint.

§. 38. Und diese Sammlung war ohne Zweifel das sogenannte Evangelium der Nazarener;

§. 39. Oder das Evangelium der Apostel;

§. 40. Dessen syrisch-chaldäisches Original noch im vierten Jahrhundert vorhanden war;

§. 41. Das kein Kirchenvater jemals als ein untergeschobenes Werk verdächtig gemacht hat;

§. 42. Am wenigsten Hieronymus, der es in mehr als Eine Sprache übersetzte, und zur Verbesserung des griechischen Textes des Matthäus anwendete.

§. 43. Dieser griechische Text des Matthäus ist selbst nichts anders, als die erste Übersetzung desselben, die Matthäus machte, als er das Evangelium zu predigen ausging.

§. 44. Wie denn auch Matthäus wohl der einzige Apostel war, der eine dergleichen Übersetzung machen konnte.

§. 45. Hiermit, dächte ich, wäre der ganze Streit über die Grundsprache des Matthäus wohl am besten geschlichtet.

§. 46. Aber nicht allein der griechische Matthäus ist nichts, als die Übersetzung des Nazarenischen Evangeliums; sondern auch Marcus und Lucas sind weiter nichts, als abermalige Versuche, jenes erste Geschichtbuch von Christo in eine allgemeinere Sprache zu übertragen, welches Papias mit ausdrücklichen Worten meldet.

§. 47. Hieraus allein ist die Übereinstimmung zu erklären, welche sich bis in den Worten dieser Evangelisten findet, und aller derer ohne Zweifel gefunden hat, die aus gedachter Nazarenischen Quelle geschöpft hatten.

§. 48. Nur allein Johannes scheint sich daran weniger gehalten zu haben.

§. 49. Dessen Evangelium daher vornehmlich das Evangelium des Geistes, so wie das Evangelium des Matthäus das Evangelium des Fleisches genannt wurde.

§. 50. Die übrigen zwei, Marcus und Lucas, sind vermuthlich hinzugekommen, weil sie gleichsam die Kluft zwischen beiden füllten.

§. 51. Welches ohne Zweifel eine schicklichere Ursache von der gevierten Anzahl der Evangelisten ist, als die, welche Irenäus angiebt.

§. 52. Jene ungereimtere des Irenäus verräth genugsam, daß man erst zu des Irenäus Zeiten angefangen hat, gerade nur vier, nicht mehr und nicht weniger, Evangelisten gelten zu lassen.

§. 53. Vor dem Irenäus hat kein Mensch weder der vier Evangelisten einzeln, noch ihrer zusammen unter dem Namen der Evangelisten gedacht.

§. 54. Sogar das Wort Evangelium war dem Justinus unbekannt. Die Stelle des Ignatius in den Briefen an die Philadelphier, wo man es zuerst finden wollen, ist höchst verstümmelt, und man erklärt sie ganz falsch, wenn man den Ignatius durch Evangelium die Schriften der Evangelisten, und durch Apostel die Schriften der Apostel verstehen läßt.

§. 55. Zu den Zeiten des Ignatius glaubten die Christen bloß den Worten ihrer Bischöfe, und

es war nicht erlaubt, schriftliche Beweise von ihnen zu fordern.

§. 56. Die Bischöfe selbst hielten sich für so gut, als die Apostel.

XIV.

Gotth. Ephr. Lessing's

Bibliolatrie.

Καλον γε τον πονον, ὦ,
Χριστε, σοι προ δομων λατρευω,
τιμων μαντειων ἑδραν.

Vorrede.

Ich habe das Wort Bibliolatrie nicht nach Idololatrie gemacht, und will keineswegs damit zu verstehen geben, daß irgend jemand noch jetzt Abgötterei mit der Bibel treibe.

Daß ehedem dergleichen geschehen, ist wohl nicht zu läugnen. Man überlege den vielfältigen Aberglauben, zu welchem besonders das Evangelienbuch in den dunkelen Zeiten gemißbraucht worden; den knechtischen Respekt, den man für das materielle Buch hatte, dessen Geist man so wenig kannte. Wer den Greuel beisammen haben will, der lese

Joh. Andr. Schmidt's Exercitationum historico-theologicarum dritte, de cultu Evangeliorum. Das alles entsprang aus Abgötterei, oder lief auf Abgötterei hinaus.

Und warum so weit zurückgehen? Wenn noch im Anfange dieses Jahrhunderts ein angesehener Theolog der Lutherischen Kirche*) es für nöthig hielt, die Frage: ob die heil. Schrift Gott selbst sey? in einer eigenen Schrift zu erörtern: so muß es doch wohl Leute gegeben haben, welche diese Frage mit Ja beantworten zu müssen geglaubt. Wie sollte es deren auch keine gegeben haben, da Luther selbst ihnen in einer so wunderbaren Bejahung vorgegangen war? Luther selbst hatte die heilige Schrift mehr als einmal Gott genannt; und wenn schon Luther deßfalls zu entschuldigen wäre: hat er nie Jünger gehabt, hat er nicht noch Jünger, die sich dadurch einer ähnlichen Entschuldigung unwürdig machen, daß sie auch das nicht zu verwerfen wagen, was er selbst, more scilicet magnorum virorum et fiduciam magnarum rerum habentium, zu verwerfen und zu verbessern, bei jeder Gelegenheit keinen Augenblick anstand? Mir ist Luther noch weit anstößiger in einer andern Stelle, wo er sagt, daß die heilige Schrift Christus geistlicher Leib sey, und eine solche Crudität

*) George Nitsche, Generalsuperintendent des Fürstenthums Gotha, 1714.

mit seinem treuherzigen wahrlich besiegelt. Nun werfe man dem Gegentheile noch vor, daß von seiner Seite geäußert worden, die ganze Bibel sey, ohne das Zeugniß der Kirche, nicht mehr und nicht weniger werth, als Äsop's Fabelbuch! Kräftiger könnte man doch schwerlich die beiden äußersten Punkte der Abweichung bezeichnen. — Aber schon zu viel eine Seite gekniffen, die ich gar nicht berühren wollte. — Auch muß man mir das einfache Latrie nicht aufmutzen, als ob es nur einen Dienst anzuzeigen bestimmt sey, wie er Gott zukomme. Denn diese Bedeutung hat es selbst in den Schriften, in welchen es sie am meisten hat, nicht immer. Latri vero, sagt Augustinus,*) secundum consuetudinem, qua locuti sunt, qui nobis divina colloquia condiderunt, aut semper, aut tam frequenter, ut *pene* semper, ea dicitur servitus, quae pertinet ad colendum Deum. Der Unterschied, den die Gottesgelehrten der römisch-katholischen Kirche zwischen λατρεια und δουλεια machen, ist vollends ungegründet: und Fatius**) hat gerade das Gegentheil davon festsetzen wollen.

Kurz, ich nehme Latrie in seinem allerweitesten Sinne; und verstehe unter Bibliolatrie weiter nichts, als den Gebrauch, den die Christen von

*) De Civit. Dei, lib. X. c. I.

**) Siehe dessen neuen Abdruck hinter dem Onomastico des Hrn. Professor Sachs, T. II. p. 389.

der Bibel und besonders von den Büchern des Neuen Testaments, zu verschiedenen Zeiten gemacht haben; weiter nichts, als die Schätzung und Verehrung, die sie, diesem verschiedenen Gebrauche zufolge, verschiedentlich für jene Bücher gefordert haben.

Nun kann den wenigsten von denen, die diese meine Schrift aus Wahl in die Hand nehmen, unbekannt seyn, in welche Streitigkeit über eine so verstandene Bibliolatrie, ich von einem Manne ex ipsis inepte religiosis, nimia superstitione impatientibus . . . namentlich von dem Hrn. Hauptpastor Goeze in Hamburg . . . gleichsam bei den Haaren gezogen worden. Ich sage, bei den Haaren gezogen worden. Nicht, weil ich mich vor einem solchen Streite, aus Unkunde der Sache, zu fürchten gehabt. Denn ich hatte es längst für meine Pflicht gehalten, mit eigenen Augen zu prüfen, quid liquidum sit in causa Christianorum. Nur, weil man dergleichen Untersuchungen doch eigentlich nur zu seiner eigenen Beruhigung anstellt, und sich selten die Mühe nimmt, ihnen die Ründe und Politur zu geben, durch welche allein sie im Publikum Umlauf erhalten können: wär es mir verdrießlich, zu einer Arbeit zurückzukommen, die ich einmal für allemal abgethan glaubte.

Ich schickte daher in der Eil auch nur einige tumultuarische Sätze voraus, um wenigstens mit dem Hrn. Hauptpastor auf das freie Feld zu kommen und da abzuwarten, welche Evolutionen er wei-

ter selbst zu machen, für gut finden würde. Doch was erfahre ich! Kaum sieht der Hauptpastor, daß ich mich doch wirklich einzulassen gesonnen: als er sein Lieblingsmanövre macht, mir auf einmal den Rücken kehrt, und unter einem impertinenten Siegsgeschrei herzhaft abmarschirt.

„Aber warte!" denkt der Kanzelheld. „Ich will dir schon einen Andern auf den Hals schicken."

Und wahrlich; ein Dritter, dessen Gelehrsamkeit und Bescheidenheit kaum vermuthen ließen, daß er Goezen näher als dem Namen nach kenne: hat die Treuherzigkeit, sich ihm — Goezen! — sich Goezen surrogiren zu lassen.

Was kann mich abhalten, den Namen dieses Dritten nunmehr zu nennen, da seine Schrift vor den Augen der Welt liegt? Des Herrn Dr. und Prof. Walch zu Göttingen kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift soll zwar, laut einer ausdrücklichen Erklärung des Verfassers (S. 25), nicht wider mich geschrieben seyn. Aber ich halte sie um so viel mehr gegen mich geschrieben, da sie aus einer so sonderbaren Ursache nicht gegen mich geschrieben seyn soll. „Ich kann," sagt der Herr Doctor, „die polemische Absicht nicht haben, den Herrn Hofrath Lessing zu widerlegen, weil er bis jetzt noch keine Gründe angegeben hat, die beantwortet werden könnten."

Also da der Herr Doctor mich nicht bestreiten kann, so will er mir wenigstens im Voraus die

Waffen aus dem Wege räumen, die ich brauchen könnte?

Wenn ich nun eile, um doch einiger noch habhaft werden zu können: wer kann mir es verdenken? Er selbst nicht. Denn ich eile zugleich, mich auch in seinen Augen zu rechtfertigen. Und in wessen Augen, mich zu rechtfertigen, muß mir angelegener seyn, als in den Augen eines Mannes, den ganz Deutschland für den competentesten Richter in dieser Sache erkennt.

So sey er denn auch mein Richter. Nur höre er mich erst aus! nur verstehe er mich nicht aus Goezen, sondern aus mir selber! Und wenn ja die Sache Goezens die Sache der Kirche seyn soll: so unterscheide er wenigstens diese Sache von diesem Anwalde. —

Damit ich ihm aber die endliche Erkennung so viel möglich erleichtere, und zugleich die Umsteher, die eine unschuldige Neugier etwa um uns versammelt hat, in den Stand setze, wenn nicht mit zu entscheiden, doch mit zu urtheilen, muß ich meine Schrift in drei Abschnitte theilen, in einen historischen, in einen thetischen und in einen epanorthotischen.

In dem ersten, historischen Abschnitte muß ich um Erlaubniß bitten, die Sache ganz von neuem zu erzählen, und einige Aktenstücke der Welt nochmals in extenso vor Augen zu legen. Ein Beklagter, der nur losgesprochen wird, hat seinen Proceß

nur halb gewonnen. Er wird losgesprochen, weil er sich gut vertheidigt hat; aber sein guter Name leidet doch immer, so lange er nicht zeigen kann, daß er auch nicht einmal angeklagt hätte werden müssen.

In dem zweiten, dem thetischen Abschnitte, will ich alle die Sätze gut zu machen suchen, deren Unerwiesenheit man so höhnisch für Unerweislichkeit ausgiebt. Daß man mir die Beweise so lange borgen müssen, daran hat der allein Schuld, dessen Verbindlichkeit es vornämlich gewesen, sie zu exequiren. Aber so sind nun diese Elenden! Sie exequiren bei niemand lieber, als wo sie so ziemlich sicher seyn können, daß die Zahlung nicht parat liegt.

In dem epanorthotischen Abschnitte will ich die gelieferten Beweise aufs neue unterbauen, und sie besonders gegen den Gelehrten retten, der nothwendig einige davon errathen mußte, und sich der Widerlegung derselben so viel leichter nahen durfte, als er mit Recht sagen konnte, daß er sie nur errathen habe.

Von diesen drei Abschnitten bitte ich alle, die mich lesen, keinen ohne den andern zu beurtheilen. Auch das ist meine Schuld nicht, wenn mein Vortrag ein wenig desultorisch scheint. Er mußte schon selbst meinem gymnastischen Tone zu Hülfe kommen, um ihn in den präcis dogmatischen Ton zu übersetzen, wozu nichts weiter erfordert wird, als die billige Voraussetzung, daß ich etwas Ungereimtes,

etwas ganz Ärgerliches weder sagen können, noch wollen.

Nur dem einzigen Stänker gilt diese meine Bitte nicht, der hämisch und klein genug ist, Händel anzuspinnen, die er selbst durchzusetzen, weder Herz noch Kraft hat. — Nur dem Herrn Hauptpastor Goeze gilt sie nicht. Der kann es halten, wie er will! Insectetur hoc opus nostrum etiam maledictis. Immerhin!

Was die griechischen Zeilen auf dem Titel sagen sollen: will man noch wissen? Diese Zeilen sagt beim Euripides Jon, indem er die Stufen vor dem Tempel des Apollo kehrt. Auch ich bin nicht im Tempel, sondern nur am Tempel beschäftigt. Auch ich kehre nur die Stufen, bis auf welche den Staub des innern Tempels die heiligen Priester zu kehren sich begnügen. Auch ich bin stolz auf diese geringe Arbeit: denn ich weiß am besten, wem zu Ehre ich es thue.

Erster, historischer Abschnitt.

Der bessere Theil meines Lebens ist — glücklicher oder unglücklicher Weise? — in eine Zeit gefallen, in welcher Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion gewissermaßen Modeschriften waren. Nun werden Modeschriften, die meistentheils aus Nachahmung irgend eines vortrefflichen Werks ihrer Art entstehen, das sehr viel Aufsehn macht, seinem Verfasser einen sehr ausgebreiteten Namen erwirbt ... nun werden Modeschriften, sage ich, eben weil es Modeschriften sind, sie mögen seyn von welchem Inhalte sie wollen, so fleißig und allgemein gelesen, daß jeder Mensch, der sich nur in etwas mit Lesen abgiebt, sich schämen muß, sie nicht auch gelesen zu haben. Was Wunder also, daß meine Lectüre ebenfalls darauf verfiel, und ich gar bald nicht eher ruhen konnte, bis ich jedes neue Product in diesem Fache habhaft werden und verschlingen konnte. Ob ich daran gut gethan; auch wenn es möglich gewesen wäre, daß bei dieser Unersättlichkeit, die nämliche wichtige Sache nur immer von Einer Seite plädiren zu hören, die Neugierde nie entstanden wäre, endlich doch auch einmal zu erfahren, was

von der andern Seite gesagt werde: will ich hier nicht entscheiden. Genug, was unmöglich ausbleiben konnte, blieb bei mir auch nicht einmal lange aus. Nicht lange, und ich suchte jede neue Schrift wider die Religion nun eben so begierig auf, und schenkte ihr eben das geduldige unpartheiische Gehör, das ich sonst nur den Schriften für die Religion schuldig zu seyn glaubte. So blieb es auch eine geraume Zeit. Ich ward von einer Seite zur andern gerissen; keine befriedigte mich ganz. Die eine sowohl, als die andere ließ mich nur mit dem festen Vorsatze von sich, die Sache nicht eher abzuurtheln, quam utrinque plenius fuerit peroratum. Bis hierher, glaube ich, ist es manchem Andern gerade eben so gegangen. Aber auch in dem, was nun kommt?

Je zusetzender die Schriftsteller von beiden Theilen wurden — und das wurden sie so ziemlich in der nämlichen Progression: der neueste war immer der entscheidendste, der hohnsprechendste, — desto mehr glaubte ich zu empfinden, daß die Wirkung, die ein jeder auf mich machte, diejenige gar nicht sey, die er eigentlich nach seiner Art hätte machen müssen. War mir doch oft, als ob die Herren, wie dort in der Fabel: der Tod und Liebe, ihre Waffen vertauscht hätten! Je bündiger mir der Eine das Christenthum erweisen wollte: desto zweifelhafter ward ich. Je muthwilliger und triumphirender mir es der Andere ganz zu Boden treten

wollte: desto geneigter fühlte ich mich, es wenigstens in meinem Herzen aufrecht zu erhalten.

Das konnte von einer bloßen Antiperistasis, von der natürlichen Gegenwirkung unserer Seele, die mit Gewalt ihre Lage ändern soll, nicht herkommen. Es mußte folglich mit an der Art liegen, mit der jeder seine Sache vertheidigte.

XV.

Von den Traditoren.

In einem Sendschreiben
an den
Herrn Doctor Walch
von
Gotth. Ephr. Lessing.

Zur Ankündigung einer größern Schrift des Letztern.

Ehe ich auf die Traditoren selbst komme, die man auf Deutsch eben so kurz und gut Auslieferer heißen könnte, wird es nicht undienlich seyn, einige allgemeine Anmerkungen über die Verfolgung vorauszuschicken, die sie veranlaßte. Es war die zehnte; und noch waren in allen vorhergehenden neunen keine Christen gefunden worden, über welche Drohung und Marter so viel vermocht hätten, daß sie

die heiligen Schriften, welche die heidnischen Obrigkeiten von ihnen forderten, freiwillig ausliefern, oder wohl gar mit eigenen Händen in das Feuer werfen wollen, zu welchem sie von den Feinden der darin enthaltenen Religion bestimmt waren. Oder vielmehr: noch war es selbst den Heiden nicht eingekommen, ihre Verfolgung bis auf die heiligen Bücher zu erstrecken; es sey nun, daß sie von den heiligen Büchern der Christen wenig oder gar nichts wußten, oder glaubten, daß Bücher überhaupt von allen Verfolgungen ausgenommen seyn müßten. Es mußte nothwendig etwas ganz Besonderes dazu kommen, wodurch ihnen die Augen über die christlichen Bücher so weit aufgingen, daß sie auch mit ihnen eine Ausnahme machen zu müssen glaubten, die sie noch niemals gemacht hatten.

Leider ist aber das Feld der Kirchengeschichte, in welches die Verfolgungen einschlagen, noch sehr wild und morastig. Der einzige Dodwell fing mit Hülfe der Chronologie, in der er so stark war, um den Boden von dem allzuvielen Blute zu trocknen, einmal an, Graben zu ziehen. Aber bald waren diese Graben wieder zugeworfen, und es ist nun gerade, als ob nichts geschehen wäre. Der Ungereimtheiten, der Widersprüche, der offenbarsten Verdrehungen, der handgreiflichen Erdichtungen sind in diesem Kapitel wenigstens noch eben so viel, als in dem Kapitel von den Ketzern, in welchem Arnold's Fleiß vielleicht nur darum weniger anschlug, weil

er allzusehr aufräumen wollte. Wie ein zweiter Rhelonus, dessen sonderbare Ketzerei darin bestand, daß er alle und jede Ketzereien für rechtgläubig erklärte, hob er beinahe den ganzen Begriff von Ketzerei auf; so wie Dodwell den ganzen Begriff der Verfolgung, wenn er zu verstehen geben wollte, daß man die Bestrafung der Christen aus bürgerlichen Ursachen keine Verfolgung nennen müsse.

Gleich Anfangs muß ich bemerken, mit wie wenigem Rechte man die zehnte und zehnjährige christliche Verfolgung gemeiniglich die Diokletianische zu nennen pflegt. Diokletian gehört unstreitig unter die besseren römischen Kaiser. Selbst sein Entschluß, das Reich in vier Theile zu theilen, ist ein Beweis davon. Von seiner zwölfjährigen Regierung hatten die Christen zehn Jahr alle mögliche Ruhe genossen, und die zwei Verfolgungsjahre, die auf seine Regierung kommen, waren unstreitig auch die gelinderen. Lactantius selbst giebt ihm das Zeugniß, daß er kein blutdürstiger Mann gewesen, und den Verhetzungen seines Mitregenten, des Galerius Maximianus, lange genug widerstanden habe. —

---

§. 1. Die Auslieferung der heiligen Schriften wurde in der Diokletianischen Verfolgung nur von dem Klerus, und vornämlich nur von den Bischöfen, Presbyteren und übrigen Gliedern der hohen Classen des Klerus verlangt.

Augustinus nennt diese Verfolgung ausdrücklich persecutionem codicum tradendorum, lib. III. contra Cresonium c. 26.

Acta S. Felicis beim *du Pin* S. 227. nach der Ausgabe des Baluze: ut libros deificos extorquerent de manibus episcoporum et presbyterorum. Diese Worte heißen nach der Ausgabe des Ruinart: ut libros deificos peterent de manu episcoporum et presbyterorum.

Aber, sagt Herr Dr. Walch, diese Stelle ist auch die einzige. Alle anderen reden unbestimmt, ohne die Personen anzugeben, von denen die Bibel mit Gewalt abzufordern.

Ich will das fürs erste wahr seyn lassen. Aber seit wann ist es denn im Gebrauche, das Bestimmte nach dem Unbestimmten zu richten? Das Unbestimmte läßt mir frei, die Sache so oder so zu bestimmen, und widerspricht keiner Bestimmung. Wenn Eusebius, wenn Optatus, wenn Augustinus den Zeugnissen der actorum widersprechen, oder es zweifelhaft machen sollten, so müßten sie eben so bestimmt sagen, daß die Bibel sowohl von dem Klerus, als von den Laien gefordert worden. — — — —

Lactanz de Mortib. Persecut. c. 12. weiß gar nichts davon, daß die Diokletianische Verfolgung ausdrücklich oder gar einzig auf die Auslieferung der Bücher gegangen. Er erzählt nur nebenher, daß bei Niederreißung der Kirche zu Nikomedien in Bithynien, die darin gefundenen Schriften verbrannt worden: Scripturae repertae incendantur.

Wir sehen aus dem Lactanz, wie ungern Diokletian an die Verfolgung ging, und wie sehr er wünschte, daß sie ohne Blutvergießen abgehen möchte. Er wollte die Religion vernichten, und die Menschen so viel als möglich schonen. Was mehr dabei geschah, war die Schuld des Galerius und der Statthalter

in den Provinzen, die zu den Antheilen des Diokletianus und Galerius gehörten. Wie nahe die zwei anderen Theilhaber des römischen Reichs, Herculius und Constantinus, entweder den Gesinnungen des Diokletianus oder des Galerius gekommen, davon sind keine ausdrücklichen Zeugnisse in der Geschichte, so viel ich weiß, vorhanden.

§. 2. Sie wurde darum nur von diesen verlangt, weil die Heiden wohl wußten, daß die heiligen Schriften eigentlich nur in deren Händen waren; weil die Heiden wohl wissen konnten, daß, wenn sich von den heiligen Schriften auch etwas in Laienhänden befände, es nur die unbeträchtlichsten Stücke wären, die wichtigeren aber mit der äußersten Sorgfalt vor den Heiden verwahrt und den christlichen Laien nicht anders, als mit der größten Behutsamkeit, mitgetheilt würden.

§. 3. Es befanden sich also unter denen, welche über die geweigerte Auslieferung der heiligen Schriften Märtyrer geworden, keine Laien; oder es waren nur Laien von jenen Elenden, die sich bei aller Gelegenheit zu dem Märtyrthum drängten, und besonders hier aus einer bloßen Zweideutigkeit dazu drängten.

§. 4. Noch weniger konnten sich Laien unter den Traditoren befinden. Denn einmal hatten sie nichts auszuliefern; und wenn sie ja von ungefähr etwas auszuliefern gehabt hätten, so war ihre Auslieferung kein Verbrechen, und ist niemals als Verbrechen bestraft worden.

§. 5. Selbst das Verbrechen der Traditoren aus dem Klerus hatte die nämliche Abscheulichkeit in den Augen aller Christen nicht. Es gab Christen, die gelinder davon urtheilten, und es bei weitem nicht für hinlänglich hielten, eine Spaltung zu verursachen.

Ecce exaggerasti crimen traditionis, sagt Augustinus zum Politianus l. II. c. litter. Politiani c. 7. Vol. IX. 150.

Was hilft es, sagt Augustin kurz darauf, die Bücher erhalten, wenn man, was in den Büchern steht, verwirft. Quae dementia est, ideo testamentum tradere te noluisse flammis, ut contra verba litiges testatoris.

Die Donatisten trieben es so weit, daß sie auch die für Traditores erkannten, welche von Traditoribus ordinirt waren.

Traditores appellatis eos, quos traditoribus communionis tramite successisse vel fingitis vel putatis. contra Politianum lib. III. c. 55. T. IX. p. 226.

Daß die Donatisten überhaupt die Verfolgung übertrieben, die sie wegen der heiligen Schriften ausgestanden, bezeugt Augustinus contra Gaudentium lib. I. c. 37. p. 449. tantae, ut putatis aut jactatis, persecutionis tempora.

§. 6. Wie könnte aber das Verbrechen der Tradition von Einigen für so äußerst groß, und von Anderen für sehr verzeihlich angesehen worden seyn: wenn man nicht von den heiligen Schriften selbst, an denen das Verbrechen begangen ward, schon damals ganz verschieden gedacht hätte? Einen Beweis dieser verschiedenen Denkungsart über die heiligen

Schriften selbst glaube ich in der verschiedenen Bewegung zu finden, unter welcher sie die Heiden dem christlichen Klerus abforderten.

§. 7. Und wie, wenn es eben diese verschiedene Denkungsart über den Werth der heiligen Schriften wäre, die damals in Africa unter den Christen zu so vielen Unruhen Anlaß gegeben hätte, daß man von Seiten des Kaisers, zur Unterdrückung derselben, nichts Besseres thun zu können geglaubt, als wenn man den Gegenstand derselben vertilgte? Wenigstens wüßte ich keine wahrscheinlichere Ursache anzugeben, warum die Heiden nur eben jetzt erst darauf gefallen seyn sollten, die heiligen Schriften aus der Welt zu schaffen; und alle Ursachen, die man davon bisher angegeben, können offenbar nicht zureichend gewesen seyn.

Pars Donati se nondum ab unitate diviserat Cypriani temporibus. *August.* contra Donatistas lib. III. c. 3. T. IX. p. 126. Also war doch dieser Pars, der sich erst zu den Zeiten des Donatus von der Kirche trennte, und daher seinen Namen erhielt, schon da. Post passionem quippe ejus (*Cypriani*), fährt Augustinus fort, quadraginta et quod excurrit annis peractis, traditio codicum facta est. Cyprianus aber starb den 14ten September 258.

XVI.

Die Religion Christi.

Denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten.
St. Johannes.

1780.

§. 1.

Ob Christus mehr, als Mensch gewesen, das ist ein Problem. Daß er wahrer Mensch gewesen, wenn er es überhaupt gewesen; daß er nie aufgehört hat, Mensch zu seyn: das ist ausgemacht.

§. 2. Folglich sind die Religion Christi und die christliche Religion zwei ganz verschiedene Dinge.

§. 3. Jene, die Religion Christi, ist diejenige Religion, die er als Mensch selbst erkannte und übte; die jeder Mensch mit ihm gemein haben kann; die jeder Mensch um so viel mehr mit ihm gemein zu haben wünschen muß, je erhabener und liebenswürdiger der Charakter ist, den er sich von Christus, als bloßem Menschen, macht.

§. 4. Diese, die christliche Religion, ist diejenige Religion, die es für wahr annimmt, daß er mehr, als Mensch gewesen, und ihn selbst, als solchen, zu einem Gegenstande ihrer Verehrung macht.

§. 5. Wie beide diese Religionen, die Religion Christi sowohl, als die christliche, in Christo, als in einer und eben derselben Person, bestehen können, ist unbegreiflich.

§. 6. Kaum lassen sich die Lehren und Grundsätze beider in einem und eben demselben Buche finden. Wenigstens ist augenscheinlich, daß jene, nämlich die Religion Christi, ganz anders in den Evangelisten enthalten ist, als die christliche.

§. 7. Die Religion Christi ist mit den klarsten und deutlichsten Worten darin enthalten;

§. 8. Die christliche hingegen so ungewiß und vieldeutig, daß es schwerlich eine einzige Stelle giebt, mit welcher zwei Menschen, so lange als die Welt steht, den nämlichen Gedanken verbunden haben.

XVII.

Historische Einleitung
in die
Offenbarung Johannis.

Der Kanon sämmtlicher Schriften des Neuen Testaments kommt, wie aufs Gerathewohl, ohne allen Plan, durch den Eifer einzelner Glieder zu Stande. Üble Folge dieser Freiheit. Getheilte Meinungen über verschiedene Briefe. Die Offenbarung Johannis, ein Beitrag, wie planlos sich der Kanon des Neuen Testaments gebildet.

§. 1.

Man muß sich nicht einbilden, daß der Kanon der heiligen Schriften, so wie wir ihn jetzt haben, gleich nach den Zeiten der Apostel auf einmal zu Stande gekommen sey. Die ersten Bücher, welche den Christen bekannt wurden, waren ohne Zweifel die Evan=

gelien, worauf die Briefe, einige früher, einige später, folgten. Die Kirchen, an die sie waren geschrieben worden, theilten sie einander mit; die Römer den Korinthern, die Korinther den Römern; und das mit allen Briefen, so wie sich die Bekanntschaft der christlichen Gemeinden erweiterte. Da war weder Concilium, noch Pabst, noch höchste Gewalt, die den Kanon der heiligen Schriften feststellte. Es war das bloße Werk der Zeit. Heute kam das eine, morgen ein anderes Buch hinzu; und das lediglich, sagt Herr Basnage,*) „durch Veranstaltung einzelner Glieder, welche die Schriften, die sie ihrer Erbauung zuträglich befunden hatten, in ihren Kirchen gangbar zu machen wünschten.“ „Sie nahmen sich sogar,“ setzt er hinzu, „dabei so viel Freiheit, daß sie offenbar untergeschobene Schriften zu den kanonischen Büchern zählten.“ Ganze Kirchen waren darüber eben so verschiedener Meinung, als einzelne Glieder. Das nämliche Buch, das die Einen verwarfen, nahmen die Anderen an. Man untersuchte, man stritt, ehe man annahm. Der zweite Brief des H. Petrus war anfangs nicht in dem Kanon; aber Einige, sagt Eusebius, fingen an, ihn für nützlich zu halten, und so fing man an, ihn sorgfältiger zu lesen. Das Nämliche meldet er von den Briefen des H. Jacobus und des H. Judas. Nur sehr wenige von den Alten hatten ihrer

*) Histoire de l'église, B. 8.

als göttlicher Schriften gedacht. Doch entschlossen sich einige Kirchen, sie zu lesen. Der Zweifel dauerte lange, und endlich fiel er ganz weg. Hieronymus sagt ebenfalls von dem Briefe des H. Jacobus, daß er sein Ansehn nach und nach mit Hülfe der Zeit erhalten habe. Auf die nämliche Weise sind die Briefe an die Hebräer und der zweite und dritte Brief des H. Johannes kanonisch geworden. Kurz, so und nicht anders kam der Kanon der heiligen Schriften allmählig zu seiner Vollkommenheit; welches besonders sehr deutlich an der Offenbarung erhellt, deren Geschichte, und wie viele Widersprüche sie erdulden müssen, wir jetzt erzählen wollen.

§. 2. Von allen Schriften, die unmittelbar auf die Schriften der Apostel gefolgt sind, ist uns nichts übrig, als der erste Brief des H. Clemens, nebst einem Fragmente des zweiten; der vorgebliche Brief des H. Barnabas, der gewiß von einem sehr alten Schriftsteller ist; das Buch des Hermas; die Briefe, welche den Namen des Ignatius führen; und der Brief des Polycarpus.

Stillschweigen der Schriftsteller.

§. 3. In allen diesen Schriften findet sich nicht die geringste Spur von der Offenbarung Johannis. Freilich aber kann man aus diesem Stillschweigen nichts gegen dieses Buch insbesondere schließen, in=

dem sie eben so wenig der vier Evangelisten und fast aller übrigen Bücher des Neuen Testaments gedenken.

Vorgeben des Prochorus. Dessen Charakter.

§. 4. Der falsche Prochorus, welcher sich einen Jünger der Apostel nennt, wußte weit mehr davon, und Folgendes erzählt er von dem Leben des H. Johannes. Es habe nämlich dieser Apostel den Christen von Ephesus angezeigt, daß er eine Offenbarung von Jesu Christo gehabt. Diese hätten ihn ersucht, sie schriftlich aufzusetzen, worauf der Apostel sein Evangelium dem Prochorus mitten unter Donner und Blitz und Erdbeben in die Feder gesagt habe. Nachher aber habe der Apostel seine Offenbarung mit eigener Hand aufgeschrieben, als ob er gleichsam aus ihr mehr gemacht hätte, als aus seinem Evangelium. Aber der vorgegebene Prochorus, der sich selbst hier unter die handelnden Personen setzt, war von der Zahl der ehrlichen Christen, die der Leichtgläubigkeit des Publicums spotteten, und, indem sie einen großen Eifer für die Religion vorgaben, ihr Spiel nicht einmal unter der Maske einer heidnischen Aufrichtigkeit verbargen. Sein Buch ist voller Fabeln und Ungereimtheiten. Die Wörter hypostasis und consubstantia verrathen die Zeit genugsam, in welcher es geschmiedet worden.

Cerinthus kommt in Verdacht, die Offenbarung geschrieben zu haben.

§. 5. Nach dem Tode der Apostel *) erschien Cerinthus, der für das weltliche tausendjährige Reich sehr eingenommen war. Diese Meinung schrieb sich ursprünglich von den Juden her, und er war es, der sie unter den Christen ausbreitete. Er gründete sich deßfalls auf die Offenbarung, von der er behauptete, daß sie ein Werk des H. Johannes wäre. Er mochte nun aber hierzu viel oder wenig Grund haben; genug, verschiedene Orthodoxen hatten ihn in Verdacht, daß er selbst Vater dazu sey, weil ihnen schien, daß dieses Werk das tausendjährige Reich zu viel begünstige, wie wir in der Folge mit Mehrerem sehen werden.

Andere Ketzer, die gegen die Offenbarung waren. Sonderbare Antwort des Epiphanius.

§. 6. Indeß erhoben sich andere Ketzer, als nämlich Cerdo und Marcion, nach dem Tertullianus, und selbst die Alogi, nach dem Epiphanius, gegen die Offenbarung, welche sie dem H. Johannes absprachen, weil, wie sie unter anderen Gründen sagten, zu den Zeiten dieses Apo=

*) Eusebius K. G. B. 3. Hptst. 28. u. B. 7. Hptst. 25.

stels noch keine christliche Kirche zu Thyatira gewesen sey. Dieses ihnen einzuräumen, fürchtet sich der H. Epiphanius auch im geringsten nicht; er nimmt vielmehr an, daß Johannes, wenn er an eine Kirche zu Thyatira schreibe, ganz und gar nicht von einer damals schon vorhandenen Kirche, sondern im prophetischen Geiste rede.

§. 7. So stritten also über die Offenbarung Ketzer gegen Ketzer, indem sich die Orthodoxen noch ganz von ferne hielten. Wenigstens sind wir in der vollkommensten Ungewißheit, aus welchem Gesichtspunkte sie diesen Streit betrachteten.

Justinus erklärt sich für die Offenbarung zuerst.

§. 8. Der Märtyrer Justinus, der um 170. nach Christi Geburt schrieb, ist der erste von allen Kirchenlehrern, welcher der Offenbarung gedenkt; und das Merkwürdigste dabei ist, daß er sie dem Apostel Johannes beilegt. In dem Gespräche mit Tryphon fragte ihn dieser Jude, ob er nicht glaube, daß Jerusalem noch einmal wieder hergestellt werden würde. Hierauf antwortet Justinus, daß er seines Theils, so wie jeder rechtgläubige Christ, es allerdings glaube, und sagt: „Es hat unter uns einen gewissen Mann, Namens Johannes, gegeben, welcher einer von den zwölf Aposteln Jesu Christi gewesen. Dieser hat in seiner Offenba-

rung geweissaget, daß die Gläubigen tausend Jahre in Jerusalem zubringen würden." Das ist das einzigemal, daß Justinus in seinen Werken die Offenbarung anführt; und warum führt er sie an? Das tausendjährige Reich damit zu beweisen.

§. 9. Aus den Worten dieses Kirchenlehrers läßt sich nicht schließen, daß sie damals von allen und jeden Kirchen angenommen gewesen. Justinus scheint bloß anzuzeigen, welcher Meinung er für sich sey; oder höchstens, welcher Meinung diejenigen Christen wären, die in diesem Punkte rechtgläubig dächten, das ist: das tausendjährige Reich glaubten. Aber das ist wohl außer Streit, daß Justinus für seinen Kopf ein falsches Evangelium anführt, wenn er in dem nämlichen Gespräche sagt, daß, als Jesus Christus in den Jordan getreten, sich ein Feuer darin entzündet, und man vom Himmel die Stimme gehört habe: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Er versichert, daß die Apostel dergleichen Dinge geschrieben hätten, die gleichwohl nur in dem Evangelium der Ebioniten standen.

Sein Charakter.

§. 10. Allerdings gab sich Justinus Mühe, sich von der Wahrheit geschehener Dinge wohl zu unterrichten. Er war viel gereist, und zwar nicht als ein gemeiner Mann, sondern als ein sehr aufmerksamer Antiquar.

XVIII.

Gotth. Ephr. Lessing's sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrten, die an seinen theologischen Streitigkeiten auf eine oder die andere Weise Theil zu nehmen beliebt haben.

An den Herrn Doctor Walch.

Erster Brief.

Hochwürdiger ꝛc. ꝛc.

Sogleich, als ich Ew. Hochwürden Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten, angekündigt fand, wisperte mir mein Gewissen oder meine Eitelkeit zu: auch das vermuthlich wird dir gelten.

Denn eben damals schien es, als wollten sich meine Händel mit dem Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg in einen gelehrten Streit auflösen, der eine Materie betrifft, die mit dem Inhalte Ihrer Schrift sehr nahe verwandt ist.

Ich hatte, um gewissen Einwürfen gegen das Christenthum mit eins den Weg zu verlegen, behaupten zu dürfen geglaubt, daß Einwürfe gegen die Bibel nicht nothwendig auch Einwürfe gegen die christliche Religion wären, weil diese, in dem engen Verstande genommen, in welchem man nur die eigentlichen Glaubenslehren darunter begreift, die sie von jeder anderen positiven Religion unterscheiden, sich weder auf die ganze Bibel, noch auf die Bibel einzig und allein gründe. Ich hatte behauptet, daß sich das Wesen des Christenthums gar wohl ohne alle Bibel denken lasse. Ich hatte behauptet, daß es einem wahren Christen sehr gleichgültig seyn könne, ob sich auf alle Schwierigkeiten gegen die Bibel befriedigend antworten lasse, oder nicht: besonders wenn diese Schwierigkeiten nur daraus entstehen, daß so mancherlei Schriften von so verschiedenen Verfassern aus so verschiedenen Zeiten ein Ganzes ausmachen sollen, in welchem sich nicht der geringste Widerspruch finden müsse; wovon doch der Beweis in diesen Schriften selbst unmöglich zu finden seyn könne.

Diese Behauptung hatte der Herr Hauptpastor in Hamburg für weit giftiger, weit verdammlicher erklärt, als alles das Böse, das ich damit unschäd-

lich zu machen hoffte. Die abscheulichen Fragmente selbst wären ihm nichts gegen diesen meinen Vorschlag: die einzige simpelste Art, darauf zu antworten.

Denn ihm war es allerdings so klar, wie der Tag, daß die heilige Schrift der einzige Grund seiner allerheiligsten Religion sey, von deren mehresten Glaubenslehren er gar nicht einsehe, wo er an heiliger Stätte den Beweis anders her, als aus der Bibel nehmen könne! „Da stehts! da kratzt es aus! da seht ihrs ja, daß nur wir, wir Lutheraner, erhörlich zu Gott beten können! Das und dergleichen mehr ist einzig aus der Bibel und einzig aus Luther's Bibel zu beweisen, von welcher mir Gott alle die Originalausgaben so nebenbei in die Hände geführt hat."

Auch war ja der liebe Mann so versichert, daß mein Vorgeben, ein Christ zu seyn, ohne auf die Schriften des Neuen Testaments vollkommen eben den Werth zu legen, den er als ein Lutherischer Theolog Wittenbergischer Schule darauf zu legen geschworen, das bloße Blendwerk eines Teufels sey, der gern den Engel des Lichts spielen möchte! Seht da — dachte er? nein, schrieb er — die Naturalisten können großes Aufheben von der christlichen Religion machen, im Grunde aber weiter nichts, als ihr Bißchen elende Religion der Vernunft darunter verstehen.

„Und nun will ich ihn fragen, fuhr er fort, diesen undienstfertigen Bibliothekar! Ich will ihm

auflegen, mir kurz und rund zu erklären, was er unter christlicher Religion eigentlich verstehe. Auf mein Alle gute Geister! soll er sich wohl packen, dieser Teufel! Sprich, rede Teufel!"

Ich that es; aber wie groß muß sein Erstaunen gewesen seyn, als er nun gewahr ward, daß ich sonach doch wohl von einer andern Art Teufel sey, gegen welche diese Beschwörung nicht anschlage. Denn er erstaunte bis — zum Verstummen.

Kaum, daß er auf die kurzen Sätze, die Ew. Hochwürden kennen, und die ich nur so hinwarf, um meinen Gegner erst auf das freie Feld zu locken, ein einziges abgedroschenes Stellchen aus dem Irenäus erwiederte! Und als ich auch diesem Stellchen die Ehre anthat, mich darauf einzulassen: wie gesagt, nirgends ein Laut mehr, und selbst jeder Frosch in den Sümpfen der freiwilligen Beiträge und des Postreiters war mit ihm zugleich verstummt!

Nun also, der Gedanke, einen beschwerlichen Gegner, an dem keine Ehre zu erjagen ist, losgeworden zu seyn und dafür einen andern zu erhalten, dem selbst unterzuliegen, Ehre seyn müßte — dieser Gedanke, der mir bei Erblickung des Titels aufstieß, durch welchen Ew. Hochwürden bald zu erscheinende Schrift sich ankündigte: wie hätte er mir nicht höchst angenehm und schmeichelhaft seyn sollen, wenn er auch weit minder natürlich gewesen wäre?

Das halbe Jahr, das darauf hinging, ehe diese Schrift Ew. Hochwürden erschien, würde mir sehr

lang geworden seyn, wenn es mir die unruhige Neugierde, den nähern Inhalt voraus zu errathen, in welcher ich so manches Buch aufs Neue nachlas, nicht sehr kurz gemacht hätte.

Da ist sie nun! da liegt sie nun vor mir, und ich habe die Feder ergriffen, ein ungeheucheltes Bekenntniß von dem Eindrucke abzulegen, den sie nach einer sorgfältigen Durchlesung auf mich gemacht hat.

Ein dergleichen Bekenntniß kann ein Mann, dem es nur um Wahrheit zu thun ist, einem Manne unmöglich übel nehmen, der sich bewußt zu seyn versichert, keine unedlere Absicht zu haben; dabei aber das sonderbare Unglück hat, nicht selten gerade da auf eine ganz ungeheuere Art mißverstanden zu werden, wo er geglaubt hätte, daß seine Äußerungen am allerwillkommensten seyn würden.

Dieses Unglück, denke ich, hat mir sogar bei Ew. Hochwürden nicht wenig aufgelauert; denn ich könnte mich gleich Anfangs beklagen, daß der Herr Doctor Walch mich lieber aus Goezen, als aus mir selber verstehen wollen.

So ist denn Goezens Sache nothwendig die Sache der Kirche? und wenn sie es ist; ist denn nicht wenigstens diese Sache von diesem Anwalde zu unterscheiden?

Zweiter Brief.

Goeze hatte behauptet, daß es schlechterdings keine christliche Religion geben könne, wenn die Bibel nicht wäre; wenn die Bibel nicht vollkommen das wäre, wofür sie nur der Lutheraner hält. Ich setze diesem schneidenden Satze andere vielleicht (dieses vielleicht soll mir aber durchaus nichts vergeben) eben so schneidende Sätze entgegen: und mir will man nichts zu Gute halten? ihm alles?

Bei der unchristlichen Anstößigkeit seines allgemeinen Satzes, auf den er zum offenbaren Nachtheile des gesammten Christenthums, zum bloß anscheinenden Vortheile seiner Parthei, so trotzig und unwissend besteht, soll ihm stillschweigend doch Recht gegeben werden? Bei der geringsten Einschränkung, die ich hingegen von seinem allgemeinen Satze mache, soll und muß ich nicht einschränken, sondern völlig aufheben wollen?

Weil ich behaupte, daß die ersten Christen ihre Glaubenslehren nicht aus den Schriften des Neuen Testaments geschöpft haben; sondern aus einer frühern Quelle, aus welcher selbst diese Schriften und ihre, wenn ich das Wort wagen darf, Kanonicität, geflossen: soll ich behaupten, daß die Schriften des Neuen Testaments gar nichts nutzen? daß die ersten Christen sie gar nicht gekannt? gar nicht gebraucht haben?

Ich hätte geglaubt, so könne nur Goeze schliessen, dem es nun einmal zur Natur geworden, einer jeden Behauptung, die nicht in seinen Kram taugt, die allerliebloseste Ausdehnung zu geben. Ich hätte geglaubt, so könne nur ein Homilet schliessen, dem es erlaubt ist, von dem Unterschiede zwischen regula fidei und regula disciplinae nie etwas gehört zu haben.

Allerdings! so kann auch nur Er schliessen! Und wenn Ew. Hochwürden nicht viel anders zu schliessen scheinen: so geschieht es doch bloß auf seine Rechnung. Bloß weil Herr Doctor Walch die Gutherzigkeit gehabt, sich dem Hauptpastor surrogiren zu lassen, muß er mich ja wohl in eben dem Gesichtspunkt fassen, in welchem mich dieser genommen. Ich muß ein förmlicher Bibliomachus seyn: oder was für ein Buch kann er denn gegen mich schreiben? Wenigstens hätte er das nicht gegen mich schreiben können.

Zwar wollen Ew. Hochwürden es auch eigentlich gegen mich nicht geschrieben haben; noch weniger gegen den Herrn Doctor Semler. „Wie kann ich auch?" fragen Sie; „da keiner von beiden bis jetzt die Gründe angegeben, die beantwortet werden könnten."

Was Herr Doctor Semler zu dieser Erklärung sagen wird, weiß ich nicht. So viel weiß ich nur: daß ich sein Interesse von dem meinigen nicht früh genug absondern kann. Denn wenn ich mit ihm auch

jetzt auf Einem Wege zu wandeln scheine, so wollen wir Beide doch gewiß nicht nach Einem Orte.

Zudem hat mich unlängst Herr Doctor Semler durch einen guten Freund, der ehemals Theologie studirt, jetzt aber festere Wissenschaften treiben soll (vermuthlich handfestere), nach Berlin ins Tollhaus bringen lassen. Und das wohl darum, damit ich auf alle Weise mit ihm zu thun zu haben, verreden muß. Träte ich nun auf seine Seite, dächte ich, spräche ich, so wie er: würde es nicht scheinen, als ob ich wünschte, daß er ein lucidum intervallum für die völlige Rückkehr meiner Vernunft halten, und sonach Befehl stellen möchte, daß man mich aus dem Tollhause nur wieder entlassen könnte! Gleichwohl befinde ich mich in dem Tollhause, in welches mich gewesene oder noch seyn wollende Theologen bringen, so wohl! so wohl!

Oder wollte ich nun gar anderer Meinung mit ihm seyn; nur im geringsten mit ihm anbinden: — Gott sey bei uns! — er ließe mich vollends an Ketten legen! —

Ohne also auch für den Herrn Doctor Semler mit zugleich antworten zu wollen, muß ich Ew. Hochwürden bekennen, daß ich Ihre Kritische Untersuchung rc. um so mehr gegen mich geschrieben zu seyn glauben muß, je sonderbarer die Ursache ist, warum sie es nicht seyn soll. —

Wenn ich gesagt habe, daß die ersten Christen das Neue Testament nicht für ihre regulam fidei

erkannt: habe ich denn das Nämliche auch von der regula disciplinae gesagt? Von dieser ist ja gar nicht die Rede gewesen. Auf diese hat man mich ja gar noch nicht kommen lassen.

Und nun urtheilen Ew. Hochwürden selbst, wie nahe es mir gehen muß, wenn ich finde, daß ich gleichwohl in Ihrer Schrift unter einem Schwalle von Stellen erliegen soll, die alle nur erweisen, daß die ersten Christen das Neue Testament bloß für regulam disciplinae gehalten haben.

Ich sage, alle; alle, sage ich, alle! Da ist auch nicht eine einzige, die das Neue Testament als die Quelle empföhle, aus welcher der Glaube fließe, den die ersten Christen in der Taufe angelobten, und von dem sie die Überzeugung, kraft dieser aufrichtigen Angelobung, durch die Taufe erhielten.

Es ist wahr, Ew. Hochwürden haben einen ganzen Paragraph, welcher versichert,*) „daß die heilige Schrift die Erkenntnißquelle der christlichen Religionslehren sey;" und dieser Paragraph ist mit Zeugnissen aus dem Ignatius, Justinus Martyr, Theophilus von Antiochien, Celsus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Athanasius, Julian, Hilarius, Paulinus, Johann Chrysostomus, Hieronymus, Pelagius, Augustinus, Theodoretus belegt.

*) Kritische Untersuchung S. 168.

Wenn ein einziges von diesen Zeugnissen schlechterdings wider mich ist, was für ein Großsprecher, oder was für ein Leser muß ich seyn, der ich mich gerühmt habe, meinen Satz (daß die Grundlehren unseres Glaubens nicht aus der Schrift gezogen sind, so deutlich sie auch immer darin enthalten seyn mögen, und daß die Schrift folglich der einzige Grund derselben nicht ist) aus eigener sorgfältiger, mehrmaliger Lesung der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte zu haben!

Aber ich bin weder Großsprecher, noch unachtsamer Leser, und alle jene Zeugnisse, insgesammt und sonders, beweisen gegen mich so viel als Nichts. Denn entweder sprechen sie nicht von den Schriften des Neuen Testaments, oder unter die Kenntnisse, deren Quelle diese seyn sollen, gehört die Kenntniß der eigentlichen Glaubensartikel offenbar nicht; welches nicht sowohl aus den einzelnen angeführten Stellen, als vielmehr aus dem Geiste der ganzen Werke, aus welchen sie genommen sind, erhellen muß.

Erlauben mir Ew. Hochwürden, sie durchzulaufen, und das, was sie eigentlich sagen, mit dem, was sie sagen müßten, wenn sie mich widerlegen sollten, kurz und gut zusammen zu halten.

Zuförderst fertige ich also den **Ignatius**, **Justinus** und **Theophilus** mit einer und eben derselben Antwort ab.*) Sie reden alle drei bloß und

---

*) Kritische Untersuchung, S. 32. §. III. 1. S. 34. §. V. 3. 5. S. 40. §. VIII. 1. 2. 3.

namentlich von den Propheten des Alten Testaments, und nicht von Schriften des Neuen, die man doch nur vornämlich in Gedanken hat, wenn man behauptet, daß die Grundlehren unseres Glaubens aus der Bibel gezogen worden. Daß die Propheten von den ersten Christen fleißig, und vielleicht nur zu fleißig gelesen worden, wie habe ich das läugnen können oder wollen? Aus den Propheten freilich konnten es die ersten Christen einzig und allein lernen, daß Christus der Messias sey, das ist, derjenige Verheißene, welcher dem Gesetze Mosis ein Ende machen, und der Welt eine allgemeinere Religion dafür schenken sollte. Aber wenn sie in den Propheten den Stifter der neuen Religion erkannten, erkannten sie denn auch darin die Grundlehren dieser neuen Religion? Oder wenn sie aus den Propheten sich würdigere, erhabenere Vorstellungen von Gott zu machen lernten, als ihnen ihre ehemaligen heidnischen Religionen beizubringen im Stande waren: sind denn dergleichen Vorstellungen das eigentliche ganze Christenthum? Von diesem, so wie es in dem apostolischen oder jedem andern orthodoxen Glaubensbekenntnisse der ersten Jahrhunderte enthalten ist, ist ja nur allein die Frage. Von diesem behaupte ich ja nur allein, daß es aus der Bibel ursprünglich unmöglich könne gezogen seyn; am wenigsten aber aus dem Neuen Testamente. — Ich will nicht hoffen, daß man mich hier zu S ch ö t t g e n verweisen wird, welcher im Sohar und ande-

ren Midraschischen Büchern die deutlichsten Spuren von allen christlichen Glaubensartikeln will gefunden haben. Denn wenn das wahr ist, was ich nicht beurtheilen kann: so waren die Verfasser besagter Bücher zuverlässig keine eigentlichen Juden, sondern es waren Juden-Christen, es waren Nazarener oder Ebioniten, welche ihre christlichen Ideen in die Propheten hineintrugen, aber nicht aus ihnen herholten.

Gegen das Zeugniß des Ignatius insbesondere hätte ich noch dieses zu erinnern, daß die Worte desselben äußerst verstümmelt und verfälscht sind, und daß das, was Ew. Hochwürden und Herr Doctor Leß*) jetzt darin zu finden glauben, ursprünglich unmöglich an dieser Stelle gestanden haben kann. Wie Ignatius eigentlich geschrieben, glaube ich aus dem 30sten Kapitel des zweiten Buchs der apostolischen Constitutionen zuverlässig errathen zu haben. Es ist von keinem Evangelium, von keinem Apostel, von keinem Propheten, als Büchern und Schriftstellern, die Rede. Anstatt *Εὐαγγελιῳ* muß *Ἐπισκοπῳ* gelesen werden; und Ignatius will die Philadelphier durch sein Exempel bloß lehren, wie hoch sie ihren Bischof, ihre Presbyteren und Diakonen verehren sollen: den Bischof als den Körper Christi, die gesammelten Presbyteren als die Apostel, und die Diakonen als die Propheten. Kurz,

---

*) Wahrheit der christlichen Religion. Vierte Auflage, Seite 44.

ich bin des festen Glaubens, daß die ganze Stelle ungefähr so geheißen: *Προσφυγων τῳ Ἐπισκοπῳ ὡς σαρκι Ἰησου Χριστου, και τοις πρεσβυτεροις ἐκκλησιας ὡς Ἀποστολοις· και τους Διακονους δε ἀγαπω ὡς προφητας Χριστον καταγγειλαντας και του αὐτου πνευματος μετασχοντας, οὑ και οἱ Ἀποστολοι*; und nur so entsteht ein Sinn, wie er des Ignatius und seines Zeitalters würdig ist. Ich will mich hier bei den einzelnen Beweisen aller meiner Veränderungen und Einschaltungen nicht aufhalten. Genug, daß Ew. Hochwürden sie größtentheils aus dem angeführten Kapitel der apostolischen Constitutionen leicht errathen werden; besonders, wenn Sie in dem Briefe an die Smyrnäer den achten Paragraph damit vergleichen wollen, den ich für die vollkommenste und entscheidendste Parallelstelle halte. Für meine weitere Ausführung *) ist bereits ein anderer Ort bestimmt; und ich hoffe, daß mir jeder Beifall geben soll, der die Sache ohne Vorurtheile überlegen will und nicht befürchten darf, ich weiß nicht welchen Hauptbeweis für die Authentie des Neuen Testaments, dadurch zu verlieren.

2) Ich komme von den drei apostolischen Männern zu einem ihnen sehr ungleichen Mann, zum Celsus. **) Wie? auch der soll es gewußt haben, daß die Christen die heilige Schrift für die Erkennt-

---

*) Siehe No. 10.

**) Kritische Untersuchung, S. 41.

nißquelle ihrer Religion hielten? Kaum beweisen die Stellen, welche Ew. Hochwürden aus seinen Fragmenten anführen, daß er die Schriften des Neuen Testaments nur gekannt hat. Denn namentlich führt er keine derselben an; und Origenes, bei verschiedenen auffallenden Beweisen von der Unwissenheit seines Gegners in den allerbekanntesten evangelischen Nachrichten, zweifelt ja selbst, ob er die Evangelien gelesen habe. Was er daraus zu haben scheint, konnte er aus hundert anderen Büchern haben. Wenn er sie aber auch gelesen, die Evangelien: was beweiset das wider mich? Sind sie deßwegen für alle und jede zu lesen gewesen? Haben die Christen seiner Zeit kein Geheimniß daraus machen können? Wenn der spätere Hierokles in seiner Schrift gegen die Christen so viele und so geheime Dinge beibrachte, ut aliquando ex eadem disciplina fuisse videatur; und Lactanz*) ihn in diesem Falle den ruchlosesten Verräther nennt: was setzt Lactanz gleichwohl noch hinzu? nisi forte casu in manus ejus divinae litterae inciderunt. Hatte den Celsus nicht ein ähnlicher Zufall begünstigen können, aus dem entweder sein Vorsatz, wider die Christen zu schreiben, entsprang, oder den er um so viel begieriger ergriff, weil er diesen Vorsatz schon hatte. Auf alle Weise ist aus den Worten des Lactanz unwidersprechlich, daß

*) Instit. lib. V. c. 2. p. 581. edit. Bünem.

Schriften, zu deren Besitz Hierokles oder Celsus nur als Christen hätten gelangen können, wenn sie ihnen nicht etwa durch einen besondern Zufall in die Hände gekommen wären, daß solche Schriften unmöglich sehr gemein seyn konnten. Doch sehr gemein oder nicht sehr gemein: Celsus soll sie gehabt haben; Celsus soll gewußt haben, daß sie die Quellen christlicher Kenntnisse sind. Aber welcher Kenntnisse? Doch wohl nur der historischen und nicht der dogmatischen? Daß sich die Christen wegen der Begegnisse und Thaten ihres Meisters auf die Evangelien beriefen, sey dem Celsus immerhin bekannt gewesen. Genug, ihm war unbekannt, daß sie auch wegen der Lehren, die nicht unmittelbar aus seinen Thaten folgen, sich auf die nämlichen Evangelien, oder auf irgend eine jetzige Schrift des Neuen Testaments zu berufen gewohnt gewesen. Und das ist daher unwidersprechlich, weil er gerade ganz andere Schriften namhaft macht, wenn er den Christen ihre geheimen Lehrsätze vorrückt. Das himmlische Gespräch zum Exempel. Würde Celsus die Christen wohl aus einer solchen gnostischen Armseligkeit haben überweisen wollen, wenn er die eigentlichen Quellen ihres Lehrbegriffs gekannt hätte? Wer unsere symbolischen Bücher kennt, wird der einen Einwurf gegen das Lutherthum aus einem herrnhutischen Katechismus hernehmen?

3) Den Irenäus anbelangend, kann ich mich, wegen der Hauptstelle aus ihm, auf meine Erste

Folge der nöthigen Antwort ꝛc. beziehen, von der es mir leid seyn sollte, wenn sie Ew. Hochwürden nicht zu Gesicht gekommen wäre. Es ist die nämliche Stelle, die sogar Goezen bekannt war; und wem ist sie's nicht? Aber um so mehr steht zu verwundern, daß Männern entwischt, was jeder Knabe sehen muß, der construiren kann. Die Worte des Irenäus sind: Non enim per alios dispositionem nostrae salutis cognovimus, quam per eos, per quos Evangelium pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconaverunt, postea vero per Dei voluntatem in scripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei nostrae futurum. Diese Worte sollen sagen, daß die Schriften der Grund und Pfeiler unseres Glaubens geworden? Gewiß nicht! Es müßte sodann schlechterdings futuris anstatt futurum und da der Syntax fundamentum et columnam futuris zu seyn, nicht wohl erlauben würde: so müßte die Veränderung sich noch weiter erstrecken und es wenigstens heißen, fundament*o* et column*ae* futuris; wenn Irenäus nicht lieber eine ganz andere Wendung gewählt hätte, falls er das hätte sagen wollen, was man mit einer Lutherischen Brille so offenbar darin entdecken will. Futurum bezieht sich auf Evangelium; und daß dieses sowohl praeconatum, als scripturis traditum, der Grund und Pfeiler unseres Glaubens geworden, ist der eigentliche Sinn des Irenäus. Was brauche ich mich bei den übrigen Stellen aus

ihm aufzuhalten? Wer behaupten darf, daß Irenäus die Schrift unabhängig von der Tradition gemacht; daß er der Meinung gewesen, sobald die Schriften der Apostel vorhanden waren, sey es gar nicht mehr darauf angekommen, was die Apostel mündlich gelehrt; daß er nicht dafür gehalten, nur der mündliche Vortrag der Apostel, so wie er in der regula fidei zusammen gezogen und aufbehalten worden, sey der wahre Grund unseres Glaubens, sey der unentbehrliche Schlüssel zu den Schriften der Apostel: wer, sage ich, das behaupten darf, der hat den Irenäus nie im Zusammenhange gelesen; der kann sich kaum die Mühe genommen haben, auch nur die Ökonomie seiner fünf Bücher contra Haereses mit einem flüchtigen Blicke zu übersehen. Denn wie ist sein Gang in diesen Büchern? Nachdem er die abgeschmackten schändlichen Lehren der Gnostiker an den Tag gebracht und sie vorläufig aus ihrer eigenen Ungereimtheit und mit Vernunftschlüssen bestritten (eversis, qui irreligiosas adinvenerunt sententias, aliquid quidem ex propria uniuscujusque illorum doctrina, quam in suis conscriptis reliquerunt; aliquid autem ex ratione, universis ostensionibus procedente): läßt er nicht sein Erstes seyn, sie manifestato praeconio Ecclesiae zu widerlegen? Und was ist dieses praeconium Ecclesiae anders, als die regula fidei? oder wie sie Irenäus lieber nennen wollen, die regula veritatis, der κανων της ἀληθειας, den er allen

Widerlegungen aus der Schrift vorausschickt, nach welchem er allein ausdrücklich prüfen zu müssen versichert, ob eine Schriftstelle für oder wider die Ketzer gelten könne. Durchaus erst traditio und dann ostensio ex scripturis. — Wäre es nicht gut, wenn man auch ein wenig auf den Geist des ganzen Buchs sähe, aus dem man einzelne Stellen anführt, und diese nach jenem vorher prüfte, ob sie das auch sagen könnten, was sie nach den ausgehobenen Worten freilich oft wahrscheinlich genug zu sagen scheinen?

Ich will aber diese Erinnerung bloß in Rücksicht auf den Herrn Hauptpastor Goeze gemacht haben. An das sorglose Nachsprechen, welches ich diesem mit so völliger Zuversicht auf den Kopf zusagen darf, ist bei Ew. Hochwürden gar nicht zu denken. Mit Ew. Hochwürden ist es hier gar etwas anders. Sie mußten nothwendig diese Stelle des Irenäus hier so beibringen, wie sie die Protestanten gemeiniglich zu nehmen pflegen, wenn man ihrer Sammlung ähnlicher Stellen nicht einen sehr wesentlichen Mangel vorwerfen sollte. Ich bin weit entfernt, mich in einem Studium, welches ich nur bis zu meiner eigenen Beruhigung getrieben, einem Manne gleich zu dünken, dessen Stand und Pflicht es mit sich gebracht, den größten Theil seiner Zeit und seines Fleißes darauf zu wenden. Ich bin zufrieden, wenn mir ein solcher Mann nur zugesteht, daß ich nicht in den Tag hinein plaudere, und keine

feindseligen Angriffe auf die christliche Religion thue, welches mir jener Schreier so hämisch Schuld giebt.

Ich hoffe, daß mich Ew. Hochwürden sogar von aller Untergrabung der protestantischen Kirche, und namentlich der Lutherischen, loszählen sollen, wenn ich hinzusetze, daß jene regula veritatis des Irenäus, von der ich behaupte, daß sie das, nicht aus der Schrift gezogene, sondern der Schrift als Grundfeste unterzogene Glaubensbekenntniß sey, mir nun auch einzig und allein das ist, was er unter apostolischer Tradition versteht. Die katholischen Schriftsteller, die mehr darunter begreifen wollen, können aus ihm wenigstens keinen Beweis führen; und hieraus allein können schon Ew. Hochwürden abnehmen, wie weit ich noch von allem Pabstthum entfernt bin, und wie wenig ich bloß den alten Streit über Tradition und Schrift zu erneuern gedenke. Nur kann ich unmöglich vorsetzlich taub seyn, wenn mir das ganze Alterthum einmüthig zuruft, daß unsere Reformatoren, unter dem ihnen so verhaßten Namen Tradition, viel zu viel weggeworfen haben. Sie hätten schlechterdings wenigstens dem, was Irenäus darunter versteht, das nämliche göttliche Ansehn lassen müssen, was sie so ausschließungsweise der Schrift beizulegen für gut fanden.

Wenigstens bin ich gewiß versichert, wenn Ew. Hochwürden diesen echten ältesten Sinn des Worts Tradition bei dem Irenäus erkannt hätten, daß

Sie eine Stelle desselben minder anstößig würden übersetzt haben. Nach Ihnen soll Irenäus unter andern auch sagen: „Wenn die Apostel keine Schriften hinterlassen hätten, dann müßte man dem mündlichen Unterricht folgen, welchen sie denjenigen ertheilt, die sie zu Vorstehern der Kirche verordnet." — Nur alsdann? Es thut mir leid, daß, wenn ein strenger Katholik dieses für partheiische Entkräftung, wo nicht gar für eigentliche Verfälschung erklärte, ich eigentlich nicht wüßte, was ich darauf antworten sollte. Nur alsdann? Also, da nun aber die Apostel Schriften hinterlassen, ist es gar nicht mehr nöthig, sich um Tradition zu bekümmern? Und das wäre die wahre Meinung des Irenäus? Nimmermehr; und Ew. Hochwürden hätten ihm schlechterdings seine Frage hier lassen müssen. Quid autem, si neque Apostoli quidem scripturas reliquissent, nonne oportebat ordinem sequi Traditionis? Denn nur aus der Frage erhellt, daß Irenäus den Nutzen der Tradition, den man in dem angenommenen Falle doch wohl für ganz unwidersprechlich erkennen müßte, auch außer diesem Falle erkennt. Bleibt hingegen die Frage weg: so scheint dieses so nicht, welches im Zusammenhange mit dem, was vorhergeht, noch merklicher auffällt. Denn kurz, aus dem Vorhergehenden ist klar, daß Irenäus schlechterdings von keiner Trennung der Tradition und Schrift weiß; sondern ihm vielmehr Schrift so gut als keine Schrift ist,

wenn sie nicht nach der Tradition verstanden wird. Und was ist darin auch Anstößiges für einen Lutheraner, sobald wir wissen, daß er unter Tradition nichts anders versteht, als das Glaubensbekenntniß, von welchem wir ja selbst drei verschiedene Formeln unseren symbolischen Büchern vorgesetzt haben?

Auch schiebe ich wahrlich dem Irenäus keinen bessern Sinn unter, als er hat. Denn eben das, was er regulam veritatis nennt, nennt er an anderen Stellen veritatis Traditionem oder veterem Traditionem, mit unmittelbarer Beifügung des Glaubensbekenntnisses selbst, welches alle falsche Deutung unmöglich macht. Und wie hätte auch das Glaubensbekenntniß in der ersten Kirche überhaupt anders heißen können, als Tradition, da es gar nicht aufgeschrieben werden durfte, sondern von den Competenten bloß auswendig gelernt, bloß aus öfterem mündlichen Vorsagen auswendig gelernt werden mußte? So ward es noch zu den Zeiten des Augustinus in der Kirche damit gehalten; und was könnte uns verleiten, zu argwohnen, daß es jemals anders damit gehalten worden? Die Reden, die Augustinus bei Ablegung des Glaubensbekenntnisses zu mehrmalen gehalten, heißen alle Sermones in Traditione Symboli, und in einer derselben*) sind die Worte so ausdrücklich, als möglich. Nec, ut eadem verba Symboli teneatis, sagt er

*) Sermone CCXII. T. V. Edit. Bened. pag. 653.

zu den Täuflingen, ullo modo debetis scribere, sed audiendo perdiscere; nec cum didiceritis, scribere, sed memoria semper tenere atque recolere; so wie bald darauf: audiendo Symbolum discitur, nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur. Und Irenäus, der die nämlichen Worte braucht, sollte nicht die nämliche Sache meinen, wenn er von den gläubigen barbarischen Völkern, welche die Schriften der Apostel nicht lesen können, sagt, daß sie sine charta et atramento scriptam habent per Spiritum in cordibus suis salutem? Er sollte etwas anders damit meinen, als das auswendig gelernte Glaubensbekenntniß, welches der heilige Geist in ihren Herzen mit seiner Kraft begleite, und als hinlänglich zu ihrer Seligkeit versiegle?

4) Aus dem Clemens Alexandrinus sind es nicht weniger als fünf Stellen, welche die Bibel als die Quelle der christlichen Religion zeigen sollen. Da ich mich, wie begreiflich, nicht eher darüber zu erklären anfange, als bis ich alle fünfe in Erwägung gezogen: so kann ich mich kaum enthalten, mich im Voraus zu beklagen, welch sonderbares Unglück entweder ich, oder Ew. Hochwürden mit diesem Clemens haben. Denn wenigstens drei von diesen fünf Stellen finde ich in meinen Collectaneen als solche angemerkt, die meine Meinung von dem Gebrauche, den die damaligen Christen von der heiligen Schrift zu machen pflegten, am kräftigsten

bestärken. Sollten die Stellen selbst eines so zweideutigen Lichts fähig seyn? Wir wollen sehen.

a) Wegen der Stelle aus dem Pädagogen sind mir Ew. Hochwürden bereits selbst mit der Antwort zuvorgekommen. Der Pädagog zeigt, „wie die Kinder aus der heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments in der Moral zu unterrichten." Daß dieses sehr wohl geschehen könne, besonders wenn der Pädagog den Kindern die Bibel nicht selbst in die Hände giebt, sondern ihnen das bloß stellenweise beibringt, was ihren Einsichten und Umständen angemessen ist: wer wird das in Zweifel ziehen? Aber Moral ist nicht diese und jene Religion, ist die Grundlage aller Religionen; und Clemens, durch häufige Anführungen aus heidnischen Schriftstellern, welche die nämlichen Vorschriften enthalten, gesteht genugsam ein, daß, moralisch gut zu leben, es eben keiner Offenbarung bedurft hätte. Und wenn auch schon der christliche Pädagog bei bloßer Moral der Vernunft nicht stehen bleibt, sondern auch eine höhere christliche Moral lehrt: so ist doch auch selbst die christliche Moral nicht die christliche Religion. Von dieser will ich wissen, wo der Pädagog die ersten Grundlehren aus der Bibel beibringt? Nirgends, nirgends. Tugendlehren, Sittensprüche, nicht dicta probantia der eigentlichen Glaubensartikel zog er für seine Jugend aus der Bibel; und war sonach das völlige Widerspiel von unseren Lutherischen Schulmeistern. Denn was diese

fast nur thun, that er gar nicht; weil er wußte, daß er damit entweder zu früh oder zu spät komme: zu früh, wenn seine Untergebenen noch nicht getauft waren; zu spät, wenn sie es bereits waren. In jenem Falle sollten sie noch nichts von den eigentlichen Glaubenslehren des Christenthums wissen; in diesem hatten sie nichts mehr davon zu lernen. Die Taufe, die Taufe war der entscheidende Augenblick, in welchem die Competenten alles erfuhren. Was sie da erfuhren, war der vollständige christliche Glaube, die eigentliche christliche Religion, in so fern in jeder geoffenbarten Religion das allein das Wesen derselben ausmacht, was mit der Vernunft nicht zu erreichen steht, weil es entweder über die Vernunft, oder bloß positiv, bloß willkührlich ist. Ich bitte, hierüber das sechste Kapitel im ersten Buche des Pädagogen nachzulesen. Denn ich selbst möchte mich nicht gern aus der Nachbarschaft der vorigen Stelle bringen lassen, in welcher eine andere Stelle vorkommt, aus welcher ich mit zuerst meine Thesis abstrahirt habe. Wenn denn nun aber, läßt sich Clemens oder der Pädagog gleichsam fragen,*) für Kinder und für den gemeinen Christen, der immer Kind bleiben soll, aus der Bibel weiter nichts zu nehmen ist, als moralische Lehren und Sprüche, durch welche das Laster gleichsam mit der Wurzel ausgerissen wird; die Bibel gleichwohl noch

*) Libro III. cap. 12. pag. 309. edit. Potteri.

so viel andere Dinge enthält, und doch die ganze Bibel von dem heiligen Geiste eingegeben ist: für wen ist denn alles das Übrige? Hierauf antwortet Clemens: für *προσωπα ἐκλεκτα*, für auserlesene Personen. Und wer sind ihm diese auserlesenen Personen? Theils die Personen geistlichen Standes: Bischöfe, Presbyteren, Diakonen, Wittwen; theils seine Gnostiker, das ist, diejenigen Christen, welche Zeit und Kräfte haben, in diejenigen Tiefen des Glaubens zu dringen, welche der heilige Geist bloß durch Änigmata und Parabeln in der Schrift anzudeuten, für gut befunden hat. Das, das liegt offenbar in folgender Stelle, die unmittelbar auf eine kurze Zusammenfassung aller vernunftmäßigen Tugendlehren folgt, die in den Schriften der Apostel enthalten sind! *Ὀλιγα ταυτα ἐκ πολλων, δειγματος χαριν, ἀπ᾽ αὐτων διεξελθων των θειων γραφων ὁ Παιδαγωγος, τοις αὐτου παρατιθεται παισιν, δι᾽ ὡν, ὡς ἐπος εἰπειν, ἀρδην ἐκκοπτεται κακια, και περιγραφεται ἀδικια. Μυριαι δε ὁσαι ὑποθηκαι, εἰς προσωπα ἐκλεκτα διατεινουσαι, ἐγγεγραφεται ταις βιβλοις ταις ἁγιαις· αἱ μεν πρεσβυτεροις, αἱ δε ἐπισκοποις, αἱ δε διακονοις, ἀλλαι χηραις, περι ὡν ἀλλος ἀν εἰη λεγειν καιρος· πολλα δε και δι᾽ αἰνιγματων, πολλα δε και δια παραβολων τοις ἐντυγχανουσιν ἐξεστιν ὠφελεισθαι.* Ich darf nicht vermuthen, daß mir Ew. Hochwürden hier einwerfen könnten, daß Clemens unter den auserlesenen Personen auch der Wittwen ge-

denke. Denn Ew. Hochwürden wissen zu wohl, daß unter dieser Benennung die Diakonissä verstanden werden, die zu den Zeiten des Clemens noch einzig und allein aus dem Stande der Wittwen genommen wurden. Wohl aber werde ich zu einer andern Zeit auf diese Bemerkung zurückkommen, wenn ich zeigen werde, daß alle die Bibelleserinnen, die in der Kritischen Untersuchung eine so ansehnliche Rolle spielen, zu den Laien, unter die sie daselbst gesetzt worden, nicht gehören, sondern vermuthlich insgesammt Diakonissä gewesen.

b) Jetzt will ich nur zu der zweiten Stelle des Clemens, die zu der Klasse derjenigen Stellen gehört, die ich für diesesmal durchlaufen zu müssen, um Erlaubniß gebeten habe. Das Quid pro quo, das Ew. Hochwürden mit dieser widerfahren, kann ich mir nur auf eine einzige Art erklären. Dadurch nämlich, daß Sie diese Stelle nicht selbst nachgesehen, sondern nur bei einem von denjenigen Männern gefunden haben, die Sie S. 20. und 21. so sehr empfehlen. Aber nur erst das Quid pro quo selbst: und sodann noch ein Wort von dem Gebrauche dieser Männer. Die Stelle ist aus dem Anfange des ersten Buchs der Stromata, wo Clemens überhaupt von der Schriftstellerei handelt. Nach verschiedenen allgemeinen Betrachtungen, ob man überhaupt schreiben müsse, wer schreiben müsse, aus was für Ursachen man schreiben müsse, deren einige verloren gegangen, kommt es endlich darauf

hinaus, daß Schriften noch immer einen doppelten unstreitigen Nutzen haben: einen für den Schriftsteller, und den andern für den Leser. Der Schriftsteller, so wenig er sich auch bemüht, künstlich und zierlich zu schreiben, hat doch immer den Nutzen, daß das Aufschreiben seinem Gedächtnisse zu Statten kommt, und ein untrügliches φαρμακον ληθης ist. Dem Leser hingegen sind Schriften um so viel vortheilhafter, je unwissender er selbst ist. Selbst einer, der in seiner Erziehung und in seinem ersten Unterrichte ganz versäumt worden, ὁταν ἀπημβλυται κακῃ τροφῃ τε και διδασκαλιᾳ το της ψυχης ὀμμα, braucht, wenn er diese Versäumniß wieder einbringen will, nur zu demjenigen Lichte seine Zuflucht zu nehmen, das einem jeden bei der Hand ist, einem jeden gleichsam eigenthümlich zugehört, προς το οἰκειον φως βαδιζετω, braucht nur denjenigen Wahrheitslehrer aufzusuchen, der schriftlich ihm auch das Ungeschriebene erklärt, ἐπι την ἀληθειαν, την ἐγγραφως τα ἀγραφα δηλουσαν, das ist, braucht nur zu lesen. Dieses Lob der Lectüre insgemein ist eine so feine und richtige Bemerkung, als nicht Viele von einem Kirchenvater zu erwarten geneigt seyn möchten. Aber, bei Gott, so ist es! Wer aus den Büchern nichts mehr lernt, als was in den Büchern steht, der hat die Bücher nicht halb genutzt. Wen die Bücher nicht fähig machen, daß er auch das verstehen und beurtheilen lernt, was sie nicht enthalten; wessen Verstand die Bücher nicht

überhaupt schärfen und aufklären, der wäre schwerlich viel schlimmer daran, wenn er auch gar keine Bücher gelesen hätte. „Die Schrift," fährt Clemens bald darauf fort, „entzündet jeden Funken der Seele, und gewöhnt das innere Auge zur Beschauung. Vielleicht daß sie, wie ein pfropfender Landmann, auch etwas hineinlegt; aber ganz gewiß erweckt sie doch das, was darin ist." Daß Clemens hier auf die Platonische Entwickelung zielt, brauche ich nicht zu erinnern. Aber wenn denn nun auch dieses allgemeine Lob des Bücherlesens die heiligen Bücher nothwendig mit treffen muß: was für Ursachen haben Ew. Hochwürden gehabt, uns die Stelle so zu übersetzen, als ob sie von diesen nur allein handle? Heißt denn γραφη immer nur die heilige Schrift? Oder soll das etwas entscheiden, daß Potter das Wort mit einem großen Anfangsbuchstaben drucken lassen? Und nun vollends ἐγγραφως und ἀγραφα nicht für geschrieben und ungeschrieben überhaupt, sondern in dem besondern Sinne, in welchem beides erst um das Nicäische Concilium gebräuchlich ward! Doch weg mit allen den Wortkritteleien! Die Verfälschung, in welcher uns gleich darauf eine Thatsache gezeigt wird, verdient eine schärfere Rügung. — Clemens will nun auch anzeigen, was er denn eigentlich in seinem vorhabenden Werke aufzeichnen wolle. Und da gedenkt er denn verschiedener apostolischer Männer, die er in seiner Jugend zu hören gewürdigt worden,

deren Reden er gern niederschreiben möchte, damit sie ihm in seinem Alter nicht einmal entfielen. Von einem insbesondere sagt er, daß er wie eine Biene in Sicilien auf der prophetischen und apostolischen Flur Blumen gebrochen; und von allen insgesammt sagt er, daß sie die wahren Überlieferungen der seligen Lehre unmittelbar vom Petrus, Jacobus, Johannes und Paulus erhalten gehabt, und durch Gottes Gnade bis auf seine Zeit leben müssen, damit auch er jenes uralten apostolischen Samens durch sie theilhaftig werden können. Es ist merkwürdig, daß das, was Clemens von jenem einzeln sagt, Eusebius in seiner Anführung der ganzen Stelle völlig wegzulassen, für gut befunden. Ein alter unverdächtiger Lehrer, der auf der prophetischen und apostolischen Flur nur Blumen gebrochen, ist freilich kein Mann, der uns einen hohen Begriff von der homogenen Göttlichkeit der heiligen Schrift machen kann. Doch hätte nun wohl eben Eusebius kein spitzes Maul machen dürfen, der uns an einer andern Stelle so etwas, auf eine noch anstößigere Art, schon vom Papias erzählt hat. Wenn man auch nur die Worte ein klein wenig anders schraubt, was wäre denn darin, was nicht vollkommen Lutherisch klänge? Ew. Hochwürden übersetzen ja ganz ohne Anstoß, wie folgt: „Wer die Blumen auf den prophetischen und apostolischen Wiesen benutzt, gleich einer Biene in Sicilien, der pflanzt einen vortrefflichen Vorrath von Erkenntniß in die Seelen

derer, welche ihn hören. Solche Lehrer bleiben bei der wahren Überlieferung der seligen Lehre, welche sie von Petro, Jacobo, Johanne und Paulo, diesen heiligen Aposteln, empfangen und vom Vater auf den Sohn bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt." Ich habe mir alle Wortkritiken bereits untersagt. Aber die Übersetzung eines Dritten dagegen halten, das darf ich doch wohl? Dieser Dritte ist Herr Stroth, von welchem wir ohnlängst eine sehr treue und unbefangene Übersetzung der Kirchengeschichte des Eusebius erhalten haben. Da lautet es in dem 11ten Kapitel des 5ten Buches, wo Eusebius die Stelle des Clemens einschaltet, nun so: „Diese Männer, die die wahren Überlieferungen der seligen Lehre erhalten haben (wiewohl sonst wenig Kinder ihren Vätern ähnlich sind), hat uns Gott erleben lassen, daß sie jenen altväterlichen apostolischen Samen auf uns brächten." Sehr gut und genau; das heiß' ich doch übersetzen! Bloß für die Kleinigkeit: hat uns Gott erleben lassen, möchte ich lieber gesetzt wünschen: hat Gott bis auf uns leben lassen; weil erleben einen Nebenbegriff der Zukunft mit sich führt, welcher die Zeitordnung, wenn sie nicht sonst bekannt wäre, ungewiß machen könnte. Aber nun? Getrauen sich Ew. Hochwürden wohl, auch dieser Strothischen Übersetzung die nämliche Anmerkung gleich an die Seite zu stellen, die Sie Ihrer Übersetzung beizufügen, kein Bedenken getragen? Die Versicherung meine ich: „daß die Na-

men der vier Apostel sich offenbar auf ihre Schriften und nicht auf ihren mündlichen Unterricht beziehen." Getrauen sich Ew. Hochwürden das wirklich? Und so entscheidend? Mit einem solchen offenbar? Wenn es wahr ist, daß unter andern hier auch die Epistel Jacobi zu verstehen: so haben der Ritter Michaelis und Dr. Leß sehr Unrecht, daß sie diese Stelle nicht als ein offenbares Zeugniß für die Authentie derselben angenommen haben, und Ew. Hochwürden würden wohl gethan haben, diesen Männern eine dergleichen Entdeckung unter den Fuß zu geben. Doch ich bin gewiß versichert, daß weder der eine, noch der andere, was Ihnen so offenbar scheint, auch nur wahrscheinlich, auch nur möglich würde gefunden haben. Und noch mehr Schade, daß nicht schon Luther aus dieser Stelle des Clemens gewußt, daß ein Jacobus wenigstens sich zuverläßig unter den apostolischen Schriftstellern befunden! Er würde uns das Ärgerniß mit der strohernen Epistel erspart haben. — Im Ernst und ohne alle Spötterei: zweierlei ist vielmehr aus der Stelle des Clemens offenbar. Einmal, daß Clemens mündliche geheime Nachrichten meint, die durch seine Lehrer von gedachten Aposteln auf ihn gekommen. Denn was hatte er nöthig, die Schriften der Apostel von ihnen zu erhalten? Oder würden Ew. Hochwürden, um dieses mit einigem Anschein vorgeben zu können, nicht wirklich Ihre eigene Ärnte niedertreten müssen?

Und zweitens, daß Clemens seine Lehrer, den Pantänus, den Bardesanes, den Tatianus, oder wie sie sonst geheißen, für nicht geringer gehalten, als die benannten Apostel selbst, welches aus der Anspielung auf den Vers des Homer folgt, „wiewohl sonst wenig Kinder ihren Vätern ähnlich sind,“ in welchem Herr Stroth ὁμοιοι auch wohl ein wenig nachdrücklicher hätte übersetzen können. Denn Kinder, die ihren Vätern bloß ähnlich sind, giebt es doch genug! —

Und sonach darf ich meine Vermuthung gar wohl wiederholen, daß Ew. Hochwürden ohne Zweifel diese Stelle des Clemens selbst nachzusehen für überflüssig gehalten, weil Sie dieselbe beim Chamier oder Suicer, oder Gott weiß, bei wem sonst, dergestalt aufgeführt gefunden, auf welchen allein alles das Harte zurückfällt, was ich von einer so groben Mißdeutung zu sagen, gezwungen worden. Ich müßte den Hrn. Dr. Walch in seinen übrigen Schriften zu sehr verkannt haben, wenn ich ihn selbst für fähig halten könnte, uns vorsetzlich einen solchen Staub in die Augen streuen zu wollen. Er glaubte als ein redlicher Mann, daß das, was solche Männer untersucht hätten, ein- für allemal untersucht sey. Aber lieber nicht so: und besonders möchte ich mir meine Landsleute und Glaubensgenossen, die Gerharde, die Kortholte und die Zorne verbitten. Diese guten Leute waren viel zu herzliche Lutheraner, als daß sie nicht ihren Lehrbegriff nur all

zu oft auch da gesehen haben sollten, wo das pure platte Gegentheil davon befindlich ist. Wahrlich bedürfen vornämlich ihre Anführungen einer sehr starken Revision: und wie anders? Die gelehrten Katholiken hatten das Entscheidendste darin schon beschlagen, und befanden sich in ihrer Heimath.

c) Ich will bei den übrigen Stellen des Clemens kürzer zu seyn suchen. Die dritte Stelle ist eine Auslegung, die Clemens von einer Dichtung des Hermas macht. Aber so, wie das ganze Buch des Hermas meiner Hypothese von Entstehung des Neuen Testaments, und von dem Gebrauche, den die ersten Christen davon machen zu müssen sich verbunden hielten, ganz besonders günstig ist: so ist es diese Clementinische Auslegung nicht minder; so gezwungen sie auch an und für sich selber ist. Ich verstehe nur die Worte ein wenig anders, als Ew. Hochwürden sie zu übersetzen, für gut befunden. Wenn nämlich die Bibel, *κατα την ψιλην ἀναγνωσιν* genommen, allen Menschen verständlich seyn soll: so verstehe ich die darauf folgenden Worte, *και ταυτην ειναι την πιστιν στοιχειων ταξιν ἐχουσαν*, nur so, daß *πιστις* hier nicht der Glaube, die Disposition unserer Seele, sondern das Glaubensbekenntniß bedeute. Auch ist es weit schicklicher, dieses mit den ersten Elementen der Schrift, mit den Buchstaben, zu vergleichen, als jenen. Das Glaubensbekenntniß allein macht die Bibel allen Menschen verständlich; und das ist gerade das, was ich will. Aber dieses

Glaubensbekenntniß muß nicht aus dem Neuen Testamente gezogen seyn, sondern es muß früher, als das Neue Testament, und in seiner völligen Unabhängigkeit vom Neuen Testamente, wenigstens eben so glaubwürdig, als das Neue Testament seyn. — Wenn das Buch des Hermas hiernächst, von welchem Eusebius sagt, daß es zum ersten Unterrichte in der Religion gebraucht worden, überhaupt der heiligen Schriften mit keiner Sylbe gedenkt, worüber sich Hr. Leß selbst so sehr verwundert: was folgt daraus? Entweder waren die Schriften des Neuen Testaments damals noch nicht beisammen; oder sie standen in dem Ansehn noch nicht, in welchem sie jetzt stehen, und wurden zu dem Unterrichte in der christlichen Religion für entbehrlich gehalten; — oder beides.

d) Bei der vierten Stelle des Clemens wünschte ich sehr, daß Ew. Hochwürden wenige Zeilen weiter damit zurückgegangen wären. Clemens will von der Schwierigkeit reden, welche mit den Gnostischen Auslegungen der Schrift verbunden ist. Bei hohen Unternehmungen, sagt er, steht immer ein hoher Fall zu besorgen, vor welchem man sich hier nicht anders sichern kann, als wenn wir uns genau an die Regel der Wahrheit halten, die wir von der Wahrheit selbst überkommen haben. *Σφαλλεσθαι γαρ ἀναγκη μεγιστα τους μεγιστοις ἐγχειρουντας πραγμασιν, ἠν μη τον κανονα της ἀληθειας παρ' αὐτης λαβοντες ἐχωσι της αληθειας.* Nun wissen

wir aber, wenn wir es auch aus ihm selbst nicht wüßten, aus dem Irenäus, was diese Regel der Wahrheit, dieser κανων της ἀληθειας, ist. Es ist das Glaubensbekenntniß, die πιστις der vorigen Stelle, wodurch das Verständliche der Schrift auch dem gemeinsten Manne verständlich wird, und das Unverständliche auch dem kühnsten Forscher nicht länger unverständlich bleibt. Ich brauche Ew. Hochwürden nicht zu sagen, wie Clemens diesen κανονα της ἀληθειας von dem κανονι ἐκκλησιαστικῳ unterscheidet, die er beide unter dem gemeinen Namen der παραδοσεως ἐκκλησιαστικης zusammen faßt. Aber ich darf versichern, daß man, ohne diesen Unterschied genau in Gedanken zu behalten, im Clemens gar nicht fortkommt, und da bloß ein gnostisches Geschwätz findet, wo er doch sehr bestimmte Begriffe zum Grunde legt. Er geht freilich von der Göttlichkeit der heiligen Schrift aus: und habe ich denn die schon geläugnet? Ich bezeige ja bloß mein Mißfallen, daß man ihn auf seinem Wege so bald verläßt und von dem Werthe der Hülfsmittel, die heilige Schrift zu verstehen, so verschieden mit ihm denkt, als welche die Protestanten in die Schrift selbst zu legen für gut finden, anstatt daß Clemens, mit dem gesammten christlichen Alterthume, sie außer der Schrift annimmt. Es ist wahr, Clemens sagt allerdings: „Menschen, die nur schlechthin (ἁπλως, d. i. ohne Beweis) ihre Lehren vortragen, lasset uns keinen Glauben schenken. Sie können auf

eben diese Art auch Irrthümer lehren.“ Aber wie? Ohne Beweis reden, soll ihm so viel seyn, als ohne Beweis aus der Schrift reden? Ihm ist ohne Beweis reden, gerade das Gegentheil; ihm ist ohne Beweis reden, mit nichts als mit Stellen aus der Schrift beweisen wollen; denn dieses Beweises rühmen sich ja auch alle Ketzer. Clemens soll fortfahren: „Wenn es nun nicht hinreicht, seine Meinung schlechthin zu sagen, sondern man auch das, was man sagt, beweisen muß, so erwarten wir keine menschlichen Zeugnisse; sondern wir erweisen durch das Wort des Herrn das, was bewiesen werden soll. Diese Stimme des Herrn übertrifft alle Beweise (ἀποδείξεις) an Sicherheit; ja, recht zu sagen, ist sie allein ein Beweis. Durch diese Überzeugung sind diejenigen, welche die heilige Schrift gekostet haben, gläubig.“ Fährt Clemens wirklich so fort, wo bleibt Tertullian: Fides salvum facit, non exercitatio scripturarum? Aber er fährt auch so nicht fort; und man mißbraucht auf eine unverantwortliche Weise einige seiner Worte, um ihn nichts weniger als seine Gedanken sagen zu lassen. Ihm sind die menschlichen Zeugnisse eben die Zeugnisse der Propheten und Apostel, so lange sie unabhängig von der Regel der Wahrheit genommen werden; und die Stimme des Herrn, die allein gilt, die allein keine weitere Demonstration zuläßt, ist diese Regel der Wahrheit, die wir von der Wahrheit selbst empfangen haben;

ist, mit Einem Worte, das Glaubensbekenntniß. Dieses, dieses ist die Wissenschaft, *καθ' ἡν οἱ μεν ἀπογευσαμενοι μονον των γραφων πιστοι*, durch welche auch die gläubig sind, welche die Schriften auch nur gekostet haben. Auch nur gekostet, *ἀπογευσαμενοι μονον*. Ei, sagen mir doch Ew. Hochwürden, warum Sie dieses *μονον* nicht mit übersetzt haben? Sie empfanden ohne Zweifel, daß es sehr abgeschmackt seyn würde, den Clemens sagen zu lassen: Die Stimme des Herrn, wenn Stimme des Herrn nothwendig das geschriebene Wort Gottes bedeuten müsse, mache auch diejenigen gläubig, welche die heiligen Schriften nur eben gekostet hätten? Aber warum wollen Sie hieraus nicht lieber schließen, daß jene Überzeugung aus dem Worte des Herrn die Überzeugung aus der Schrift nicht seyn könne? Warum wollten Sie Ihren Autor lieber verstümmeln? Ich kann nicht anders glauben, als daß Ew. Hochwürden auch hier bloß mit den Augen eines Compilators gesehen haben, der in seiner Anführung das *μονον* wohl ganz weggelassen hatte. — Ich muß über den Clemens nur wegzukommen suchen. Es möchte mir länger unmöglich seyn, über Männer nicht heftig und bitter zu werden, die uns solche Steine für Brot in die Hände stecken wollen.

e) Auf die fünfte Stelle des Clemens endlich brauche ich nichts zu erwiedern, als dieses, daß Clemens daselbst von den Gnostikern insbesondere, nicht aber von den Christen überhaupt, spricht.

Der Gnostiker allerdings muß Schrift aus Schrift erklären und beweisen. Aber die Christen überhaupt haben das nicht nöthig, weil der Gnostiker selbst, so weit er sich über sie verstiegen hat, doch wieder zu ihnen herab muß, und wenn er die Schrift aus Schrift noch so apodiktisch erwiesen hat, doch nur auch durch das Glaubensbekenntniß apodiktisch überführen kann. Das ist der wahre Sinn folgender Stelle des Clemens, die, wenn sie diesen Sinn nicht hätte, gar keinen haben würde. *Οὑτως και ἡμεις*, auch wir, wir Gnostiker, *ἀπ᾽ αὑτων περι αὑτων των γραφων τελειως ἀποδεικνυντες ἐκ πιστεως πειϑομεϑα ἀποδεικτικως*.

5) Ich bin wirklich sehr erfreut, über den Clemens hinweg zu seyn. Ich kenne keinen salebrosern Scribenten, der mehr Schlupfwinkel für Zänker gewährt, als ihn. Besonders sind seine Stromata ein so buntscheckiges, desultorisches Werk, daß man selten eine Seite lang gewiß bleibt, mit ihm auf einer Bahn zu wandeln. Ich will damit nicht sagen, daß er in streitigen Untersuchungen darum ganz unbrauchbar sey; ich will nur sagen, daß er eine ganz besondere Aufmerksamkeit erfordert, und von zwanzig Lesern, die ihn in die Hände nehmen, achtzehn ganz gewiß bloß den schönen Brocken nachjagen, die er aus der weltlichen Gelehrsamkeit so reichlich einstreut, wenn von den übrigen zwei, der eine auch nur bloß bei den schönen theologischen Steinchen verweilt, die sich in einen Lehrbegriff so

gut wie in den andern passen. Wir kommen von ihm auf einen Lateiner, der in Ansehung des Styls und der Worte vielleicht noch salebroser ist, aber doch in Ansehung der Ordnung und Deutlichkeit des gesammten Vortrags ihn bei weitem übertrifft, auf den Tertullian.

Von diesem nun muß ich Ew. Hochwürden im Voraus bekennen, daß er es ist, von welchem ich zuerst eine richtigere Vorstellung von der wahren Quelle unseres Glaubens erlangt zu haben glaube; daß er es ist, welcher mir das Pochen auf die bloße Schrift zuerst verdächtig gemacht hat; daß er es ist, welcher mich zuerst überzeugt, wie natürlich es sey, wenn sich die Apostel vor allen Dingen unter einander über ein gewisses Formular verglichen, um nicht allein selbst einerlei zu glauben, sondern auch einerlei zu lehren, welches Formular schlechterdings auch noch jetzt mehr gelten müsse, als die nachherigen Schriften der Apostel, die nur gelegentliche Erläuterungen über diesen und jenen Punkt desselben seyn könnten, indem nicht eine einzige erst Christen machen sollen, sondern alle an schon gläubige Christen geschrieben worden.

Doch es ist hier noch nicht der Ort, wo ich zeigen muß, was alles für mein System aus dem einzigen Tertullian zu beweisen steht. Jetzt soll ich nur auf ein Paar Stellen antworten, die mir Ew. Hochwürden aus ihm entgegen setzen, als deutliche Beweise, daß auch Er die Schrift für die ein=

zige Erkenntnißquelle der christlichen Religionslehren erkannt habe.

Die erste derselben ist aus der Schutzschrift genommen und lautet nach Ew. Hochwürden Übersetzung, wie folgt: „Wie könnt ihr Heiden euch doch einbilden, daß wir Christen uns um das Wohl der Kaiser nicht bekümmern? Leset nur selbst die Befehle Gottes, die Quellen unserer Erkenntniß, die wir gewiß selbst nicht unterdrücken und die so viele besondere Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben." Und das wäre eine Übersetzung von den Worten des Tertullian, die ich aus der nämlichen Ausgabe, die Ew. Hochwürden gebraucht, hersetze? Qui ergo putaveris, nihil nos de salute Caesarum curare, inspice Dei voces, litteras nostras, quas neque ipsi supprimimus et plerique casus ad extraneos transferunt. Wo steht denn da eine Sylbe von Erkenntnißquellen? Sie haben doch nicht litteras nostras durch Erkenntnißquellen geben zu müssen geglaubt; in der Meinung, daß litterae nostrae auch wohl so viel als primae litterae fidei nostrae heißen könne? Ja, wenn man so übersetzen darf! So läßt sich freilich Alles in Allem finden! Eben so unrichtig und ohne allen Grund hineingetragen ist das Letzte: „die so viel besondere Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben." Casus, Pflichten! transferunt, vorschreiben! Wem ist so etwas schon vorgekommen? Tertullian will sagen, daß

die Schriften der Christen, auf die er sich hier beruft, von ihnen ja nicht unterdrückt würden; sondern durch diesen und jenen Zufall in die Hände der Heiden kämen. Es ist eben das, was oben Lactanz vom Hierokles vermuthet, und ich kann mich nicht enthalten, den ähnlichen Fingerzeig dabei zu thun. Wenn es wahr ist, wie Tertullian hier sagt, daß die ersten Christen ihre heiligen Schriften nur eben nicht unterdrückt haben, und bloß zulassen müssen, daß sie zufälliger Weise vielen Nichtchristen in die Hände gekommen: so kann man doch auch wahrlich nicht sagen, daß sie dieselben auszubreiten und bekannter zu machen, freiwillig bemüht gewesen; so kann man doch auch wahrlich nicht läugnen, daß sie eine Art von Vorsicht damit gebraucht, und eben das Geheimniß daraus gemacht haben, was ungefähr die Freimaurer aus ihren Constitutions-Büchern oder die preußischen Officiere aus ihren Reglements machen, die sie beide auch eben nicht unterdrücken, sondern vielmehr in die weite Welt zu kommen, nicht verhindern können.

Die zweite Stelle des Tertullian, die aus eben der Schrift genommen ist, würde mir eben so leichtes Spiel machen, wenn ich im geringsten auf die Hinterfüße treten wollte. Cogimur ad litterarum divinarum commemorationem, si quid praesentium temporum qualitas aut praemonere cogit, aut recognoscere. Ich dürfte nämlich nur

fragen, wie Ew. Hochwürden beweisen wollten, daß unter den litteris divinis auch das gesammte Neue Testament begriffen gewesen. Weil wir es jetzt unter jener allgemeinen Benennung mit begreifen würden? Divina litteratura heißt dem Tertullian in eben derselben Schutzschrift*) offenbar nur das Alte Testament, von welchem er behauptet, daß es die Schatzkammer aller fremden Weisheit gewesen, und gegen welches, seinem Ausdrucke nach, eine gewisse novitiola paratura sehr absticht, unter welcher er das Neue Testament verstehen soll. Doch in die Verlegenheit, sich auf solche Dinge einzulassen, brauche ich niemand zu setzen, der ich es mit beiden Händen zugebe, daß die gesammten Schriften der Evangelisten und Apostel nicht allein damals vorhanden, sondern auch bei den Christen im Gebrauche gewesen. Ich frage ja nur, in welchem Gebrauche? Ich frage ja nur, ob sie ihre Glaubenslehren daraus hergeholt; ob sie ihre Glaubenslehren ohne sie nicht gehabt haben würden. Hierauf antwortet diese Stelle des Tertullian so wenig mit einiger Bejahung, daß sie vielmehr einen ganz andern Gebrauch, einen bloß zufälligen Gebrauch, nach Maßgebung gewisser Zeitumstände, offenbar anzudeuten scheint. Die Christen schlugen ihre heiligen Schriften nach, so wie die Römer ihre geheimen archivalischen Nachrichten, oder die Sibyllinischen Bücher, nicht ihre

*) Cap. 47. p. 396.

Gesetze daraus zu lernen, sondern daraus zu sehen, wie es bei gewissen Vorfällen ehedem gehalten worden, oder was ihnen bei gewissen ominösen Ereignungen bevorstehe. Vollends machen die nächstfolgenden Worte des Tertullian: Certe fidem sanctis vocibus pascimus, spem erigimus, fiduciam figimus, disciplinam praeceptorum nihilominus in compulsationibus densamus, es klar, daß bloß von einem disciplinarischen und von keinem dogmatischen Gebrauche des Neuen Testaments hier die Rede seyn könne. Fidem sanctis vocibus pascimus kann gar wohl auch nur heißen: zur Stärkung unseres Glaubens singen wir geistliche Lieder. Denn daß das Singen in den ersten Versammlungen der Christen Mode war, wissen wir gewiß; da hingegen von Vorlesungen, wenigstens der jüngere Plinius, weder in Gutem noch in Bösem etwas erfahren hatte. Wenn nun gar unter compulsationibus die Verfolgungen zu verstehen wären: wem könnte man es verdenken, wenn er unter der commemoratione litterarum divinarum vornehmlich die Ablesung der Verhandlungen der heiligen Märtyrer verstehen wollte, als welche freilich erst nach den Zeiten des Plinius recht üblich werden konnte, und von welcher bekannt ist, wie viel die erste Kirche darauf gehalten, ut armentur filiorum animi, dum patrum recensentur triumphi?

Und das wäre denn alles, was man mir aus dem Tertullian entgegen setzen könnte? Wie gut

komme ich da weg! Ich fürchte, ich werde Ew. Hochwürden so leicht nicht können abkommen lassen, wenn ich nun einmal den Tertullian für mich reden lasse. Und wie? wenn Ew. Hochwürden, damit diese wiederholte Drohung nicht bloß einer Drohung ähnlich bleibe, mir sofort erlaubten, hier eine kleine Ausschweifung über einen Punkt zu machen, der am besten zeigen kann, wer von uns beiden seinen Tertullian am richtigsten inne hat?

Dieser Punkt betrifft die Glaubensbekenntnisse, die Ew. Hochwürden, nach dem Basnage, für nichts, als zufällige menschliche Erweiterungen der ersten von Christo selbst eingesetzten Taufformel ansehen, weil man die Täuflinge mit den Unterscheidungslehren der Ketzer nicht zeitig genug bekannt machen können. Von diesen behaupten der Herr Doctor, S. 205 u. f. Ihrer kritischen Untersuchung, eine Menge Dinge, von welchen Sie, ich weiß nicht, ob mitleidiger oder zufriedener mit sich selbst, — bald hätte ich stolzer gesagt, — bedauern, daß sie denen, die sich darüber zu schreiben erdreisten, nicht bekannt sind. Was Wunder also, daß ich die Gelegenheit nicht früh genug ergreifen zu können glaube, mich von dem Verdachte einer so schülerhaften Unwissenheit — denn welche Unwissenheit ist schülerhafter, als wenn man auch das nicht einmal weiß, was Andere glauben? — zu befreien und zu entschuldigen, wenn ich von so bekannten Angaben nicht vermeine, daß sie darum keines Beweises nö-

thig haben? — Das Scharmützel ist aber noch kein Treffen, in welches ich mich zu seiner Zeit Paragraph für Paragraph einzulassen gesonnen bin. —

Ausschweifung über das Glaubensbekenntniß der ersten Christen.

§. 1. Es sey immerhin noch so wahrscheinlich, daß die Anerkennung der von Christo (Matth. 28, 19.) vorgeschriebenen Tauffformel Anfangs hinlänglich gewesen, denen, die sich zu Christo bekennen wollten, die Taufe wiederfahren zu lassen: ist es denn darum unwahrscheinlich, oder etwa gar unmöglich, daß Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern einen kurzen Inbegriff von dem hinterlassen, was sie künftig von ihm lehren sollten? welchen er ihnen vor seinem Tode darum nicht ertheilen konnte, weil das Wenigste davon noch geschehen war. Daß ein solcher Inbegriff sehr nützlich gewesen wäre, wird doch niemand läugnen wollen: und nach der großen Entdeckung, die in unseren Tagen gemacht worden, daß Christus, nach seiner Auferstehung bis zu seiner Himmelfahrt, nicht bloß seinen Jüngern dann und wann erschienen, sondern die ganzen vierzig Tage continuirlich, nach wie vor, mit ihnen gelebt habe, hatte er ja wohl auch noch Zeit genug dazu.

§. 2. Es wäre falsch, schlechterdings falsch, daß man vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts auch nur eine Spur eines vermehrten Tauffformu-

lars oder eigentlichen Glaubensbekenntnisses anträfe? Bei dem Irenäus und Tertullian kommen dergleichen zuerst vor? Wer sie älter mache, der sage nicht historische Wahrheit, sondern Conjektur und Hypothese? Hierauf antworte ich. Erstlich: giebt es denn frühere Kirchenväter dieser Art, als Irenäus und Tertullian, bei welchen ein eigentliches Glaubensbekenntniß vorkommen könnte? Ich sage, dieser Art, d. i. solcher, die sich mit Widerlegung der Ketzer abgegeben und sonach Anlaß gehabt hätten, sich ausdrücklich darauf zu beziehen? Zweitens: wenn diejenigen, bei welchen ein eigentliches Glaubensbekenntniß zuerst in extenso zu finden, versichern, daß das von ihnen angeführte das nämliche sey, welches sofort mit dem Evangelium seinen Umlauf in der Welt gemacht habe, hanc regulam ab initio Evangelii decucurrisse; wenn sie versichern, daß es das nämliche sey, welches die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christo, Christus von Gott erhalten habe, quam Ecclesia ab Apostolis, Apostoli a Christo, Christus a Deo tradidit; wenn sie versichern, daß es das nämliche sey, welches selbst Paulus, ungeachtet seiner unmittelbaren Erleuchtung, sich endlich von den Aposteln habe müssen geben lassen: sind das keine älteren Spuren?

§. 3. Ja, die letztgedachte: führt sie uns nicht so hoch hinauf, als wir nur immer verlangen können? führt sie uns nicht auf ein Zeugniß des Apo=

stels selbst? Paulus Hierosolymam ascendit, sagt Tertullian, ad cognoscendos Apostolos et consultandos, ne forte in vanum cucurrisset, id est, ne non secundum illos credidisset et non secundum illos evangelizaret. Denique ut cum auctoribus contulit et convenit de regula fidei, dexteras miscuere et exinde officia praedicandi distinxerunt. Nun bezieht sich dieses freilich auf Galat. 2, 2, wo nach Luther's Übersetzung bloß steht, daß sich Paulus mit den Aposteln über dem Evangelio besprochen. Doch da ἀνατιθεσθαι in dieser Bedeutung nur an diesem Orte vorkommen würde, so müssen die alten Kirchenväter doch ihren Grund gehabt haben, eine nähere Anspielung auf das eigentliche Glaubensbekenntniß darin wahrzunehmen. Denn nicht allein Tertullian erkennt diese, sondern auch Augustinus; und zwar unter dem nämlichen Ausdrucke der regula fidei. Wenn denn auch das Symbolum, wie der Herr Doctor wollen, weiter nichts, als ein bloßer geheimer Gruß gewesen, wie ihn noch unsere Handwerker haben: so kann ja wohl ἀνατιθεσθαι το εὐαγγελιον bedeutet haben, diesen Gruß hersagen, um sich dadurch für einen wahren Bruder in Christo erkennen zu lassen.

§. 4. Oder soll etwa regula fidei das Glaubensbekenntniß nicht bedeuten? Hat Tertullian die Bedeutung dieses Ausdrucks durch die unmittelbare Hinzufügung der Sache selbst nicht genug ge-

sichert? Herr Dr. Walch scheinen, als ob Sie es gar zu gern läugnen möchten. Denn nicht allein soll noch gar nicht gewiß seyn, daß κανων und κανων ἀληθειας das öffentliche Glaubensbekenntniß bedeute, sondern die lateinische Benennung, die nach jener unstreitig gemacht ist (indem Tertullian eben sowohl regula veritatis sagt, als regula fidei), soll nun wohl einmal eine Sammlung der vornehmsten christlichen Lehren, aber wiederum kein eigentliches Symbolum anzeigen? Kein eigentliches? Nun was gehört denn zu einem eigentlichen? Ipsissima verba, in welchen es zuerst abgefaßt worden? Und weil die Tertullianische regula fidei diese nicht hat, soll es kein eigentliches Symbolum seyn? Wie haben der Herr Doctor hier mich erinnern können, daß es ja verboten war, das Symbolum aufzuschreiben: ipsissimis verbis, versteht sich, aufzuschreiben.

Nun folgt in der Reihe der Väter, welche die Bibel zur Erkenntnißquelle der christlichen Lehren machen sollen, Athanasius. — Athanasius? und wer mehr? Wer sonst, als lauter Männer, mit welchen sich die zweite Periode der Kirche anfängt, und die nur immer zum vierten Jahrhunderte gezogen werden können.

Dieser aller, wenn ich Ew. Hochwürden die Wahrheit gestehen darf, wäre ich mir kaum hier vermuthen gewesen. Es ist wahr, ich habe überall,

was ich behauptet habe, von den ersten vier Jahrhunderten behauptet. Aber ich habe wirklich geglaubt, daß es erlaubt sey, sich so in Bausch und Bogen auszudrücken, wenn man eigentlich nur die erste Periode der Kirche meine, die sich, in Ansehung der äußern Verfassung, mit der Regierung Constantins des Großen, und in Ansehung der innern, mit dem Nicäischen Concilium beschließt. Ich habe wirklich geglaubt, daß ein Schriftsteller, welcher von gewissen Besonderheiten der Kirche in den ersten vier Jahrhunderten spreche, nicht eben sagen wolle, daß diese Besonderheiten gerade bis 399 gedauert. Ich habe wirklich geglaubt, daß, wenn man einen solchen Schriftsteller gütlich behandeln wolle, man vornehmlich auf die Hauptmeinung sehen müsse, die sich in dem letzten Viertel seiner ganzen Epoche zugetragen.

Doch was hätten Ew. Hochwürden mich so gütlich zu behandeln für Ursache gehabt? Nachgebend ist man nur für seine Freunde, und mit wem wir nach der äußersten Strenge verfahren, der mag es sich selbst zuschreiben, daß er unter unsere Freunde nicht gehört. Auch wäre es Thorheit, das Nachgeben weiter zu erstrecken, wo man sich selbst dadurch so viel vergeben würde.

Meine Thesis hätte offenbar nicht mehr und nicht weniger auf sich gehabt, wenn ich sie so ausgedrückt hätte: bis auf das Nicäische Concilium findet man keine Spur, daß die Kirche die heilige Schrift für

eine eigentliche Quelle ihrer Glaubenslehren gehalten. Was aber hätten Ew. Hochwürden nicht verloren, wenn es mir eingekommen wäre, mich so vorsichtig auszudrücken? Ihr Buch würde offenbar auf sein Drittheil eingeschrumpft seyn; und das ist nun einmal Disputirkunst, daß man seinen Gegner bei dem geringsten Excesse vornehmlich angreift, den er sich entwischen zu lassen, das Unglück hat.

Freilich werden Ew. Hochwürden nunmehr sagen, daß diese nähere Beschränkung meines Satzes nichts, als ein elender Fechterstreich sey, genannt Brechung der Mensur, durch den man einen Stoß noch gar abglitschen machen möchte, der schon sitzt. Aber, bei Gott! das ist sie nicht. Denn sehen Ew. Hochwürden, daß mit und nach dem Nicäischen Concilium die Väter der Kirche angefangen haben, der Bibel einen höhern Werth beizulegen, und sie nach und nach so vorzustellen, als ob auch die eigentlichen Glaubensartikel daraus gezogen wären und gezogen seyn müßten: das will ich so wenig läugnen, das ist mir so wenig unbekannt gewesen, daß vielmehr dieser nämliche Unterschied zwischen den Vätern vor der Nicäischen Versammlung und zwischen den Vätern nach derselben eben das ist, was mich zuerst aufmerksam gemacht hat.

Dieser Unterschied, sagte ich mir, muß nothwendig eine besondere Ursache haben. Er kann nicht bloß die Frucht einer allmähligen Wurzelgewinnung der größern Evidenz seyn. Denn er ist so auf ein-

mal, so schnell! Äußere Ursachen müssen ihn befördert haben.

Hier fiel mir bei, daß, so wie alle Ketzer von jeher fleißig in der Schrift geforscht, und ihnen von dieser Seite nichts vorzuwerfen gewesen, als daß sie nicht bloß nach dem, quod salva regula fidei potest in quaestionem devenire, darin geforscht, sondern diese regulam fidei selbst nach ihrem Gutdünken darin finden wollen: besonders sind die Arianer wegen ihrer vorzüglichen Fertigkeit, die Schrift auszulegen, von Anfang an berühmt gewesen. Arius selbst war — — — — — —

Hilarius. *)

Auch hier brauche ich mich bei den einzelnen Stellen nicht aufzuhalten. Es trifft mich keine. Sie beweisen alle nur, daß Hilarius die heiligen Schriften gekannt, gebraucht und empfohlen hat. Das habe ich nie geläugnet; und das ist die Frage nicht. Sondern die Frage ist, wozu er sie gebraucht, wozu er sie empfohlen habe. Die Frage ist, ob er sie gebraucht habe, die Glaubenslehren daraus zu

*) Ein besonderer Bogen Manuscript, überschrieben Hilarius, welchen Kirchenvater auch Herr Dr. Walch für seine Meinung anführt, ist von der Beschaffenheit, daß er hier am schicklichsten mit eingerückt werden kann.

lernen; ob er sie empfohlen habe, daß Andere, und besonders der Laie, die Glaubenslehren darin suchen sollen. Und das hat er gewiß nicht.

Es ist wahr, in seinem Buche de Trinitate führt er unendliche Schriftstellen an. Aber bloß, sie von den Verdrehungen der Arianer zu retten; bloß als die Belege seiner katholischen Lehren, und im geringsten nicht als die Quellen derselben.

Es waren die Arianer, es war Constantius, auf Anstiften der Arianer, die es ausdrücklich verlangten, daß der Streit von der Gottheit Christi tantum secundum ea, quae scripta sunt *) ausgemacht werden sollte. Hilarius ließ sich dieses sehr wohl gefallen. Er sagte: Hoc qui repudiat, antichristus est, et qui simulat, anathema est. Nun fuhr er fort: Sed unum hoc ego per hanc dignationis tuae sinceram audientiam rogo, ut praesente synodo, quae nunc de fide litigat, pauca me de scripturis evangelicis digneris audire. Diese seine Rede ist nicht mehr; aber wir können darum nicht minder zuverläßig wissen, was der Inhalt derselben gewesen. Er stellte dem Kaiser darin vor, daß es unmöglich sey, Glaubenslehren aus bloßen Schriftstellen auszumachen, wenn man nicht zugleich eine gewisse Regel annehme, wie diese Schriftstellen verstanden werden müßten. Und diese Regel war keine andere, als das Glaubensbe-

---

*) Hilar. ad Constantium, lib. II, §. 8.

kenntniß, davon er die Überzeugung in der Taufe angelobt und empfangen habe. Diese innere Überzeugung, sagt Hilarius, habe er, und bedürfe einer äußern aus der Schrift nicht: penes me habeo fidem, exteriore non egeo. Dieser in der Taufe erhaltene Glaube müsse als der Sinn der Schrift angenommen werden, und aller vorgegebene Glaube, der einzig auf Schriftstellen beruhe, sey außer diesem Glauben nichts, weil Schriftstellen auch Ketzer für sich anzuführen nicht ermangelten. Es sey daher auch in diesem Sturme mit einander streitender Auslegungen das Sicherste, sich in den Hafen, aus welchem man ausgelaufen sey, wieder zurückzuziehen; und man sieht leicht, welchen Hafen er meint. Inter haec fidei naufragia, coelestis patrimonii jam paene profligata haereditate, tutissimum nobis est, primam et solam evangelicam fidem confessam in baptismo intellectamque retinere.

Heißt das nun auch, die Schrift zur einzigen Quelle des Glaubens machen? Meint Hilarius auch, wenn die Bibel nicht wäre, würde er gar keinen Glauben haben? Er würde auf Niemand getauft seyn, wenn es die Bibel nicht sagte, auf wen er getauft seyn müßte?*) —

*) Auch findet sich noch ein Bogen, der wahrscheinlich ebenfalls zu dieser Schrift gehört hat. Er ist überschrieben Theodoretus, welchen Herr Dr. Walch

gleichfalls als Zeugen anführt, daß in den ersten vier Jahrhunderten die heilige Schrift allein die Erkenntnißquelle der christlichen Religionslehren gewesen, obwohl er selbst sagt, daß Theodoretus in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts gestorben sey. Man kann aber aus diesem Bogen schwerlich die Meinung meines Bruders errathen. Z. E. gleich der Anfang:

Lib. I. p. 7.

Arius, cui sacrorum voluminum expositio commissa erat. Vom Alexander aber heißt es τοις θειοις λογοις ἑπομενος, welches nicht gut durch sacrarum litterarum vestigiis insistens übersetzt wird. Θειοι λογοι heißen wohl mehr die göttlichen Überlieferungen.

Und dergleichen Anmerkungen mehrere.

XIX.

Über den
Beweis des Geistes und der Kraft.

Ein zweites Schreiben
an den
Herrn Director Schumann
in Hannover.

Braunschweig 1778.

Mein Herr,

Lieber wollen wir einander weder bestechen, noch zum besten haben. — Ich entsage daher gleich Anfangs allen verbindlichen Wendungen, so wie aller Ironie, womit sie Ihrer Antwort einen so hohen Geschmack zu geben, bedacht gewesen. Traun, welche treffliche Ironie, mir selbst Ironie anzudichten!

Nur schweigen kann ich nicht ganz: ob Sie schon drohen, mir das letzte Wort zu lassen.

Ich nehme diese Demüthigung im Voraus hin; und will mich gern in diesem zweiten Schreiben darnach richten: so daß ich Ihnen nur mit Dingen nochmals beschwerlich falle, auf welche keine Antwort mir auch eine Antwort seyn wird; mit allem übrigen aber, wo es mir um eine genauere Belehrung zu thun ist, mich an sonst jemand wende, der mehr Zeit und mehr guten Willen hat, mich zu unterrichten, als Sie zu haben, mir zu meinem Leidwesen versichern.

Was mich indeß hierüber noch einigermaßen tröstet, ist dieses, daß ich Ihnen aufrichtig bekennen muß, wie ich weit mehr Stoff zu neuem Nachdenken in Ihrer Antwort erwartete. Dafür haben Sie mich nur an alte verwirrte Begriffe wieder erinnert, die ich, mir schon längst zu größerer Deutlichkeit gebracht zu haben, überzeugt bin.

Auch habe ich mich über manche Mißdeutung, über manche Entnervung meiner Meinung zu beklagen. Vorsetzlich wird gewiß keine gewesen seyn: und doch war mein Ausdruck so diffus auch nicht, daß man leicht den Sinn unter den Worten verlieren könnte.

Ich hätte vielmehr mit geringer Mühe aus meinem Bogen ein Büchlein, aus dem Pamphlet ein Werk machen können. Aber ich dachte, wer keinen Bogen liest, liest noch weniger mehrere Bogen; und die Wahrheit, die man auf Einem Bogen nicht

sagen und erweisen kann, ist wohl nicht weit her; — oder ist vielmehr zu weit her.

Freilich aber kann ich nicht in Abrede seyn, daß es leider meine eigensinnige Art ist, von der unerheblichsten Kleinigkeit am liebsten auszugehen, wenn ich durch sie mich am geschwindesten mitten in die Materie versetzen kann. Eine solche unerhebliche Kleinigkeit ist mir sodann gleichsam der niedrige, elastische Punkt, auf welchem ich mein Tempo nehme. Doch das Tempo ist nicht der Sprung: und wer sein Auge nur auf mein Tempo heftet, der kann mich eben so wenig springen sehen, als er vermuthlich mag. Denn er ist vermuthlich selbst ein Springer, und will nur kunstmäßig beurtheilen, ob ich mein Tempo nicht zu weit, oder nicht zu kurz genommen habe. Der Sprung an und für sich ist ihm ein Nichts: den kann er auch; den kann er besser.

Also recht wohl: die Stelle des Origenes war Ihnen nur „ein unschuldiges Pförtchen, wodurch Sie mit einiger Manier auf die Laufbahn treten wollten.“ Aber wenn sie Ihnen ein Pförtchen war: warum darf ich denn auf diesem unschuldigen Pförtchen nicht mein Tempo nehmen? Weil dieses Pförtchen ganz überflüssig ist? Kann wohl seyn. Weil dieses Pförtchen nicht fest genug steht? Ich hätte geglaubt, auch ein unschuldiges Pförtchen müßte vor allen Dingen fest stehen. Weil der Stoß dieses Pförtchens zu viel oder zu wenig prellt? — Das wäre etwas. Das hätte ich allerdings genauer un-

tersuchen müssen. Dafür könnten weder Sie, noch ihr unschuldiges Pförtchen.

Wie? Ich sollte also nicht gewußt haben, wie weit die Stelle des Origenes trägt? Ich sollte die ganze Elasticität derselben in der Grundsprache nicht gehörig erwogen haben?

Lassen Sie uns doch dieses, mein Herr, einen Augenblick genauer untersuchen. Und nur dieses allein. Denn alles übrige, von dem Sie sagen, daß es Sie eigentlich nichts angehe, haben Sie auch wirklich so beantwortet, als ob es Sie nichts angehe; und wenig erhellt daraus deutlicher, als daß wir über dergleichen Dinge nicht streiten müssen. Wir nicht! Nur über die Stelle eines Kirchenvaters, nur über die wahre Meinung derselben, wollen wir uns hoffentlich wohl noch verstehen.

Also, mein Herr: warum Sie den Origenes nicht ausreden lassen, begreife ich noch jetzt nicht. Sie versichern zwar, den Ausdruck des Origenes in der engern Bedeutung des Apostels genommen zu haben. Aber ich fürchte sehr, daß Ihnen die engere Bedeutung des Apostels noch mehr zuwider ist, von der ich nicht einmal einsehe, warum sie die engere heißen soll.

Denn wenn Paulus zu den Corinthern sagt: Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft; und wir unter der Beweisung des Gei-

stes den Beweis aus Weissagungen, so wie unter der Beweisung der Kraft den Beweis aus Wundern, mit dem Origenes verstehen sollen und müssen: glauben Sie wohl, mein Herr, daß Paulus dabei nichts anderes gethan hat, als was Sie ungefähr in Ihren Blättern von der Evidenz dieser beiden Beweise geleistet haben? Glauben Sie wohl, daß er sich begnügte, die alleinige Anwendung der Weissagungen des Alten Testaments auf Christum, von deren Priorität man damals noch ganz anders überzeugt seyn mußte, als man jetzt überzeugt seyn kann, zu zeigen, zu erhärten? Glauben Sie wohl, daß er sich begnügte, die Wunder, die Christus gethan hatte, zu erzählen, deren Glaubwürdigkeit zu einer Zeit, als noch so viele Augenzeugen am Leben waren, doch wohl um vieles größer seyn mußte, als sie jetzt ist, da wir gar nichts davon wissen würden, wenn sie nicht in Einem Buche ständen? Glauben Sie wohl?

Ich bilde mir ein, mein Herr, Sie möchten so etwas, wodurch die Predigt des Paulus Ihren Blättern so ganz ähnlich würde, sehr gern glauben: wenn nur nicht in diesem nämlichen Buche gar zu deutlich stände, daß Paulus sich noch auf mehr verstanden habe, als auf bloßes Vernünfteln; wenn es, diesem nämlichen Buche zufolge, nur nicht gar zu unläugbar wäre, daß Paulus selbst weissagen können, daß Paulus selbst Wunder gethan; wenn man nur dieses nämliche Buch gar nicht müßte ge-

Bayerische Staatsbibliothek München

lesen haben, um nicht zu wissen, daß sich Paulus eben dadurch, daß er selbst weissagen können, und dadurch allein, als den Mann erwies, der es am besten einsehen können, was Weissagungen und erfüllte Weissagungen sind, — daß sich Paulus eben dadurch, daß er selbst Wunder that, und dadurch allein, als den Mann erwies, der vollkommen glaubwürdig war, wenn er von den Wundern seines Meisters sprach.

Hat nun Paulus nicht durch Vernünfteln über Weissagung und Wunder, nicht durch πειθους ανθρωπινης σοφιας λογους, nicht durch vernünftige Reden menschlicher Weisheit, sondern durch eigene Weissagungen, durch eigene Wunder dasjenige bestärkt, was er von den in Christo erfüllten Weissagungen, von den durch Christum und an Christo geschehenen Wundern predigte: so steht freilich Origenes, der sich selbst keiner übernatürlichen Gaben rühmte, schon weit unter dem Paulus; und der Beweis aus Weissagungen und Wundern in dem Munde des Origenes hatte seine Stärke schon um ein großes, aber doch nicht gänzlich verloren. Denn jene übernatürlichen Gaben, ob sie gleich Origenes nicht hatte, hatten doch noch andere fromme Christen zu seiner Zeit; und der Beweis, wovon jene übernatürlichen Gaben der Beweis waren, war folglich im Grunde noch eben derselbe, und konnte nur seltener in seiner völligen Stärke geführt werden.

Ich sage, der Beweis des Geistes und der Kraft, wie ihn Origenes führte, war im Grunde eben derselbe, wie ihn Paulus geführt hatte. Keiner von beiden hat ihn in einem engern oder weitern Verstande geführt: und es ist so wenig wahr, daß ihn der Apostel in einem engern Verstande geführt habe, daß vielmehr, wenn ja ein Unterschied gemacht werden sollte, der engere Verstand dem Origenes beigelegt werden müßte. Denn Origenes schon, weil die Wundergaben nicht mehr in ihrem vollen alltäglichen Glanze herrschten, weil nur noch Fußstapfen und Spuren davon unter frommen Christen übrig waren, mußte sich mehr auf die bloß erzählten Wunder zurückwerfen, wenn er mit spöttischen Feinden der christlichen Religion zu thun hatte. Und doch hat er sich nie so sehr darauf zurückgeworfen, daß er nicht mit deutlichen Worten gesagt, — — — — — —

XX.

Über die von der Kirche angenommene Meinung, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde.

Gegen den Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg.

Eingang.

Bei Gelegenheit der nähern Prüfung, welche der Reichshofrath über Bahrdt's neueste Offenbarungen Gottes zu verhängen nöthig gefunden, und die noch bis diese Stunde zu keiner wirklichen Unterdrückung dieses Buches gediehen, indem die

Exemplare desselben nur einstweilen bei Seite geschafft worden, ist mir im ersten Stücke des Anti=Goeze folgende Stelle entflossen:

„Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch jeder Doctor der Theologie hat? Wenn es jetzt keinem Doctor der Theologie erlaubt seyn soll, die Bibel aufs neue und so zu übersetzen, wie er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann: so war es auch Luthern nicht erlaubt. Ich setze hinzu, so war es Luthern noch weniger erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel zu übersetzen unternahm, arbeitete eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit: nämlich gegen die, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen werde. Den Ungrund dieses von seiner Kirche für wahr angenommenen Satzes mußte er erst erweisen; er mußte die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten; er mußte sie als schon erfochten voraussetzen, ehe er sich an seine Übersetzung machen konnte. Das alles braucht ein jetziger protestantischer Übersetzer nicht; die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger gebunden, die es für einen Grundsatz annimmt, daß der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache lesen dürfe, lesen müsse, nicht genug lesen könne. Er thut also etwas, was ihm niemand streitig macht, daß er es thun könne: anstatt daß Lu=

ther etwas that, wobei es noch sehr streitig war, ob er es thun dürfe. — Das ist ja sonnenklar. — Kurz, Bahrdt's oder eines andern Jetztlebenden Übersetzung verdammen, heißt der Lutherischen Übersetzung den Proceß machen; wenn jene auch noch so sehr von dieser abgehen. Luther's Übersetzung ging von den damals angenommenen Übersetzungen auch ab; und mehr oder weniger, darauf kommt nichts an."

Die Stelle, sagt der Hauptpastor Goeze,*) sey ein bloßes Gewäsch. — Aber seine Widerlegung dieses Gewäsches, was ist denn die? — Ohne Zweifel ein Meisterstück von Präcision, von gesunder Logik und litterarischen Kenntnissen. —

Das wird aus folgender Erörterung näher erhellen, die ich in zwei Abschnitte zu theilen, für gut finde. Der erste soll die Antithesis des Herrn Hauptpastors überhaupt beleuchten. Der zweite soll meine Thesis mit allen den Beweisen unterstützen, die seine Unwissenheit abzuläugnen sich erdreistet hat. — Ich will eine Schrift, die freilich nur bestimmt ist, die Blöße eines Mannes auch hier aufzudecken, wo man seine ganze Stärke vermuthen sollte, so lehrreich zu machen suchen, als möglich.

*) Lessings Schwächen. Zweites Stück, S. 99 u. f.

Erster Abschnitt.

Hier ist des Herrn Hauptpastors Widerlegung von Wort zu Wort. — Erst will ich bloß durch kleine Einschiebsel sie hier und da unterbrechen; und sodann in ausführlichen Anmerkungen nachholen, was ich, ohne allzugroße Auseinanderrückung des Textes, so einschieben nicht konnte. Jenes giebt wieder eine Art von Dialog, die ich, als der Erfinder derselben, den Kanzeldialog zu taufen, mir die Freiheit genommen habe. — Der Herr Hauptpastor hat im feierlichsten Pompe seinen Ort bestiegen: und ich, der arme Sünder, stehe unter demselben. Er spricht, und ich horche. Er schwadronirt, und ich denke mir mein Bißchen dabei. Also

1) Dialog und nicht Dialog.

Er. „Nun wenn das kein Gewäsche ist" —

Ich. Obige meine Worte nämlich.

Er. „so weiß ich nicht, was sonst diesen Namen führen könnte."

Ich. Ich will auch nichts voraus wissen.

Er. „So etwas in die Welt hineinschreiben zu können, und dabei doch auf die Dictatur in der

Kirche selbst und der gelehrten Welt Anspruch machen, ja, dabei nur Bibliothekar in Wolfenbüttel seyn, das ist zu viel."

Ich. Ich danke Gott herzlich, daß ich nicht mehr bin. Und wer, wenigstens nächst mir, auf die Dictatur in der Lutherischen Kirche Anspruch macht, lasse man sich von Semlern sagen.

Er. „Herr Lessing setzt hier zum Grunde, daß Luther, durch Unternehmung einer neuen Übersetzung der Bibel, eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit gehandelt habe, nämlich gegen die, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde. Und das weiß Herr Lessing so gewiß, daß er es auch nicht einmal nöthig findet, davon den geringsten Beweis zu geben."

Ich. Weil ich glaubte, daß es jeder Gelehrte eben so gewiß wisse. Weil mir nicht alle Augenblicke einfällt, was wohl der Herr Hauptpastor Goeze nicht wissen könnte, der doch auch ein Gelehrter seyn will.

Er. „Ich weiß es, daß mehrere Gelehrte diese abgeschmackte Meinung angenommen haben, aber nur solche, welche in der gelehrten Geschichte der Bibel offenbare Idioten sind."

Ich. Das wäre ein Trost, — und wäre auch kein Trost für mich! Denn darf ein Bibliothekar wohl ein offenbarer Idiot in der gelehrten Geschichte

irgend einer Wissenschaft, irgend einer Art von Kenntnissen seyn? — Er möchte mich doch gar zu gern, der liebe freundschaftliche Herr Hauptpastor, von meinem kleinen Ämtchen verdrängen! — Nun soll ich ihm auch das nicht einmal haben, was mir andere gute Freunde nur geben. Nicht einmal Geschichte der Gelehrsamkeit! Nicht einmal Bücherkunde!

Er. „Hr. Lessing mag nun so geringschätzig von der Bibel urtheilen, als er will; so behauptet doch dieselbe immer unter den merkwürdigen Büchern den ersten Platz, und ich sollte glauben, daß eine solche Unwissenheit in diesem Fache, als Hr. Lessing hier zu meinem Erstaunen zu Tage legt, niemand weniger kleide, als einen Vorsteher eines solchen Bücherschatzes" —

Ich. Ja, ja; ich soll fort, ich soll fort. Der Hr. Hauptpastor hat bereits einen andern an meine Stelle; einen Candidatum reverendi Ministerii. der ihm alle Woche seine Bibliothek abstaubt, und der es in dieser, in dieser gelernt hat, was die rechten raren Bücher sind.

Er. — „eines solchen Bücherschatzes, dessen erster Durchlauchtigster Stifter ein so großer Verehrer der heiligen Schrift war, und weder eigenhändigen Briefwechsel, noch Mühe, noch Kosten scheuete, um seine Bibliothek mit den kostbarsten und seltensten Ausgaben derselben in allen Sprachen zu bereichern, so daß auch Conring wußte, daß er

demselben eine besondere Freude machte, wenn er in seiner Epistola gratulatoria auf den 88sten Geburtstag desselben die vornehmsten Stücke davon namentlich anführte, und dem Herzoge zum Besitz derselben besonders Glück wünschte:" —

Ich. Gottes Wunder! Wo der Mann alle die geheimen Nachrichten von unserer Bibliothek her hat! Ich muß gestehen, ich lese und höre so etwas heute, den 18ten Julius 1778, zum erstenmale. — Aber, allwissender Mann, ich bitte Sie, wozu alles das hier?

Er. — „als dem Vorsteher eines Bücherschatzes, welcher durch den Zuwachs der zahlreichen und vortrefflichen Bibelsammlung der Hochseligen Herzoginn Maria Elisabeth Sophia einen solchen Vorrath in diesem Fache erhalten hat, daß nun die Wolfenbüttelsche Bibelsammlung unstreitig in Deutschland die erste ist."

Ich. Noch mehr? Barmherzigkeit! Ich vergehe vor Scham, daß ich allein nicht weiß, was die ganze Welt von unsrer Bibliothek weiß. — Aber nochmals, Herr Hauptpastor, nochmals: wozu alles dieses hier? Warum beschämen Sie mich eben hier so? — Ich kann doch nimmermehr glauben, daß Sie mich damit auf alle die Bibelübersetzungen in gemeine europäische Sprachen verweisen wollen, die schon vor Luther's Zeiten im Drucke waren? Wer läugnet die? Welcher Auctionator, welcher Händler mit alten Schwarten kennt die nicht? Aber was

haben die mit meiner Behauptung zu thun? Ich behaupte, daß es eine schon vor Luther's Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, daß es besser sey, wenn der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache nicht lese: und Sie, um das zu widerlegen, wüßten mir nichts entgegen zu stellen, als die damals schon gedruckten namenlosen Übersetzungen, welche sich in den Händen des gemeinen Mannes gar nicht befanden, und welche die Kirche da so seyn ließ, weil, wenn sie auch in den Händen des gemeinen Mannes gewesen wären, sie dennoch keinen Schaden anrichten konnten, indem sie alle aus der Vulgata genommen und zum Theil mit Anmerkungen gespickt waren, die allem eigenen Raisonnement den Weg abschnitten? — Ich weiß freilich, Herr Hauptpastor, daß Sie eine wunderbare Gabe haben, herzlich albern zu schließen: aber so gar albern! — Nein; ehe ich so verächtlich von Ihnen urtheile, muß ich Sie doch nur erst aushören. Vielleicht wollen Sie noch ganz wo anders hinaus.

Er. „So lange also Herr Lessing diese Stelle bekleidet, wird die Bibliothek in diesem Felde wohl wenig Thaten thun, und nichts weiter als ein prächtiges Bibelgrab bleiben."

Ich. Das erwäge doch ja mein gnädiger Herr, des regierenden Herzogs von Braunschweig Durchlaucht, und schicke mich je eher je lieber zum Guckguck! — Indeß doch, Herr Hauptpastor; wer

weiß? — Ich ziehe Sie wohl auch gar am Ende dieser Erörterung bei Seite, und lasse Sie wohin gucken, wohin ich eben sonst nicht einen jeden gern gucken lasse.

Er. „Ich ersuche denselben, mich hier nicht als ein hungriges Pferd, sondern als einen lernbegierigen Schüler anzusehen."

Ich. Fiat, wie gebeten. — Aber es giebt gleichwohl lernbegierige Schüler, die am Ende doch nichts weiter als hungrige Pferde sind; die nur lernen, um zu essen; die, wenn sie durch ihr Erlerntes endlich zu essen bekommen haben, lieber essen und essen, als anders lernen und mehr lernen.

Er. „Ich verspreche, ihn auf der andern Seite nie unter dem niedrigen Bilde eines Stallknechts, der nur Heu auf die Raufe tragen soll, sondern unter dem ehrwürdigen Bilde meines Lehrers zu betrachten und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen" —

Ich. Einen Augenblick Geduld! — Was schnakken Sie? — „Ich verspreche ihn als meinen Lehrer zu betrachten, und mir diejenigen Schriften anzuweisen." — Wenn das zusammenhängt, kann es nur in Ihrem Kopfe zusammenhängen. — Wie mag der Mann predigen, wenn er so schreibt! Wenn seine Feder so stolpert, was mag seine Zunge thun! — Doch nur weiter. Es wird sich ja doch wohl noch errathen lassen, was er will.

Er. „und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen ich den Beweis des von ihm mit so großer Autorität dahin geworfenen Satzes: daß es zu Luther's Zeiten eine von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Mann in seiner Sprache gar nicht gelesen würde, finden könnte."

Ich. Nur das? Nur das soll ich thun, damit er mich künftig unter dem ehrwürdigen Bilde seines Lehrers betrachte? Weiter nichts? — Nun so merken Sie auf, senex ABCdarie! Die Schriftsteller, welche ex professo erwiesen haben, daß jene Wahrheit nicht bloß eine erst zu Luther's Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, sondern daß die Kirche von Anfang an sie nicht anders als erkennen und befolgen müssen, sind: Hosius, Lizet, Roter, Staphylus, Ledesma, Poncet. — Haben Sie genug? In der Anmerkung (a) können Sie nähere Nachricht von ihnen einziehen.

Er. „Ich vermuthe, daß es eben die Schriften seyn werden, in welchen der Beweis für die von dem Hrn. Dr. Semler angenommene Meinung, daß die ganze römische Kirche vor der Tridentinischen Kirchenversammlung die Vulgata für authentisch gehalten, und verlangt habe, daß sogar die Grundtexte nach derselben geändert werden müßten, befindlich ist."

Ich. Sie vermuthen nicht glücklich, und Ihr Triumphchen, das Sie über den Dr. Semler dort wollen erhalten haben, verlohnt sich wohl der Mühe, daß Sie so damit prahlen?

Er. „Daß dieser Satz in der Tridentinischen Kirchenversammlung Sess. IV, 7. angenommen worden, aber mit der Einschränkung, daß der Bischof, Inquisitor, Parochus oder Beichtvater das Recht haben sollte, die Erlaubniß die von katholischen Verfassern in die Landessprachen übersetzten Bibeln, solchen Personen zum Lesen zu ertheilen, von welchen sie versichert wären, daß dieselben am Glauben und an der Gottseligkeit dadurch keinen Schaden nehmen würden, das weiß ich:" —

Ich. Das weiß er! das weiß er! Nun so weiß er denn auch hier eine große Falschheit! eine große Lüge! So zeigt er denn auch hier eine Unwissenheit, wie nur immer eine den Namen eines Lutherischen Prädicanten bei gelehrten Katholiken stinkend gemacht hat! Denn offenbar ist es, offenbar, daß er die Verhandlungen der Tridentinischen Kirchenversammlung nie selbst kann gelesen haben. Auch nicht einmal nachgeschlagen kann er sie haben, in dem Augenblicke, da er sich so vermessen auf sie bezieht. Das Allegat Sess. IV, 7. ist handgreiflich, Gott weiß aus welchem Lutherischen Tröster, oder aus welchem alten Hefte irgend eines Collegiums abgeschmiert, das er einmal auf der Universität über Chemnitii examen Concilii Tridentini mag

gehört haben. Denn bei dem nur ist der Stoff der 4ten Session in acht Sectionen abgetheilt, wovon die 7te de versione seu translatione scripturae in alias linguas handelt. In der Urschrift des Conciliums selbst enthält die 4te Session nur zwei Decrete, in deren zweitem das stehen müßte, was er so unverschämt daraus anführt. Aber man glaube ja nicht, daß also der belesene Herr Hauptpastor nur eine 7 anstatt einer 2 drucken lassen. Er würde sich sehr freuen, wenn ich eine solche Lumperei zu rügen im Stande wäre. Nein;. sein Pudel ist der, daß der ganze Satz, von welchem er sagt, daß ihn die Tridentinische Kirchenversammlung am angeführten Orte angenommen habe, weder an dem angeführten Orte, noch sonst wo in den Decreten der Kirchenversammlung vorkommt. Es wird nirgends darin der Übersetzung der Bibel in gemeine lebendige Sprachen mit einer Sylbe gedacht: und es ist so wenig wahr, daß sich die Väter des Conciliums wegen der Schädlichkeit solcher Übersetzungen erst auf dem Concilium vereinigten, daß sie vielmehr in fester Überzeugung von derselben auf das Concilium schon kamen. Von dem einzigen Kardinal Madruccio könnte es scheinen, daß er anderer Meinung gewesen sey. Doch wenn man die Stelle des Pallavicini von ihm etwas genauer erwägt: so ist auch diese mehr für mich, als wider mich. (b) — Aber, wird man fragen, wie kam es denn gleichwohl, daß der Herr Hauptpastor einen solchen Bock

schoß? Er weiß nicht allein, daß die Tridentinische Kirchenversammlung mehrgedachten Satz zuerst angenommen, er weiß sogar, mit welcher Einschränkung sie ihn angenommen habe. Das alles kann er sich doch nicht aus den Fingern gesogen haben. — Das nun freilich nicht. Freilich hat er lauten hören, nur zusammenschlagen hat er nicht gehört. Denn kurz: die Deputation, welche das Concilium, zufolge der 18ten Session, zur Untersuchung der verdächtigen Bücher niedersetzte, hat er für das Concilium selbst genommen; die allgemeinen Regeln, welche diese Deputation ihrem Indici librorum prohibitorum vorsetzte, hat er für Decrete des Conciliums gehalten; die vierte dieser Regeln hat er, so wie es in seinem Tröster oder in seinem Hefte steht, nach Sess. IV, 7. verlegt, weil vermuthlich sein Professor seliger an dieser Stelle dieser Regel gedachte. (c) Weiter nichts? Das laßt mir den Mann seyn, der sich rühmen darf, einen Sieg über Semlern erhalten zu haben! So ein Quid pro quo paßt trefflich zu jenen Lorbeern!

Er. — „aber ich weiß auch, daß dieser Satz nicht vom Concilium selbst förmlich confirmirt worden, sondern erst seine Bestätigung von den Päbsten Pius IV. und Clemens VIII. erhalten."

Ich. Wie könnte denn etwas, das schon Sess. IV, 7. stehen soll, von dem Concilium nicht confirmirt seyn? Etwa darum, weil das zweite Decret dieser Session kein Anathema hat, womit der

Herr Hauptpastor alle seine Behauptungen zu versiegeln pflegt? Und was soll denn überhaupt die förmliche Confirmation des Conciliums heißen, in sofern sie der päbstlichen Bestätigung entgegen gesetzt wird? Hat denn das Concilium irgend eins seiner Decrete selbst confirmirt? Sind denn nicht alle und jede in Bausch und Bogen von dem Pabste confirmirt worden? — Doch warum will ich die Absurda alle erschöpfen, die aus den windschiefen Worten des Hrn. Hauptpastors nothwendig folgen? Wir wissen ja ein= für allemal, welche Unwissenheit ihm nicht erlaubt hat, sich bestimmter auszudrücken. Was von Wassernüssen nicht ganz unwahr ist, erzählt er von Weintrauben: die Stacheln von jenen versetzt er an diese; und wir sollen ihm gleichwohl glauben, daß er allein Weintrauben gegessen habe.

Er. „Daß er aber schon zu Luther's Zeiten ein solcher allgemeiner Satz gewesen, dessen Ungrund Luther erst hätte erweisen und die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten müssen, ehe er, ohne gegen ein allgemeines Kirchengesetz zu sündigen, sich an seine Übersetzung hätte machen können, das ist mir ein böhmisches Dorf."

Ich. Also, Hochehrwürdiger Schüler, werde ich die Ehre und das Vergnügen haben, Sie mit diesem böhmischen Dorfe ein wenig bekannter zu machen. Sie denken, weil Sie keine Bauern daraus kennen, daß es auch keine Bauern darin giebt? Ei ja doch! — Ernsthaft! Da dieses das Centrum

unseres Streits ist: so habe ich den ganzen zweiten Abschnitt dazu bestimmt, in welchem ich hoffentlich mehr erweisen will, als der Hauptpastor verlangt. Denn er verlangt nur, daß ich ihm beweisen soll, der Satz von Schädlichkeit dem gemeinen Volke verständlicher Bibelübersetzungen sey zu Luther's Zeiten ein von der Kirche allgemein angenommener Satz gewesen. Kleinigkeit! Ich will ihm das, und noch ganz etwas anderes erweisen. Ich will ihm sogar erweisen, daß von Luthern zurück bis zu der Zeit hinauf, da dergleichen Übersetzungen erst möglich zu werden anfingen, die Kirche nie anders als diesem Satze gemäß, gelehrt und gehandelt hat. Das will ich ihm sogar beweisen; es wäre denn, daß Concilium und Pabst zur Kirche nicht gehörten. Er borge mir nur bis dorthin.

Er. „Wie viele Übersetzungen in Landessprachen, in die italiänische, ober- und niederdeutsche, holländische, waren schon an das Licht getreten, ehe Luther den ersten Gedanken von einer neuen Übersetzung fassen konnte und gefaßt hatte."

Ich. So viele als der Herr Hauptpastor nur immer mag gezählt haben! — Aber wie? So kommen Sie doch auf die Absurdität wieder zurück, die ich Ihnen oben kaum zutrauen wollte? So denken Sie doch mit einem Bißchen elender Bücherkunde mich einzutreiben? Weil Bibeln in Landessprachen vor Luthern sogar gedruckt vorhanden sind, soll die Kirche nicht dafür gehalten haben, daß der ge-

meine Mann solcher Bibeln gar wohl müßig gehen könne? Ist denn gar kein Unterschied zwischen diesen beiden Sätzen: die Kirche will durchaus nicht, daß die Bibel in gemeine Landessprachen übersetzt werde; und die Kirche hält es für besser, wenn der gemeine Mann dergleichen Übersetzungen gar nicht liest? Hätte die Kirche dieses Letztere nicht glauben können, ohne darum jene Übersetzungen durchaus verbieten zu können und zu wollen? Konnten denn jene Übersetzungen nicht von der Art seyn, und waren sie nicht wirklich von der Art, daß sie in die Hände des gemeinen Mannes gar nicht kommen konnten? Konnten denn jene Übersetzungen, welche dem gemeinen Manne schadeten, nicht Anderen nützlich seyn, auf welche die Kirche doch auch ein Augenmerk nehmen mußte? Und was kann deutlicher beweisen, daß vorbesagter Unterschied keine Grille ist, die ich aus der Luft gegriffen habe, als wenn ich gute Katholiken aus Luther's Zeiten anführe, welche nicht allein die älteren Übersetzungen der Bibel ins Deutsche recht wohl kannten, sondern auch selbst neue Übersetzungen besorgten, und dennoch mit ihrer Kirche glaubten, daß dergleichen Übersetzungen dem gemeinen Manne gefährlich und schädlich wären? (d)

Er. „Herr Lessing wird sie alle in der Wolfenbüttelschen Bibliothek finden: er muß sie aber noch nicht angesehen haben, denn sonst würde der Anblick derselben ihn von dem Ungrunde dieser

seiner Meinung überzeugt, und ihn bewahrt haben, solche zu seinem eigenen Nachtheile so dreist auf das Papier zu werfen."

Ich. Dieses bärtige Schülerlein hat von dem Manne, den es sich zu seinem Lehrer erbittet, eine wunderliche Idee! — Wenn es aber auch möglich wäre, daß ich jene alten Bibelübersetzungen noch nicht angesehen hätte: so dürfte ich von vernünftigen Männern doch leicht Vergebung deßfalls erhalten, weil ich wohl so viele andere gute Bücher dafür angesehen haben könnte. Hingegen würden es mir vernünftige Männer weit schwerer vergeben, wenn ich sie wirklich angesehen hätte, wenn ich sie so oft und viel angesehen hätte, als der Herr Hauptpastor wohl mag gethan haben, und ich fähig wäre, aus dem bloßen Anblicke derselben einen so albernen Schluß zu ziehen, als er mir gern zutrauen möchte.

Er. „Wie leicht wäre es in den Zeiten gewesen, diese Übersetzungen zu unterdrücken, oder den Druck derselben zu hindern?"

Ich. Das beliebt sich der Herr Hauptpastor nur so einzubilden! Heut zu Tage ist es freilich ganz etwas Leichtes, daß die Obrigkeit in die Buchdruckereien und Buchladen schickt, und da etwas mit gewaltsamer Hand wegnehmen läßt; und das hätte freilich auch in dem 15ten Jahrhunderte ganz etwas Leichtes seyn können, wenn es nur damals schon auch etwas Gerechtes und Gesetzmäßiges gewesen wäre. Das Recht und die Befugniß, einem

Bürger sein Eigenthum zu nehmen, ob es schon nur papiernes Eigenthum ist, hatte sich der Pabst erst kurz vor dem völligen Ausbruche der Reformation gegeben; und die protestantischen Kirchen, besonders die Lutherische, weil diese gar zu gern wieder Pabstthum werden möchte, sind ihm christlich darin gefolgt. Die hohe Landesobrigkeit hilft ihnen treulich alles confisciren, was sie widerlegen sollten: und confiscirt ist widerlegt.

Er. „Kann aber Herr Lessing eine Spur angeben, woraus dieses geschlossen werden könne?"

Ich. Dieses? nämlich, daß die Kirche jemals gesucht, jene schon vor Luthern gedruckten Übersetzungen der Bibel in gemeine lebendige Sprachen zu unterdrücken? — Ganz gewiß kann ich keine solche Spur angeben. Eben so wenig, als mir der Herr Hauptpastor eine Spur angeben kann, daß man überhaupt in dem 15ten Jahrhunderte ein gedrucktes Buch wieder aus der Welt zu schaffen gesucht habe. Eben so wenig, als er mir eine Spur angeben kann, daß die Kirche dasjenige genehmigt habe, was sie so da seyn ließ, und aus anderen nicht unerheblichen Ursachen weder vernichten konnte, noch wollte.

Er. „Er sehe doch nur die dort befindlichen Ausgaben der Cöllnischen Bibel nach, so wird er in der Vorrede Stellen finden, in welchen der Verfasser das Lesen der Bibel in der Landessprache ver-

theidigt, nein! das hatte er nicht nöthig, denn es war kein Verbot da, sondern anpreist."

Ich. Ich kenne diese Cöllnische Bibel recht gut, und habe sie nicht erst hier in der Bibliothek dürfen kennen lernen. Denn ich kannte sie schon, als ich noch bloß die alten Bibeln wegen der Holzschnitte durchsuchte, und erinnere mich gar wohl, wie sehr ich mich freuete, als ich in der Vorrede derselben eine sehr merkwürdige Anekdote zur alten deutschen Kunstgeschichte unvermuthet entdeckte. (e) Daß ich sonst damals etwas darin sollte bemerkt haben, was hier für oder wider mich angezogen werden könnte, kann ich nicht sagen. Aber es verlohnt sich immer der Mühe, sie aufs Neue deßfalls zu durchlesen, und wenn es wahr ist, daß die Lesung der Bibel in der Landessprache darin so angepriesen wird, ein wenig genauer zu erwägen: wer denn dieser Anpreiser ist; was er denn eigentlich anpreist; wem er es anpreist; und wie er es anpreist. (f)

Er. „Hatten denn etwa Emser, Dietenberger, Eck besondere Dispensationen, daß sie mit ihren deutschen Übersetzungen des Neuen Testaments und der Bibel an das Licht treten durften? Ich weiß keine."

Ich. Alle drei haben auch nichts weniger als neue Übersetzungen gemacht. Emser's Neues Testament ist nichts als Luther's Neues Testament, fast von Wort zu Wort, bis auf die Stellen, von welchen Emser glaubte, daß sie Luther verfälscht,

oder ihnen nicht Recht genug gethan habe. Dietenberger und Eck aber, deren letzter die Lutherisch-Emsersche Arbeit ganz beibehalten hat, haben bloß die alten Übersetzungen aus der Vulgata ein wenig polirt, und den wahren Sinn der Vulgata gegen Luthern gerechtfertigt und wieder hergestellt. Was brauchten sie hierzu besondere Dispensationen? Und wirft es denn Emser nicht Luthern ausdrücklich genug vor, daß er, Luther, mit seiner Übersetzung sich eigenmächtig einer Arbeit unterwunden habe, zu der er höhere Erlaubniß bedurft hätte? (g)

Er. „Aber, wird Herr Lessing sagen, hat man nicht vor dem Tridentinischen Concilium Luther's Übersetzung auf das heftigste verfolgt, und solche an vielen Orten gar verbrannt?"

Ich. Dieses würde ich vielleicht sagen, wenn ich nichts Besseres zu sagen wüßte, und vielleicht auch dann nicht einmal. Denn immer wäre es doch nur ein sehr Goezescher Schluß: „Weil Luther's Übersetzung schon vor dem Tridentinischen Concilium verfolgt worden: so hat die Kirche auch schon vor diesem Concilium alle Übersetzungen der Bibel in gemeine Sprachen ohne Unterschied gemißbilligt." Ich beweise das Letztere unabhängig von jener spätern Verfolgung; und weiß es sehr wohl zu erklären, warum man hier und da nur Luther's Übersetzung verfolgte, ohne jemals eine ältere auf eben

die Art zu verfolgen, welche die Genehmigung der Kirche eben so wenig hatte.

Er. „Hat nicht Karl V. in den Niederlanden durch die schärfsten Mandate alle aus Luther's Übersetzung gemachten holländischen Übersetzungen zum Feuer verdammt, und sind solche aus dem Grunde nicht so häufig verbrannt und auf alle mögliche Art vertilgt, daß von vielen Ausgaben auch nicht ein Exemplar übrig geblieben ist?"

Ich. Auch das läßt mich der Herr Hauptpastor so sagen, weil er es an meiner Stelle sagen würde; — weil er mir am liebsten in den Mund legt, was er am leichtesten beantworten kann; — weil er mir gern die Karten in die Hand spielt, die er stechen kann.

Er. „Ich antworte: dieses alles räume ich ein;" —

Ich. Nicht, weil ich es sage, sondern weil er es mich sagen läßt. Wie trefflich der Mann antwortet, wenn er sich selber antwortet!

Er. — „Aber ist solches aus dem Grunde geschehen, weil Luther die Bibel in die Landessprache übersetzt hat, oder weil man ihn beschuldigte, daß er solche seinen Irrthümern zu Gunst verfälscht hätte?"

Ich. Weder aus jenem Grunde allein, noch aus diesem allein: aus beiden Gründen zugleich. Denn wenn Luther seine Übersetzung aus der Grundsprache Lateinisch gemacht hätte, so würde seine

Übersetzung sicherlich nicht mehr und nicht weniger seyn verfolgt worden, als die Übersetzung des Erasmus. Gleicher Weise, wenn er sie zwar deutsch, aber nur aus der Vulgata gemacht hätte, würde sie zuverlässig eben sowohl ohne alle Verfolgung geblieben seyn, als nur irgend frühere Übersetzungen geblieben sind.

Er. „Dieses (die Verfälschung) und nicht jenes (die Übersetzung an und für sich selbst) warf ihm Emser vor." —

Ich. Er warf ihm schlechterdings Beides vor. Man sehe nochmals die Anmerkung (g).

Er. — „Und sein (Emser's) Hauptgravamen ist dieses: er hätte nicht allein aus einem verfälschten Hussitischen Exemplare übersetzt, sondern auch selbst hinzugesetzt, was ihm gefallen, und in der Feder gelassen, was ihm nicht angestanden habe."

Ich. Ich denke, es ließe sich noch sehr streiten, was Emser eigentlich unter dem Wicklefschen, oder Hussitischen, oder Pickardischen Exemplare verstehe, welches Luther vor sich gehabt habe. Daß er ein Exemplar des lateinischen oder griechischen Textes verstanden, will mir nicht recht zu Kopfe; weil ich nirgends finde, daß man den Wicklefiten, oder Hussiten, oder Pickarden eine Verfälschung der Vulgata oder gar des griechischen Textes Schuld gegeben habe. Wohl aber finde ich, daß sowohl Wicklefiten, als Hussiten und Pickarden

sich mit Übersetzungen der Bibel in ihre Landessprache geschleppt haben: und es wäre nicht unmöglich, daß Emser irgend eine solche deutsche Übersetzung gemeint hätte, auf welche Luther zugleich ein Auge gehabt habe. Der Grund dieser meiner Vermuthung wird sich in dem zweiten Abschnitte zeigen. Doch da dieses hier nichts verschlägt, so lasse ich den Herrn Hauptpastor nur fortplaudern.

Er. „Alle diese Beschuldigungen getraut sich kein vernünftiger Katholik, die einzige Stelle Röm. 3, 28, wo er das Wort allein gegen den Grundtext hinzugethan haben sollte, ausgenommen, zu wiederholen."

Ich. Ich weiß weder, wer dem Herrn Hauptpastor ein vernünftiger Katholik ist, noch was sich ein solcher getrauen würde. Ich weiß nur, daß es nicht darauf ankommt, was jetzt geschehen würde, sondern was damals geschah, als Luther's Übersetzung noch neu war. Unmöglich kann Herr Goeze jetzt von Bahrdt's Übersetzung mehr Böses sagen, als Emser damals von Luther's sagte; und ob über 200 Jahr die guten Exegeten sich auch noch getrauen werden, alle Vorwürfe zu wiederholen, die Herr Goeze und seines Gleichen Bahrdten jetzt machen, das muß die Zeit lehren. Hiermit aber will ich im geringsten nicht mich zum Vertheidiger von Bahrdt's Übersetzung aufwerfen: ich will bloß seine Befugniß, nach seinem Gewissen zu übersetzen, rechtfertigen, die wenigstens in keinem Betracht geringer war, als Luther's Befugniß.

Er. „Zu eben der Zeit, da in den Niederlanden Luther's Übersetzung auf das heftigste verdammt wurde, erschienen katholische Übersetzungen in holländischer Sprache, mit dem Privilegium eben des Kaisers, der Luther's Übersetzung zum Feuer verurtheilte. Kann Herr Lessing nach seinem Grundsatze diesen Widerspruch heben?"

Ich. Sehr leicht! Denn wenn man dem gemeinen Manne eine ketzerische Bibel in seiner Sprache nahm, so mußte man ihm ja wohl an deren Statt eine rechtgläubige in der nämlichen Sprache wiedergeben, wenn er nicht glauben sollte, daß die Unterdrückung mehr auf die Bibel, als auf die hineingelegte Ketzerei gemünzt sey, besonders wenn der gemeine Mann desselben Landes schon ehedem eine unschädliche Bibel in seiner Sprache gehabt hatte. — Das wäre, dächte ich, eine sehr natürliche Antwort, wenn das Factum anders seine Richtigkeit hat. Aber es sey mir erlaubt, gegen das Factum selbst noch erst meine Zweifel zu äußern. (h)

Er. „Ich besitze ein sehr seltenes hierher gehöriges Buch: Sanctuarium profanis occlusum, sive de S. S. Bibliorum prohibitione in lingua vulgari, seu vernacula, tractatus. Gallice primum conscriptus, Anno 1651. a. Do. *Nicolao le Maire* S. S. Theologiae Licentiato in facultate Parisiensi, Consiliario, Eleamosinario, et Praedicatore Regis Christianissimi etc. Nunc latine prodit in Germania. Herbipoli, MDCLXII. 4."

Ich. Dieses Buch sehr selten? Wer sagt denn das? Noch habe ich es in keinem Verzeichnisse seltener Bücher gefunden: so gemeine Schwarten dergleichen Verzeichnisse auch sonst mit anzuführen pflegen. In unserer Bibliothek ist es zweimal; und ich habe es in meinem Leben wohl an zwanzig Orten gesehen. Es ist schon wegen der Titel-Vignette so berüchtigt. Es ist in Deutschland gedruckt; ein berühmter Lutherischer Gottesgelehrter hat dawider disputirt: und soll gleichwohl sehr selten seyn! Ein sehr seltenes Buch, das so bekannt ist! Allenfalls könnte das französische Original in Deutschland so heißen; aber die lateinische Übersetzung, die in Würzburg ans Licht getreten! — Doch der Litteratoren haben bereits mehrere die Eitelkeit des Herrn Hauptpastors belacht, welche alle Bücher, die ihm die gnädige Vorsehung Gottes zufließen lassen, als selten stempelt. Mag er doch! — ich will ihn mit dem eigentlichen Werke bekannt machen, welches er hätte kennen und anführen müssen. (i)

Er. „Dieser Verfasser theilt sein Werk in drei Theile; in dem ersten will er seinen Satz aus der heiligen Schrift, und in dem zweiten aus den Kirchenvätern der ersten vier Jahrhunderte beweisen; in dem dritten macht er den Anfang sogleich, aus dem Tridentinischen Concilium seinen Beweis zu führen. Ein sichtbarer Beweis, daß er vor dieser Kirchenversammlung nichts gefunden, was er zu seinem Behufe hätte anführen können."

Ich. Also weil der nichts gefunden, so ist auch nichts zu finden. — Wie doch Ein elender Schriftsteller sich immer mit dem Andern schützt!

Er. „Ich glaube nunmehr, das Gegentheil von dem, was Hr. Lessing vorgegeben, hinlänglich erwiesen zu haben.“

Ich. Er glaubt es; denn er ist sich bewußt, daß er hinlänglicher nie in seinem Leben etwas bewiesen.

Er. „Kann er diese Beweise umstoßen, und mir gegenseitige vorlegen, welche seinen Satz erweisen, so will ich ihm von Herzen danken.“

Ich. Ich erlasse ihm seinen Dank, damit er mit gutem Gewissen undankbar seyn kann.

Er. „Bis hierher ist das, was er vorgegeben, nicht so sonnenklar, wie er rühmt, sondern vielmehr erweislich falsch.“

Ich. Daß es wenigstens noch nicht erwiesen falsch ist, werden unsere Leser wohl hoffentlich anfangen zu merken. — Und hiermit lasse ich sie zu den

2) Anmerkungen,

in welchen sie finden werden, daß ich in den Zwischenreden nichts mehr geäußert habe, als was ich gut zu machen im Stande bin.

(a)

— — — — — — — —

XXI.

Gegen eine Stelle aus Leß von der Wahrheit der christlichen Religion.

(Neueste Ausgabe S. 44.)

Ich lese in einem Buche, in welchem ich mich so oft erbaue und unterrichte: Ignatius in seinem Briefe an die Philadelpher bezeuge klar, daß schon zu seiner Zeit einige Schriften der Evangelisten und Apostel in einer Sammlung zusammengebracht gewesen. Das macht mich äußerst aufmerksam. Ich habe die Briefe des Ignatius nur eben einmal durchblättert. Gott! warum kann man nicht alles, alles mit der äußersten gewissenhaftesten Aufmerksamkeit lesen!

Mein Verfasser ist so ein rechtschaffener Mann, als einer. Die Stelle des Ignatius nach seiner Übersetzung lautet also: „Ich fliehe zu dem

Evangelium, als dem Körper Christi, und zu den Aposteln, als dem Presbyterium der Kirche. Allein, wir müssen auch die Propheten werth halten, denn auch diese kündigten den Menschen an, daß sie ihre Hoffnung auf das Evangelium und auf Jesum gründen und die Zukunft desselben erwarten sollten."

Was ist gegen diese Stelle zu sagen? und was kann ich dawider haben, wenn mein Verfasser von dem Seinen hinzusetzt: „Jedermann wird eingestehen, daß Ignatius hier durch die Propheten die Schriften der Propheten A. T. meine; und so ist wohl kein Zweifel, daß Ignatius durch das Evangelium die Schriften der Evangelisten, und durch die Apostel die Schriften der Apostel verstehe."

Da sieh nun! sage ich zu mir selbst. Wie sehr hast du dich geirrt, wenn du bisher geglaubt, daß in den Kirchenvätern der zwei ersten Jahrhunderte schlechterdings keine Spur von irgend einer Sammlung Neutestamentlicher Schriften zu finden sey! Daß hier und da bei ihnen dieser und jener Neutestamentlichen Schrift im einzeln gedacht werde: das wußtest du wohl. Aber einer Sammlung derselben! — Einer Sammlung! Gesteh, daß dir das so etwas Fremdes, etwas so Unerwartetes ist.

Auch muß ich, dem ersten Anblicke nach, allerdings bekennen, daß die Übersetzung das Original

völlig auszudrücken scheint. *Προσφυγων τῳ εὐαγγελιῳ ὡς σαρκι Ἰησου, και τοις ἀποστολοις ὡς πρεσβυτεριῳ ἐκκλησιας. Και τους προφητας δε ἀγαπωμεν δια το και αὐτους εἰς το εὐαγγελιον κατηγγελκεναι, και εἰς αὐτον ἐλπιζειν, και αὐτον ἀναμενειν.* Das sind die nämlichen Worte des uninterpolirten Ignatius, so wie sie Vessius zuerst abdrucken lassen.

Mit ihnen stimmt die alte lateinische Übersetzung, welche Usserius kurz vorher aufgefunden hatte, vollkommen überein. Confugiens Evangelio ut carni Jesu, et Apostolis ut Presbyterio Ecclesiae. Sed et Prophetas diligamus, propter et ipsos in Evangelium annunciasse, et in Christum sperare, et ipsum exspectare.

Ich schlage hiernächst den interpolirten Ignatius nach, und finde, daß auch da sich nichts findet, wo ein anderer Sinn durchschimmerte. Nur das letzte Kolon fließt etwas anders. *Προσφυγων τῳ εὐαγγελιῳ ὡς σαρκι Ἰησου Χριστου, και τοις ἀποστολοις ὡς πρεσβυτεριῳ ἐκκλησιας. Και τους προφητας δε ἀγαπω ὡς Χριστον καταγγειλαντας, ὡς του αὐτου πνευματος μετασχοντας, οὗ και οἱ ἀποστολοι.* Freilich scheint mir dieses letzte Kolon hier gerade der unverfälschtere Text, und, für sich betrachtet, jenem tautologischen *ἐλπιζειν* und *ἀναμενειν* weit vorzuziehen zu seyn. Aber was verschlägt das? Im Grunde ist der verfälschte Ignatius hier um nichts verfälscht; und es ist bloß zum

überflusse, daß ich dessen gleichfalls alte lateinische Übersetzung auch nachsehe. Confugiens ad Evangelium, tamquam ad corpus Jesu Christi, et ad Apostolos, tamquam ad Presbyterium Ecclesiae. Et Prophetas quidem diligo ut Christum praenunciantes, continentes ejus Spiritum, sicut et Apostoli.

Indem ich alles dieses in des Clericus Ausgabe der Apostolischen Väter nachsehe, werde ich gewahr, daß die Auslegung meines Verfassers keine andere ist, als die, welche schon Clericus von der Stelle des Ignatius gegeben hat. Das Vorurtheil des Ansehns also steigt in mir, und ich werde immer unruhiger. Videntur haec verba, sagt Clericus, ein Mann, dem hergebrachte Meinungen eben nicht ans Herz gewachsen waren, de Evangeliis et apostolicis scriptis intelligenda, ut hoc velit *Ignatius*, cognoscendae divinae veritatis causa, se confugere ad Evangelia, quibus crederent; non secus ac si Christus ipse in carne, hoc est in eo statu, quo fuit in terris, conspicuus et etiamnum apud homines vivens, eos sermones, qui in Evangeliis leguntur, ore suo proferret; tum etiam ad scripta Apostolorum, quos habebat quasi totius Christianae Ecclesiae Presbyterium, sub Christo omnium Episcopo, quod coetus omnes Christianorum, quid credendum sit, docerent. Unde, quanti fierent libri Novi Testamenti iis temporibus, satis

liquet. Addit: *sed et Prophetas amamus*, quia ipsi nunciarunt, quae pertinent ad Evangelium, id sperarunt atque exspectarunt. Quae respiciunt Vetus Testamentum, prout scriptum exstat, nam aliunde Prophetae Ignatio innotescere non potuerant. Nec leviter praetermittendum, ab eo, primo quidem loco, Novi Testamenti scripta, per quae Christiani sumus, nominari, quasi perfugium suum; secundo vero Veteris libros, quia ex iis Novum confirmari potest.

Es kann nicht wohl seyn, daß mein Verfasser hier bloß mit den Augen des Clericus gesehen hätte. Er hat gewiß nicht minder seine eigenen gebraucht; und wenn, bis auf eine Kleinigkeit, beide einerlei sehen: so muß es ja klar und deutlich genug zu sehen seyn. — Das ist alles wahr. Und doch! und doch! —

Aber was habe ich denn dagegen? Muß ich nicht zugeben, daß, wenn in der Stelle des Ignatius unter den Propheten nichts anders, als die Schriften der Propheten gemeint seyn können, die Ausdrücke Evangelium und Apostel eben so zu erklären sind? — — —

XXII.

Von der
Art und Weise
der
Fortpflanzung und Ausbreitung
der christlichen Religion.

Unter den Gründen für die Wahrheit der christlichen Religion ist derjenige keiner von den geringsten, der von der Art und Weise ihrer Fortpflanzung und Ausbreitung hergenommen wird.

Hierin soll sich die unmittelbare Hand Gottes zeigen.

Ich läugne nichts; aber um mich davon zu überzeugen, darf ich doch wohl den natürlichen Lauf der Dinge etwas genauer betrachten, um zu sehen, wie weit es durch diesen allein mit einer Religion hätte gedeihen können, deren anderweits erwiesene Richtigkeit ich so lange bei Seite setze.

Man hat drei Stücke bei Einführung einer jeden Neuigkeit zu erwägen. 1) Wie vortheilhaft die

äußeren Umstände; 2) wie kräftig die Mittel; 3) wie stark die Hindernisse sind.

Dies sey auch hier mein Leitfaden. Anfangs will ich die äußeren Umstände übersehen, unter welchen die christliche Religion eingeführt ward. Nämlich

1) die Umstände, in welchen sich die anderen damals herrschenden Religionen,
   a) die jüdische (1stes Hauptstück),
   b) die heidnische (2tes Hauptstück);
2) die Umstände, in welchen sich damals die gesunde menschliche Vernunft, oder die Philosophie, befanden (3tes Hauptstück).

Hierauf will ich die Mittel schätzen, deren sich die ersten Christen zur Ausbreitung ihrer neuen Lehre bedienten. Und zwar

1) in Ansehung ihrer Lehrart (4tes Hauptstück),
2) in Ansehung ihrer gesellschaftlichen Verbindung (5tes Hauptstück).

Endlich will ich die Hindernisse beurtheilen, die der neuen Religion entgegengesetzt wurden,

1) von der Obrigkeit (6tes Hauptstück),
2) von den Weltweisen (7tes Hauptstück).

Und dieser Untersuchung, sage ich zu mir selbst, unterziehe dich als ein ehrlicher Mann. Sieh überall mit deinen eigenen Augen. Verunstalte nichts; beschönige nichts. Wie die Folgerungen fließen, so laß sie fließen. Hemme ihren Strom nicht; lenke ihn nicht.

I. Hauptstück.

Von der jüdischen Religion.

Hier wollen wir 1) die Umstände der Religion selbst, 2) die Umstände des Volks, welches sie bekannte, erwägen.

I. Abschnitt.

Die jüdische Religion hatte sich 1) weit von ihrer Lauterkeit, 2) von ihrer Einigkeit entfernt.*)

1.

2.

Von den Trennungen und Sekten der jüdischen Religion.

II. Abschnitt.

Von den politischen Umständen des jüdischen Volks.

II. Hauptstück.

Von der heidnischen Religion.

Und zwar 1) von der Religion des Pöbels, 2) der Klügeren.

1.

Die Religion des Pöbels hatte lauter Lokal-

*) Hierbei nachzulesen *Ph. Jacobi* Commentarius de rebus gestis Christianorum sub Apostolis. Berolini in 4. 1699. v. Act. Erudit. anno 1700. p. 398. conf. les Nouv. Mémoires *d'Artigny* T. I. p. 201.

götzen, welche die Römer in ihrem Werthe ließen oder gar adoptirten.

2.

Die Religion der Klügeren.

III. Hauptstück.

Von der Philosophie.

1) Von dem Untergange der vornehmsten alten Sekten.
2) Von der Entstehung der neueren,
   1) der Eklektischen,
   2) der Pythagorisch = Platonischen.

I.

Die vornehmsten von den alten berühmten Sekten waren ohne Häupter. Siehe die Stelle des Seneca in den quaestionibus naturalibus.

Und diejenigen, welche diese Sekten noch lehrten, lehrten sie mit vielen Verfälschungen. Dieses kann nicht besser erläutert werden, als aus der Erzählung des Justinus von seinem studio philosophico. Was für einen Begriff macht er von den Stoikern! Bei den Pythagoräern schreckten ihn die mathematischen Vorübungen ab, die ihn eben sowohl von der Platonischen Schule hätten abhalten müssen, wenn die neueren Platoniker sich nicht auch in diesem Stücke von den Grundsätzen ihres Lehrers relachirt gehabt hätten.

Alle philosophischen Vorübungen überspringen, besonders die mathematische, welche, ihre eigenen Wahrheiten bei Seite gesetzt, schon dadurch unentbehrlich wird, daß sie unsern Geist an Ordnung und deutliche genaue Begriffe gewöhnt, und ihn lehrt, was Demonstration ist; diese überspringen, sage ich, und bei dem anfangen, was die Spekulation Kühnes und Wunderbares hat: heißt den geraden Weg zur Schwärmerei nehmen.

Ich muß bekennen, daß mir auch Justinus diesen Vorwurf zu verdienen scheint. Seine Begierde, Gott zu kennen, war rühmlich. Aber wie sich Gott nur durch seine Werke den Menschen geoffenbart, so ist es nothwendig, auch diese Werke zu studiren, und auf der Leiter der Wahrheiten, die man aus diesen Werken abstrahirt, zu den großen Wahrheiten von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes hinaufzusteigen.

II.

1.

2.

IV. Hauptstück.

Von der Lehrart der ersten Christen.

Sie war nach aller möglichen didaktischen Klugheit eingerichtet. Denn

1.

Sie begnügte sich größtentheils nur mit Bestreitung der übrigen Religionen.

2.

Sie zeigte von außen nur den großen und schönen Lehrsatz der natürlichen Religion.

Hier ist von der doctrina arcani zu handeln. Die meisten unserer Gottesgelehrten halten mit Kortholt*) dafür, daß diese doctrina arcani nur die Gebräuche und Symbola der Sakramente, keinesweges aber die Lehrsätze betroffen, und erst gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts aufgekommen sey.

Ich kann dieser Meinung nicht seyn, doch bin ich eben so wenig mit der Art, mit welcher die Papisten, besonders Schelstrat,**) das Gegentheil zu erhärten suchen, am allerwenigsten aber mit den Folgerungen, die sie daraus ziehen, zufrieden.

Indeß scheint es, daß bloß diese Folgerungen und die Furcht vor selbigen, unsere Gottesgelehrten auf jenes andere Extremum getrieben.

Ich will mich in diese Streitigkeit nicht einlassen; sondern lediglich die Anmerkungen mittheilen,

---

*) Dissert. de disciplina arcani, habita Wittebergae 1683. Und Epistola ad amicum, qua Responsio ad Schelstrati Dissert. Apologet. continetur. Gothae 4to. 1687. vid. Act. Erudit. Tit. I. Suppl. p. 15.

**) De sacro Antiocheno Concilio und Dissert. apologetica de Disciplina arcani contra Tenzelium. Romae in 4to. 1685. v. Act. Erudit. anno 1685. p. 541.

die ich bei meiner eigenen Lektüre der ersten Kirchenväter über diesen Punkt gemacht habe.

1) Daß die doctrina arcani weit früher aufgekommen, als erst gegen das Ende des zweiten Seculi, beweise ich

a) aus der Natur der Sache selbst,

b) aus Zeugnissen, und zwar aus Spuren derselben

1) in den Vorwürfen der Heiden, und besonders

2) des Celsus,

3) beim Plinius.

2) Die doctrina arcani war keine Nachahmung der heidnischen Mysterien, sondern vielmehr eine sehr heilsame Klugheit, wenn die Heiden nicht die nämlichen Waffen, mit welchen sie die Christen angriffen, gegen sie umkehren sollten. Mußten sie nicht schon, nur in dem Artikel von der Gottheit Christi, die so oft verspottete Mythologie der Heiden zu ihrer Schutzwehr machen? Man sehe die Apologie des Justinus.

3) Man muß einen Unterschied unter den Lehrsätzen machen, welche sie verbargen. Einige verbargen sie nur Heiden überhaupt, andere den Katechumenen. Die ausdrückliche Stelle des Cyrillus deshalb. Welches die Lehrsätze der erstern; welches die Lehrsätze der zweiten Gattung gewesen.

4) Die doctrina arcani hörte auf, sobald das Christenthum die herrschende Kirche ward, und sie die Spöttereien der Heiden nicht mehr zu befürchten

hatte. Gab es schon noch bis in das siebente Jahrhundert Katechumenen, so waren sie doch von einer ganz andern Art.

3.

Mit ihren eigentlichen Lehrsätzen hielten sie zurück, und reizten dadurch die Neugierde.

Der Exempel sind in der alten und neuen Geschichte unzählige, wie viel Anhänger die bloße Neubegierde verschaffen kann.

Cyrillus selbst sagt es an einem Orte, daß bei vielen die Neubegierde die erste Triebfeder gewesen, warum sie zu den Christen getreten.

Muthmaßung über diejenigen, welche ihre Taufe verschoben. Es waren Leute, die ihre Neubegierde ohne Zweifel gesättigt hatten, und die den verlassenen Aberglauben nur mit einem andern zu vertauschen fürchteten. Cf. *Tob. Pfanneri* de Catechumenis antiquae Eccles. liber. Gothae in 12. v. Act. Erudit. anno 1688. p. 334.

4.

Und wußten durch die Heiligkeit ihres Lebens ein großes Vorurtheil für die Lauterkeit ihrer Lehrsätze zu erwecken.

5.

Und endlich wußten sie, wenn sie diese geheimen Lehrsätze entdeckten, solche 1) durch eine Afterphilosophie, die damals Mode war, zu bemänteln; 2) durch untergeschobene und erdichtete Prophezeihungen und Bücher zu erhärten.

V. Hauptstück.

Von den gesellschaftlichen Verbindungen der ersten Christen.

1) Von ihrer Allengefallenheit.

2) Von ihrer Gemeinschaft der Güter und der außerordentlichen Unterstützung, welche die Reichen die Bedürftigen genießen ließen.

Der Geiz war bei den ersten Christen das abscheulichste Laster, welches alle in sich begriff; die Milde hingegen und die Bereitwilligkeit, sein Vermögen mitzutheilen, die erste Tugend.

Besonders war diese Unterstützung derer, welche in Verfolgungen des Namens Christi wegen geriethen, ganz unglaublich. Wer nichts im Vermögen hatte, ihnen zu schicken, war verbunden, zu fasten, und ihnen das Antheil von Speise auf diesen Tag zu senden.

3) Von ihrer Nachsicht gegen alle Arten von Ketzern.

Man kann diese Nachsicht als einen Beweis der Bescheidenheit und Liebe der ersten Christen betrachten; aber hört sie darum auf, die Wirkungen der feinsten und studirtesten Politik gehabt zu haben?

Ihr Einfluß auf die Ausbreitung der christlichen Religion aber bestand darin, daß

a) die Trennung von der heidnischen Religion um so viel größer ward. Denn jeder Sektenstifter

arbeitete nunmehr für seine eigene Rechnung, und schaffte sich die Anhänger unter den Heiden, die er unter den Christen nicht finden konnte.

b) Diejenigen, die sich von den Sekten verführen ließen, waren vielleicht Leute, die ohnedies wieder zu der heidnischen Religion zurückgesprungen wären, wenn man ihnen die Freiheit, ihren besonderen Meinungen zu folgen, hätte streitig machen wollen. Da man ihnen aber nachsah, so kamen sie oder ihre Kinder wieder nach und nach in den Schooß der gemeinen Kirche zurück, welche die Klugheit gehabt hatte, sie nie ganz zu verstoßen.

c) Viele von diesen Sekten wußten sich den Verfolgungen zu entziehen, und wuchsen um so viel ruhiger zu einer künftigen Verstärkung des großen Haufens, als dieser auf die Einheit in der Lehre schärfer zu dringen anfing.

Z. E. Selbst die Anhänger des Simon wurden von den Heiden mit unter dem Titel der Christen begriffen. *Origenes* contra Cels. lib V. Da sie aber die Verehrung der Götzen für eine gleichgültige Sache erklärten, so konnten sie sich den Verfolgungen leicht entziehen, idem lib. VI.; und Justinus Apol. 2. sagt ausdrücklich, daß sie in Ruhe gelassen worden, als man die Christen offenbar verfolgte. So zahlreich aber Anfangs diese Sekte war, so sehr war sie doch gegen die Hälfte des dritten Jahrhunderts geschmolzen, da Origenes wenige oder gar keine mehr kannte. Sie verloren sich; und

wo anders hin, als in den Schooß der rechtgläubigen Kirche?

So ist der Schnee, der auf den Bergen fällt, bestimmt, zu seiner Zeit den Strom der Thäler zu schwellen.

4) Von ihrer Gelindigkeit gegen die Sklaven.

Pseudo-Clemens Constit. Apost. lib. VIII. c. 33. Ego Petrus et ego Paulus constituimus, ut servi quinque diebus operentur, Sabbato vero et Dominica quiescant vel ferientur in ecclesia propter doctrinam pietatis. Sabbatum enim diximus creationis habere rationem, Dominicam resurrectionis. Und ferner heißt es: magna hebdomate tota et ea, quae illam sequitur, servi otientur, deßgleichen noch viele Feste.

Bei den Griechen, bei welchen die Knechtschaft noch sonst am leidlichsten war, war's ein ausdrückliches Gesetz, *μη ἐξειναι ἀργον τρεφειν οἰκετην*.

NB. Dieses Gesetz hat uns Ulpianus aufbehalten (v. *Petiti* Comment. in leges atticas Lib. II. Tit. VI. Edit. Heinec. p. 265.), und er setzt hinzu: *διοπερ οἱ μεν αὐλοποιους, οἱ δε μαχαιροποιους εἰχον τους δουλους*. Aber warum war es gleichwohl eine Schande, wenn die Griechen nicht allein selbst ein Handwerk trieben, sondern auch nur durch ihre Knechte treiben ließen? Ich habe in meinem Sophocles eine Stelle aus dem Plutarch angeführt.

Die ersten Christen feierten nämlich beide Tage, ob sie schon die Feierung des Sabbaths nicht für nothwendig hielten. Warum sollten Sklaven nicht gern eine Religion angenommen haben, die ihnen zwei Siebentheile ihrer Mühseligkeiten erließ?

Ich will indeß nicht behaupten, daß wirklich Petrus und Paulus dieses Gesetz gegeben, die vielmehr in diesem Punkte völlige Freiheit gelassen. Genug, daß man daraus sieht, was zu den ersten Zeiten üblich gewesen.

Ich weiß auch, daß die Feierung von aller Arbeit an solchen Tagen in den nachfolgenden Zeiten untersagt ward; allein das geschah erst dann, als das Christenthum schon etablirt, und es nunmehr Zeit war, daß die Christen auch endlich einmal dem Staate nützliche Bürger würden. Z. E. in dem Concilio Laod., welches gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts gehalten ward. Cap. 29. Quod non oporteat Christianos judaizare et in Sabbato otiari; diem autem dominicum praeferentes otiari, si modo possent, ut Christiani. Quod si inventi fuerint judaizare, Anathema sint a Christo.

VI. Hauptstück.

Von den Hindernissen, welche die Obrigkeit der christlichen Religion entgegensetzte.

Hier wird es auf einen richtigen Begriff von

den Verfolgungen ankommen, zu welchem folgende Bemerkungen etwas beitragen werden.

Erst von den Verfolgungen der Juden.

Diese konnten nicht weit gehen, weil die Juden nach ihrer damaligen Staatsverfassung ihnen nicht an das Leben kommen konnten. Wenn ja Christen durch sie umgebracht wurden, so hatten sie sich diese Gewalt nicht ohne Gefahr angemaßt. Dieses zeigt der Tod des heil. Jacobus. Der Hohepriester Ananus machte sich die Zeit zu Nutze, da der Landpfleger Festus gestorben und der neue, Albius, noch unterwegs war. Diese Vermessenheit bekam ihm auch sehr übel; Albius schrieb ihm deßhalb einen sehr zornigen Brief, und nach drei Monaten ward er von dem Agrippa seines Priesterthums entsetzt.

Hernach von den Verfolgungen der Römer.

I. Unter dem Nero.

Sie war weder allgemein, noch eine eigentliche Religionsverfolgung. Denn er ließ sie nicht als Christen umbringen, sondern, wie bekannt, als vorgebliche Mordbrenner; als Elende, auf die er den Haß, den ihm seine neugierige oder stolze Grausamkeit zugezogen hatte, wälzen zu können glaubte. Ergo (Taciti Annal. XV. cap. 44.) abolendo rumori Nero subdidit reos, et quaesitissimis poe-

nis adfecit, quos, per flagitia invisos, vulgus Christianos appellabat. Auctor nominis ejus Christus, qui, Tiberio imperitante, per Procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat. Repressaque in praesens exitiabilis superstitio rursus erumpebat, non modo per Judaeam, originem ejus mali, sed per urbem etiam, quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque. Igitur primo correpti, qui fatebantur, deinde indicio eorum multitudo ingens, haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis convicti sunt. Et pereuntibus addita ludibria, ut ferarum tergis contecti, laniatu canum interirent, aut crucibus affixi, aut flammandi, atque ubi defecisset dies, in usum nocturni luminis urerentur. Hortos suos ei spectaculo Nero obtulerat et Circense ludicrum edebat, habitu aurigae permixtus plebi vel curriculo insistens. Unde, quanquam adversus sontes et novissima exempla meritos, miseratio oriebatur, tanquam non utilitate publica, sed in saevitiam unius absumerentur. Wenn die letzten Worte gehörig genommen werden, so liegt sogar ein Verweis und ein Tadel darin, daß Nero die Christen zwar unüberwiesener Verbrechen wegen, nicht aber ihres Aberglaubens wegen, hinrichten lassen. Orosius, welcher (lib. VII. c. 7.) hinzusetzt, ac per omnes provincias pari persecutione Christianos excruciari imperavit, verdient keinen

Glauben. Man kennt ihn als einen Schriftsteller, der immer aus seinen Quellen mehr schöpfte, als darin ist. Auch Sulpicius Severus ist verdächtig, wenn er sagt: latis legibus religio vetabatur, palamque edictis propositis, Christianum esse non licebat. Denn befanden sich nicht Christen selbst unter dem Hausgesinde des Nero? Und was fragte Nero darnach, er, dem alle Götter und Religionen gleichgültig waren, bis auf seine Dea Syria,*) bis er auch diese gegen eine noch elendere Armseligkeit vertauschte?

Und man lese nur in der Apostelgeschichte, wie Paulus in Rom gehalten ward, ob dieses einer Verfolgung sehr ähnlich sieht? Und warum er endlich wohl gar frei gegeben? Was von seinem nachherigen Märtyrtode zu Rom nebst Petrus erzählt wird, ist voller Widersprüche und Fabeln, und er kann hingerichtet worden seyn, ohne daß die Christen überhaupt deßwegen verfolgt worden, wie denn Nicephorus selbst und andere seine Streitigkeiten mit dem Simon zur Hauptursache machen.

II. Unter dem Domitian.

Auch diese hat nicht das geringste Ansehn einer allgemeinen Verfolgung. Sie ist auch vielleicht nicht viel schrecklicher gewesen, als die, welche eben dieser Kaiser gegen die Philosophen ergehen lassen.

---

*) *Suetonius* Nerone cap. 56.

Und vielleicht gar, daß dort das Christenthum bloß der Vorwand, und hier ein wirklicher Haß gegen die Weltweisheit der Grund war.

Viele, sagt Dio, Domit. cap. 14., εἰς τα των Ἰουδαιων ἠθη ἐξοκελλοντες, qui ad mores Judaeorum aberraverant, wurden der Ohngötterei wegen verdammt, und einige verloren das Leben, andere nur ihr Vermögen.

Von der Verfolgung der Philosophen, sagt hingegen eben dieser Geschichtschreiber, nachdem er erzählt, daß er den Rusticus Aruletus, ὁτι ἐφιλοσοφει, aus dem Wege räumen lassen: ἀλλοι τε ἐκ της αὐτης ταυτης της κατα την φιλοσοφιαν αἰτιας συχνοι ἀπωλοντο· και οἱ λοιποι παντες ἐξηλαθησαν αὐθις ἐκ της Ῥωμης. Sie wurden häufig umgebracht, und die übrigen alle aus der Stadt gejagt.

Ganz sonderbar ist es, wenn Kortholt und Andere die Verfolgung, welche Domitian gegen die Nachkommen David's ergehen ließ, mit zu den Verfolgungen gegen die Christen rechnet. Es ist wahr, sie traf einige Christen mit, als die Enkel des Juda, welcher ein Bruder des Herrn nach dem Fleische heißt; sie ist aber dessenungeachtet für eine Verfolgung des Christenthums so wenig zu rechnen, daß dem Christenthume nichts vortheilhafter hätte seyn können, als wenn dem Domitian sein Vorsatz, alle Nachkommen David's auszurotten, gelungen wäre.

In der Stelle des Orosius, die hiervon handelt,*) muß wohl offenbar statt invidetur, diffidetur gelesen werden.

Tertia persecutio, schreibt Sulpicius Severus,**) per *Trajanum* fuit: qui cum tormentis et quaestionibus nihil in Christianis morte aut poena dignum reperisset, saeviri in eos ultra vetuit.

Es ist falsch, daß Trajanus eine Verfolgung gegen die Christen befohlen. Es erhellt solches keinesweges aus dem Briefe, den Plinius deßhalb an ihn schrieb, und das Zeugniß des Eusebius (Hist. Eccl. lib. III. p. 32.) widerspricht ihm völlig. *Μετα Νερωνα και Δομετιανον, κατα τουτον οὑ νυν τους χρονους ἐξεταζομεν* (des Trajanus nämlich) *μερικως και κατα πολεις ἐξ ἐπαναστασεως δημων, τον καθ᾽ ἡμων κατεχει λογος ἀνακινηθηναι διωγμον.* Die Verfolgung war nur zum Theil; in dieser und jener Stadt; und ward nicht durch öffentliche Gebote, sondern durch den Aufstand des Pöbels veranlaßt. — — — — — — — — — — — — ***)

---

*) Beim Kortholt p. 58.

**) Sacrae Histor. lib. II. §. 45. Edit. Horn.

***) Das ist alles, was ich über die christliche Verfolgung auf drei halben Bogen, die in dem Manuscripte besonders lagen, von ihm gefunden. Nun folgen seine generellen Bemerkungen darüber. K. G. L.

1.

Die Verfolgungen waren fast nie allgemein. Überhaupt kamen sie auch zu spät. Die erste Verfolgung des Nero fällt in das 30ste Jahr nach Christi Himmelfahrt. Wo waren seine Jünger damals nicht schon hingekommen!

2.

Waren fast nie durch förmliche Gesetze befohlen.

3.

Hatten fast immer eine andere Ursache, als die Religion.

Die Heiden bestraften die ersten Christen nicht sowohl wegen ihrer Religion, als wegen der Übertretung der Gesetze. Die Heiden hatten keine Gesetze, welche die Gewissen banden, und dieses und jenes zu glauben befahlen. Aber sie hatten Gesetze, welche alle Zusammenkünfte, und besonders alle nächtlichen Zusammenkünfte,*) bei schwerer Strafe untersagten. Über diese hielten sie, und wenn die Christen diese übertraten, so wurden sie nicht als Christen, sondern als Übertreter der Gesetze verfolgt

*) Nach den Gesetzen des Romulus: Nocturnas in templo vigilias ne habento. Cf. *Balduinus* ad leges Rom. in Heineccii Jurisprud. et Art. T. I. p. 34.

Nach den Gesetzen der zwölf Tafeln: Si quis in urbe coitus nocturnos agitaverit, capite luito. Tab. IX. lex VI. Edit. Funcc. p. 401. *Balduinus* in leges XII. Tab. c. 4. l. c. p. 74.

und bestraft. Ja, ich setze frei hinzu: sie verdienten, bestraft zu werden, und zwar um so viel mehr, da ihre Religion dergleichen Zusammenkünfte im geringsten nicht erforderte. Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind ꝛc.

Ich sage, diese Versammlungen gehörten nicht zu dem Wesen der Religion. Sie konnte ohne sie bestehen, ohne sie ausgebreitet werden. Gesetzt aber, diese Versammlungen wären ein wesentliches Stück der Religion gewesen, oder von den Christen dafür gehalten worden: so war ihnen doch noch ein anderer Weg übrig, ehe sie, den Gesetzen zuwider, heimliche und nächtliche Zusammenkünfte anstellten; dieser nämlich, daß sie sich bei der Obrigkeit deßfalls meldeten, und sich die Erlaubniß dazu auswirkten. Dieses hatten auch die Juden thun müssen, und ihre Synagogen waren sonach von den verbotenen Hetärien ausgenommen.

Wozu also das Zusammenlaufen? Wozu die nächtlichen Versammlungen ganzer Schaaren von allerlei Alter und Geschlecht? Diese mußten nothwendig einer guten Polizei verdächtig seyn.

Aus diesen geheimen verbotenen Zusammenkünften nahm Celsus seinen ersten Grund wider die Christen. Daß Origenes sehr schlecht darauf geantwortet habe, hat auch Mosheim erkannt. (S. 16.) Allein daß die Antwort, welche Mosheim darauf giebt, hinlänglicher sey, ob sie gleich weniger anstößig ist, glaube ich schwerlich. Denn

1) ist es falsch, daß die Zusammenkünfte de Christen nicht mit unter den verbotenen begriffen, und daß dieses Verbot nur die wollüstigen, aufrührischen und ärgerlichen Zusammenkünfte verboten. Sie waren es alle ohne Ausnahme. Siehe, was der Consul bei dem Livius cap. XV. lib. 39. sagt, als die Bacchanalien abgeschafft wurden.

2) Und woher wußten denn die Heiden, daß die Zusammenkünfte der Christen wirklich so unschuldig waren? Setzt hier Mosheim nicht eben sowohl als Origenes als bewiesen und ausgemacht voraus, was zwischen ihm und dem Celsus streitig ist?

Daß aber die Römer überhaupt nie eine Religion als Religion verfolgt, sondern nur in sofern sie mit gewissen Anordnungen verknüpft war, welche den guten Sitten oder ihrer Staatsverfassung zuwider liefen, erkennt man deutlich aus der Ausrottung der Bacchanalien, unter dem Consulate des Sp. Postumius Albinus und Q. Marcius Philippus (anno u. c. 568. a. C. 186.), welche Livius l. c. weitläuftig beschreibt. Denn nachdem sie solche nun mit der äußersten Strenge verfolgt, so stellten sie sie doch noch demjenigen frei, welcher sich Gewissens halber dazu verbunden achten würde, und verordneten nur, daß sie nicht ohne Vorwissen des Prätors und Erlaubniß des Senats gehalten werden sollten. Si quis tale sacrum solenne et necessarium duceret, nec sine religione et periculo se

id omittere posse, apud praetorem profiteatur etc. c. 18 s.

Anmerkungen über die Erzählung des Livius von Ausrottung der Bacchanalien zu Rom. *)

1) Ihr Urheber in Etrurien war ein gemeiner, unwissender Grieche. Graecus ignobilis in Etruriam primus venit nulla cum arte earum, quas multas ad animorum corporumque cultum nobis eruditissima omnium gens invenit, sacrificulus et vates etc.

Eine neue Sekte zu stiften, eine neue Religion zu predigen, ist ein Ungelehrter auch immer geschickter, als ein Gelehrter. Gesetzt auch, ein Gelehrter hätte sich ein noch so blendendes System ausgedacht; gesetzt, er besäße noch so viel Ehrgeiz, dieses System zu einer herrschenden Religion, und sich zu dem Haupte derselben zu machen: wenn er nicht die Macht besitzt, welche Moses besaß; wenn er nicht schon Heerführer und Gesetzgeber eines ganzen Volkes ist; oder wenn er nicht Männer, die diese Stelle bekleiden, sogleich in sein Interesse ziehen kann; wenn er sich seine ersten Anhänger unter

*) Auch diese Anmerkungen befinden sich auf einem besondern Bogen. Ob sie gleich eine Digression in dem Werke sind, so hat mein Bruder sie doch bei dieser Gelegenheit gemacht, und weil er den Bogen mit dabei gelegt, sie vermuthlich dabei lassen wollen. K. G. L.

der Menge suchen muß: so wird er wahrlich seinen ganzen Charakter verläugnen, seine ganze Denkungsart verändern müssen, um nur einigermaßen glücklich zu seyn. Wahrheit und Philosophie werden ihn bei dem Pöbel nicht weit bringen; die künstliche Beredsamkeit der Schule ist ein viel zu feines Rüstzeug, so plumpe Massen in Bewegung zu setzen: er muß aufhören, Philosoph und Redner zu seyn, er muß sacrificulus et vates werden, oder es sich zu seyn stellen.

2) Nec is, fährt Livius fort, qui aperta religione propalam ob quaestum et disciplinam profitendi animos horrore imbuerat, sed occultorum et nocturnorum antistes sacrorum.

Das ist das Kunststück eines neuen Religionsstifters. Er muß nicht sagen: Komm, ich will dich eine neue Religion lehren. So ein Vortrag erweckt bei der Menge Schauder. Er fängt mit Scrupeln an, die er gegen die gewöhnliche Religion beibringt, und im Vertrauen beibringt, als ein Mann, dem das Wohl eines Freundes am Herzen liegt. Aus diesen Scrupeln werden Assertionen; aus diesen Assertionen entstehen freiwillige Absonderungen erst nur in Kleinigkeiten, endlich im Ganzen. Ich verachte, wird der griechische Bacchuspriester gesagt haben, eure Götter nicht; sie wären mächtig genug, euch viel Gutes zu erweisen, wenn sie nicht vielleicht von einer mächtigern Gottheit eingeschränkt würden. Und wer könnte wohl diese seyn? fragt die fromme Neu-

begierde: — Ich vermuthe nur. Denn die Götter, wie du wohl weißt, sind immer einer mächtiger, als der andere. Die Götter des weisen und berühmten Griechenlands zum Exempel. Doch auch unter diesen giebt es einige von ganz besonderer Gewalt und Bereitwilligkeit, den Menschen, die in gewissen ihnen gefälligen Gebräuchen unterrichtet sind, zu helfen. — Nenne mir doch diese. — Sie werden in Griechenland selbst sehr geheim verehrt. — Aber du kennst sie doch? — Ich kenne sie, und kenne sie als sehr eifersüchtige Wesen, die nicht von Jedermann gekannt seyn wollen, die ihre Geheimnisse nicht unter den Pöbel gebracht wissen wollen, weil sie mit der Kenntniß dieser Geheimnisse ein für allemal ihren unausbleiblichen Beistand verbunden haben. Ein Schauder überfällt mich, laß uns von etwas anderm sprechen. — Ich hielt dich für meinen Freund — Und hältst mich nicht mehr dafür? — Kann ich? Freunde sollten alles gemein haben; und du behältst mir das vor, was nicht allein Freunden, was allen Menschen gemein seyn sollte. — Lege es mir nicht so nahe. An meinem Willen fehlt es nicht; aber prüfe dich selbst, ob du im Stande bist, ganz neue sonderbare Dinge zu hören, zu glauben, zu thun. — Du warst es doch im Stande? — Aber welche Überwindung hat es mich gekostet! Ich zittere noch; genug, es ist überstanden. — Auch ich werde es überstehen. —

Nun ist die Neubegierde aufs Höchste; nun ist

die Bereitwilligkeit da; nun nimmt das Spiel seinen Anfang.

3) Initia erant, quae primo paucis tradita sunt: deinde vulgari coepta per viros mulieresque.

Die ersten Dutzend Anhänger sich zu schaffen, recht blinde, gehorsame, enthusiastische Anhänger, ist für den neuen Religionsstifter das Schwerste. Hat er aber nur erst die, so geht das Werk weit besser von Statten. Welcher Mensch hat nicht andere Menschen, über welche ihm Natur oder Glück eine Art von Superiorität ertheilen? Wer will, wenn er erleuchtet zu seyn glaubt, nicht gern wieder erleuchten? Der Ungelehrteste, der Einfältigste ist darin immer am geschäftigsten. Man sieht dies alle Tage. Es bekomme ein eingeschränkter Kopf gewisse halbe Kenntnisse von dieser oder jener Wissenschaft und Kunst, bei aller Gelegenheit wird er davon plaudern, u. s. w.

Besonders die Weiberchen! Es ist zu bekannt, wie vortrefflich sich alle Häupter neuer Religionen und Sekten, gleich dem Stifter der ersten — — — im Paradiese zu Nutze zu machen gewußt haben.

4) *Additae* *) voluptates religioni vini et epularum, quo plurium animi illicerentur.

---

*) additae, sagt Livius. Sie waren also nicht das Hauptwerk. Der Betrüger debitirte auch nicht damit. v. le Misopogon de *Julien*, de la traduct. franç. p. 53. u. 124.

Dieses erinnert mich an die Liebesmahle der ersten Christen. Wozu diese heiligen Schmausereien? Ich glaube im geringsten nicht, daß bei ihren Stiftungen die Gesetze der Ehrbarkeit und Mäßigkeit übertreten worden. Aber diese Übertretung folgte gar bald, und man sehe nur, wie sehr schon der Apostel Judas in seiner Epistel v. 12. wider die Mißbräuche, die dabei vorgingen, eifert. Auch der Apostel Petrus II. Epist. 2, 13. In welcher Stelle es wohl keine Frage ist, ob für ἀπαταις, ἀγαπαις gelesen werden müsse, da es aus dem Parallelismus mit der Epistel Judä deutlich genug erhellt. Diese Mißbräuche wuchsen auch mit der Zeit so sehr, daß man für nöthig hielt, sie auf den Kirchenversammlungen erst einzuschränken und endlich ganz und gar zu verbieten.*)

Plinius**) sagt von diesen Liebesmahlen, daß sie zusammen gekommen wären, ad capiendum cibum, promiscuum tamen et innoxium. Ich finde keinen Ausleger, der dieses promiscuus erklären wollen; daß ich also zweifle, ob es viele gehörig verstanden. Sartorius hat es wenigstens nicht verstanden, wenn er es übersetzt: sie wären zusammen gekommen, unter sich, doch nach gemeiner Art,

---

*) In dem 4ten Jahrhunderte v. P. I. *Tilemanni* Commentarium in Epistolam Judae in Appendice de Agapis. Marburgi in-8. 1693. et Act. Erudit. anno 1694. p. 368.

**) Epist. 97. Lib. X.

und sonder Jemandes Nachtheil, zu speisen. Die Ungewißheit, in welcher auch die Herausgeber sind, ob sie das tamen zu promiscuus oder zu innoxius ziehen sollen, zeigt schon, daß sie nicht deutlich genug gesehen. Ich glaube, daß nicht sowohl alle Speisen unter einander damit gemeint werden, als die Vermischung der Gäste selbst von allerlei Stand, Alter und Geschlecht. Diese Vermischung war den Alten bei ihren Gastereien etwas ganz Ungewöhnliches und Anstößiges. Und darum will Plinius sagen: obschon von dieser Seite ihre Gastereien anstößig, so wären sie doch sonst von allem Frevel frei.

Daß die Beschuldigungen des Cäcilius beim Minutius Felix wahr sind, ob sie schon von den Carpocratianern*) galten, und es sich die ersten Christen durch ihre allzugroße Gelindigkeit und Nachsicht gegen alle Arten von Ketzern zuzuschreiben hatten, wenn die Heiden, was sie von den Ketzern in Erfahrung brachten, den Christen überhaupt zuschrieben.

5) Hujus mali labes ex Etruria Romam, velut contagione morbi, penetravit. Primo urbis magnitudo capacior patientiorque talium malorum, ea celavit.

Der Enthusiasmus ist eine wahre ansteckende

---

*) *Clemens Alexandr.* Stromat. lib. III. §. 2. p. 514. Edit. Potteri.

Krankheit der Seele, die mit einer unglaublichen Geschwindigkeit um sich greift. Shaftesbury.

Seinen ersten Schauplatz muß der neue Religionsstifter auf dem Lande, in kleinen Orten wählen. Hat er aber da die ersten Anhänger sich verschafft, so sucht er ein größeres Theater, und die größte Stadt ist für ihn immer die beste. Ein Jünger fängt auf dieser, der andere auf jener Ecke an; die verschiedenen Flammen fressen in der Stille fort; endlich treffen sie zusammen, und die halbe Stadt steht in der schrecklichsten Feuersbrunst, noch ehe die Polizei Rauch gemerkt hat. —

4.

Die Verfolgungen konnten sich auf zwei ansehnliche Klassen von Leuten fast gar nicht erstrecken:

1) auf die römischen Bürger;

2) auf die Sklaven.

5.

Viele Kaiser thaten ihr Möglichstes, sie einzuschränken, ja sogar den Grund davon wegzuschaffen.

Aufs erstere beziehen sich ihre Verbote gegen die Angeber und die ihnen gedrohten Strafen. vid. *Eusebius.*

Auf das andere ist das Bemühen der Kaiser, Christum für einen Gott öffentlich erkennen zu lassen, zu ziehen. Dies ist der wahre eigentliche Gesichtspunkt, aus welchem man das, was Tertul-

lianus vom Tiberius, und Lampridius von dem Severus deßfalls erzählt, betrachten muß. v. *Mosheim* de studio Ethnicorum Christianos initiandi. Diss. Eccl. Vol. I. p. 357.

Von der Menge der Märtyrer.

Um das begreiflich und verständlich zu machen, was die Geschichtschreiber der Kirche von der unzählbaren Menge der Märtyrer sagen, kann vielleicht auch diese Anmerkung nicht undienlich seyn, daß nämlich in den ersten Zeiten nicht allein diejenigen für Märtyrer gerechnet wurden, welche Verfolgungen wegen des Namens Christi erlitten, oder gar ihr Zeugniß mit ihrem Blute versiegelten, sondern auch diejenigen, welche jenen in ihrem Gefängnisse bei ihren Duldungen nach allen Kräften beistanden, ihnen den nöthigen Unterhalt reichten, sie mit Gelde versahen, um sich dadurch ihren Wächtern gefällig machen zu können. *Τουτο γαρ ποιησαντων ὑμων, μαρτυριον ὑμιν λογισθησεται.* Constit. Apost. lib. V. c. 1.

Das Märtyrthum ging bei ihnen über alles. Wenn ein Catechumenus Märtyrer ward, so durfte er sich im Geringsten nicht beunruhigen, daß er noch nicht getauft sey. *Το γαρ παθος το ὑπερ Χριστου ἐσται αὐτῳ γνησιωτερον βαπτισμα.* Constit. Apost. lib. V. c. 6.

Man erkennt hier deutlich eine menschliche Biaisirung. Niemals haben die ersten Christen die

Taufe, wohl aber das Nachtmahl, für unentbehrlich gehalten, obgleich die ausdrücklichen Aussprüche der Schrift für die Unentbehrlichkeit der ersten vorhanden. Wer nicht gläubt und getauft wird ꝛc. So oft ihr dieses thut ꝛc. Und warum dieses? Weil die Christen, besonders die angehenden, zwar in Umstände kommen konnten, die Taufe nicht erhalten zu können, aber niemals in Umstände, das Nachtmahl nicht zu genießen; indem sie von ihren Glaubensgenossen in den Gefängnissen besucht werden durften, die auch da mit ihnen essen und trinken, und sonach während desselben das Sacrament genießen konnten.

VII. Hauptstück.

Von den gegenseitigen Bemühungen der Philosophen.

Sie setzten der christlichen Religion entgegen

1.

Elende Vertheidigungen und Entschuldigungen der heidnischen.

2.

Eine eben so unbegreifliche, abgeschmackte Philosophie.

Hierher gehört die abgeschmackte Philosophie des Celsus, und die noch weit tollere des Porphyrius. Cf. *Alciphron* Dial. VI. p. m. 95 u. f.

Beschluß.

Wenn aus allem, was bisher angeführt worden, folgen sollte, daß die christliche Religion durch ganz natürliche Mittel fortgepflanzt und ausgebreitet worden: so hüte man sich, zu glauben, daß wider die Religion selbst etwas Nachtheiliges daraus folgen könne.

Es ist gar keine fremde Assertion unter unseren Gottesgelehrten, daß Christus selbst zu keiner bequemern Zeit in die Welt hätte kommen können.*)

Hat nun Christus selbst die bequemste Zeit erwartet; hat er das große Wunder seiner Erscheinung nicht bloß durch lauter andere Wunder unterstützen, sondern dem natürlichen Laufe der Dinge unterwerfen wollen: warum wollen wir diesen natürlichen Lauf der Dinge bei der weitern Ausbreitung aus den Augen setzen?

---

*) *Mosheimii* Comment. de rebus Christ. cap. I. §. 3. — Quibus ex rebus rectissime statuunt, qui commodiore tempore filium Dei ad homines descendere potuisse negant. Cf. *Origenes* contra Celsum libr. II.

XXIII.

Das Christenthum der Vernunft.

§. 1.

Das einzige vollkommenste Wesen hat sich von Ewigkeit her mit nichts, als mit der Betrachtung des Vollkommensten beschäftigen können.

§. 2. Das Vollkommenste ist er selbst; und also hat Gott von Ewigkeit her nur sich selbst denken können.

§. 3. Vorstellen, wollen und schaffen, ist bei Gott eins. Man kann also sagen: alles, was sich Gott vorstellt, alles das schafft er auch.

§. 4. Gott kann sich nur auf zweierlei Art denken: entweder er denkt alle seine Vollkommenheiten auf einmal, und sich als den Inbegriff derselben; oder er denkt seine Vollkommenheiten zertheilt, eine von der andern abgesondert, und jede von sich selbst nach Graden abgetheilt.

§. 5. Gott dachte sich von Ewigkeit her in aller seiner Vollkommenheit, das ist: Gott schuf sich von Ewigkeit her ein Wesen, welchem keine Vollkommenheit mangelte, die er selbst besaß.

§. 6. Dieses Wesen nennt die Schrift den Sohn Gottes, oder welches noch besser seyn würde, den Sohn Gott: einen Gott, weil ihm keine von den Eigenschaften fehlt, die Gott zukommen; einen Sohn, weil, unserm Begriffe nach, dasjenige, was sich etwas vorstellt, vor der Vorstellung eine gewisse Priorität zu haben scheint.

§. 7. Dieses Wesen ist Gott selbst und von Gott nicht zu unterscheiden, weil man es denkt, sobald man Gott denkt, und es ohne Gott nicht denken kann; das ist, weil man Gott ohne Gott nicht denken kann, oder weil es kein Gott seyn würde, dem man die Vorstellung seiner selbst nehmen wollte.

§. 8. Man kann dieses Wesen ein Bild Gottes nennen, aber ein identisches Bild.

§. 9. Je mehr zwei Dinge mit einander gemein haben, desto größer ist die Harmonie zwischen ihnen. Die größte Harmonie muß also zwischen zwei Dingen seyn, welche alles mit einander gemein haben, das ist, zwischen zwei Dingen, welche zusammen nur eins sind.

§. 10. Zwei solche Dinge sind Gott und der Sohn Gott, oder das identische Bild Gottes; und die Harmonie, welche zwischen ihnen ist, nennt die Schrift den Geist, welcher vom Vater und Sohn ausgeht.

§. 11. In dieser Harmonie ist alles, was in

dem Vater ist, und also auch alles, was in dem Sohne ist; diese Harmonie ist also Gott.

§. 12. Diese Harmonie ist aber so Gott, daß sie nicht Gott seyn würde, wenn der Vater nicht Gott und der Sohn nicht Gott wären, und daß beide nicht Gott seyn könnten, wenn diese Harmonie nicht wäre; das ist: alle drei sind eins.

§. 13. Gott dachte seine Vollkommenheiten zertheilt, das ist, er schuf Wesen, wovon jedes etwas von seinen Vollkommenheiten hat; denn, um es nochmals zu wiederholen, jeder Gedanke ist bei Gott eine Schöpfung.

§. 14. Alle diese Wesen zusammen, heißen die Welt.

§. 15. Gott könnte seine Vollkommenheiten auf unendliche Arten zertheilt denken; es könnten also unendlich viel Welten möglich seyn, wenn Gott nicht allezeit das Vollkommenste dächte, und also auch unter diesen Arten die vollkommenste Art gedacht, und dadurch wirklich gemacht hätte.

§. 16. Die vollkommenste Art, seine Vollkommenheiten zertheilt zu denken, ist diejenige, wenn man sie nach unendlichen Graden des Mehrern und Wenigern, welche so auf einander folgen, daß nirgends ein Sprung oder eine Lücke zwischen ihnen ist, zertheilt denkt.

§. 17. Nach solchen Graden also müssen die Wesen in dieser Welt geordnet seyn. Sie müssen eine Reihe ausmachen, in welcher jedes Glied alles

dasjenige enthält, was die unteren Glieder enthalten, und noch etwas mehr; welches etwas mehr, aber nie die letzte Grenze erreicht.

§. 18. Eine solche Reihe muß eine unendliche Reihe seyn, und in diesem Verstande ist die Unendlichkeit der Welt unwidersprechlich.

§. 19. Gott schafft nichts, als einfache Wesen, und das Zusammengesetzte ist nichts, als eine Folge seiner Schöpfung.

§. 20. Da jedes von diesen einfachen Wesen etwas hat, welches die anderen haben, und keines etwas haben kann, welches die anderen nicht hätten, so muß unter diesen einfachen Wesen eine Harmonie seyn, aus welcher Harmonie alles zu erklären ist, was unter ihnen überhaupt, in der Welt, vorgeht.

§. 21. Bis hierher wird einst ein glücklicher Christ das Gebiet der Naturlehre erstrecken; doch erst nach langen Jahrhunderten, wenn man alle Erscheinungen in der Natur wird ergründet haben, so daß nichts mehr übrig ist, als sie auf ihre wahre Quelle zurück zu führen.

§. 22. Da diese einfachen Wesen gleichsam eingeschränkte Götter sind, so müssen auch ihre Vollkommenheiten den Vollkommenheiten Gottes ähnlich seyn; so wie Theile dem Ganzen.

§. 23. Zu den Vollkommenheiten Gottes gehört auch dieses, daß er sich seiner Vollkommenheit bewußt ist, und dieses, daß er seinen Vollkommen=

heiten gemäß handeln kann: beide sind gleichsam das Siegel seiner Vollkommenheiten.

§. 24. Mit den verschiedenen Graden seiner Vollkommenheiten müssen also auch verschiedene Grade des Bewußtseyns dieser Vollkommenheiten und der Vermögenheit, denselben gemäß zu handeln, verbunden seyn.

§. 25. Wesen, welche Vollkommenheiten haben, sich ihrer Vollkommenheiten bewußt sind, und das Vermögen besitzen, ihnen gemäß zu handeln, heißen moralische Wesen, das ist solche, welche einem Gesetze folgen können.

§. 26. Dieses Gesetz ist aus ihrer eigenen Natur genommen, und kann kein anderes seyn, als: handle deinen individualischen Vollkommenheiten gemäß.

§. 27. Da in der Reihe der Wesen unmöglich ein Sprung Statt finden kann, so müssen auch solche Wesen existiren, welche sich ihrer Vollkommenheiten nicht deutlich genug bewußt sind, —

XXIV.

Über eine Prophezeihung des Cardanus, die christliche Religion betreffend.

1.

Kerolt an Tutilo.

— — — Ja auch sodann, wenn die Vorhersagung in Erfüllung geht, ist es noch sehr ungewiß, ob diese Vorhersagung eine ächte Prophezeihung gewesen. Denn was der Schwärmer ohne Überlegung vorhersagte, kann das Ungefähr ohne Absicht erfüllen. Folglich gehört zu einer ächten Prophezeihung nicht bloß, daß sie erfüllt, sondern daß sie in dem nämlichen Sinne und aus den nämlichen Gründen erfüllt werde, in welchem und aus welchen sie gestellt worden. Wer aber kann von diesem Sinne und von diesen Gründen bei der schwankenden und räthselhaften Sprache versichert seyn, deren sich die Propheten zu bedienen pflegen?

Ein wahrer Prophet kann falsch prophezeihen, wie wir aus dem Exempel des Jonas wissen. Warum sollte ein falscher Prophet nicht auch wahr prophezeihen können?

Wollen Sie ein Beispiel einer solchen wahren Prophezeihung eines falschen Propheten? —

Cardanus, gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, hat prophezeihet, daß um 1800 eine sehr große Veränderung in der christlichen Religion erfolgen werde.

Was ist wahrscheinlicher, als daß diese Prophezeihung werde erfüllt werden? Oder vielmehr, was ist unstreitiger, als daß diese Prophezeihung schon erfüllt worden?

Das Christenthum dieses 18ten Jahrhunderts, wie sehr ist es von dem Christenthume aller vorhergehenden siebzehn Jahrhunderte verschieden! —

Und gleichwohl war Cardanus höchstens nur ein sehr gelehrter Charlatan; aber im mindesten kein Prophet. —

2.

Tutilo an Kerolt.

— — — Ich komme auf Ihre seltsame Prophezeihung des Cardanus. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich nie etwas von ihr gehört habe. Ich weiß wohl, daß Cardanus abgeschmackt genug

gewesen, Christo die Nativität zu stellen; aber auch der christlichen Religion? Wo das?

Und wenn er es gethan; nun wohl! Lassen Sie uns das Viertelhundert Jahre noch warten, und alsdann von der Erfüllung sprechen. Denn was Sie von einer schon geschehenen Erfüllung sagen, verstehe ich nicht. — —

3.

Kerolt an Tutilo.

Es ist in den Büchern de rerum varietate, wo Cardanus schreibt: wenn dem also ist, so muß nothwendig im Jahre Christi 1800 eine große Veränderung in den Gesetzen Christi erfolgen. Mit seinen eigenen Worten: quod si ita est, necesse est anno Christi MDCCC magnam mutationem futuram esse in Christi lege. Sie stehen in dem eilften Kapitel des zweiten Buchs. Nun sage ich: die Voraussetzung des Cardanus, dieses sein quod si ita est, wenn dem also ist, ist eine Unrichtigkeit; denn es ist nicht also. Und gleichwohl hat Cardanus aus dieser falschen Voraussetzung etwas sehr Wahres vorher verkündigt.

Denn daß schon jetzt eingetroffen, was er erst auf 1800 verkündigt, das lassen Sie sich nicht irren. Er selbst sagt in dem Folgenden, daß der Termin etwas später oder früher eintreffen könne; und etwas

später oder früher thut nichts zur Sache. Genug, er hat die große Veränderung, welche zu unseren Zeiten mit der christlichen Religion geschehen ist, und geschieht, vorher verkündigt; und hat sie von ungefähr vorher verkündigt. Das ist es allein, was ich wollte.

Ob Sie mich übrigens, was diese Veränderung selbst anbelangt, nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, werden Sie sich selbst am besten beantworten können. — — — — — — — — — — —

XXV.

Vom Arianismus.

Zufolge einer Abhandlung des Herrn Dr. Töllner nämlichen Inhalts.

Wie sehr der Arianismus in der englischen Kirche um sich gegriffen, und noch um sich greift, ist bekannt. Eben so bekannt ist es, daß er auch in die Lutherische Kirche neuerer Zeit eingedrungen. Wie sehr er sich aber von Tage zu Tage darin weiter verbreiten müsse, ist weniger aus den freimüthigen dürren Bekenntnissen seiner Anhänger, womit noch die Meisten fürs erste an sich zu halten, ihre kleinen Ursachen haben, als aus der so sanften Klugheit zu schließen, mit welcher sich zum Theil auch die orthodoxen Gottesgelehrten gegen diesen Lehrbegriff erklären zu müssen glauben, indem sie behaupten, oder zu behaupten das Ansehn haben wollen, daß er den Grund des Glaubens im geringsten nicht betreffe, und bei weitem so schädlich nicht sey, als er von allen Eiferern ausgegeben worden. Ich will

nicht sagen, daß diese Klugheit aus Menschenfurcht entstehe, oder aus eitler Begierde, allen allerlei zu werden, entspringe; oder zu der man sich aus Noth gedrungen zu seyn glaubt: in allen diesen Fällen würde es eine sehr kriechende, verächtliche, kurzsichtige Klugheit, kurz, die Klugheit eines Betrügers seyn, welches Verdachts ich mich gegen keinen Menschen in der Welt schuldig machen will. Sondern es ist ganz gewiß wahre, gut gemeinte Klugheit; es ist die Klugheit eines Arztes, welcher, wenn sich die Pest zeigt, um das die Ansteckung befördernde Schrecken der Gesunden und die Aufgebung der Kranken zu verhüten, es so lange, als noch möglich, durchaus nicht Wort haben will, daß es die Pest ist, ob er schon insgeheim seine Mittel und Vorkehrungen darnach einrichtet.

In diesem Gesichtspunkte betrachte ich wenigstens die Abhandlung des Herrn Dr. Töllner, dessen Lob, als eines scharfsinnigen und kaltblütigen Untersuchers theologischer Wahrheiten, so allgemein ist, daß mein Widerspruch es eben so wenig zweifelhaft machen kann, als meine Einstimmung es zu bestärken braucht. Aber eben darum, weil er ein so scharfsinniger und kaltblütiger Untersucher ist, sey es mir erlaubt, hinter seinen Äußerungen mehr zu vermuthen, als die bloßen Worte zu sagen scheinen, und zu glauben, daß er völlig in dem Geiste des vorgedachten klugen Arztes redet und handelt. Denn obgleich dieser aus der hervorbrechenden Pest nur ein

bösartiges Fieber, höchstens eine kleine überhingehende ansteckende Krankheit macht, so unterläßt er doch darum nicht, seine Mittel, die er dem Kranken verschreibt, seine Vorkehrungen, die er gegen die weitere Verbreitung des Übels macht, seine Rathschläge, die er den Gesunden ertheilt, so einzurichten, als ob es — — — — — — — — — — — — — — — —

XXVI.

Über den Arianismus

von

Philalethes dem mittlern.

Zufolge Herrn Dr. Teller's Antithesen.

Vorrede.

Ich bin aus dem Geschlechte der Philalethes, von welchem man zwei Brüder ganz neulich aus den Antithesen des Dr. Teller hat kennen lernen. Wir sind der Brüder sieben, und ich bin der mittelste von ihnen. Ich glaube nicht, daß eine drolligere Familie unter der Sonne ist, als wir sieben Brüder zusammen ausmachen. Wir zanken uns alle Tage, und doch können wir ohne einander nicht leben. Immer verlassen wir uns in dem äußersten Zorne, aber immer bringt uns die Liebe wieder zusammen. Unser jüngster Bruder, der noch ein wenig muth=

willig ist, glaubt sogar, daß wir uns ohne unsere Zänkereien weniger lieben würden. Wenn wir anderen sechs daher ganz ruhig und stille bei einander sitzen, alle sechs fest entschlossen, uns nie wieder die Galle rege zu machen; so fängt der Schalk in seinem Winkel an zu seufzen: „Ach, ich armes Kind! daß ich allein übrig geblieben bin! daß alle meine Brüder todt sind, mausetodt! daß nicht ein einziger noch lebt, der mir sagen kann, ob ich so recht denke!" Und dann wirft er, mit dieser oder einer andern Schnurre, als ob er bloß laut vor sich dächte, irgend eine Frage auf, die ganz neu zu seyn scheint. Meistentheils bin ich der erste, der ihm antwortet: „Thomas, Thomas (er heißt Thomas) fängst du doch schon wieder an! Schweig doch; unser Gläschen schmeckt uns ja so wohl! Unser Pfeifchen glimmt ja so schön fort! Siehst du, wie der Alte schon spannt!" — Peter heißt dieser unser ältester Bruder, und das glauben wir alle seinem Alter schuldig zu seyn, daß, wenn er den Mund öffnen will, wir alle schweigen, ihn nicht unterbrechen, ihn völlig ausreden lassen. Nun fängt Peter an, in einem ruhig lehrenden Tone; und wer uns nicht kennt, sollte denken: dasmal wird alles recht gut gehen. Thomas wird belehrt, und damit ist es aus. Aber Thomas hat dies und das noch nicht verstanden, bittet ihn, noch dieses und jenes zu erklären, und ist so unbefriedlich, daß die anderen Brüder — weil Peter sich mit dem Erklä-

ren so nicht recht abgeben kann — nun schon auch das Wort nehmen müssen.

Anfangs zwar nehmen sie es mit aller Gelassenheit. Jeder spricht nicht eher, als bis ihn die Reihe trifft; und die Reihe geht nach dem Alter, so lange wir nur unser Gutachten abgeben. Nach Petern kommt Martin, welcher gemeiniglich seinen Spruch mit einem oder vielmehr anhebt. Auf Martin folgt Johann, den, weil er sich den Übergang: das will sagen, sehr geläufig gemacht hat, die jüngeren Brüder oft im Scherz den Das will sagen nennen; so wie den zweiten den Bruder Oder vielmehr; und den ältesten den Bruder Ich. Denn das Wörtchen Ich führt alles an, was aus Peter's Munde kommt. Ich denke, Ich sage, Ich rathe, Ich ꝛc. —

XXVII.

H i l k i a s.

So hieß der Hohepriester, welcher zu des Josias Zeiten das Gesetzbuch wiederfand. Diese Begebenheit wird*) — — an beiden Stellen mit einerlei Umständen erzählt.

Aber nicht mit so hinlänglichen Umständen, daß sich nicht verschiedene Fragen noch dabei aufwerfen lassen, über deren richtige Beantwortung die Ausleger noch lange nicht einig sind.

Ich übergehe die Frage, was eigentlich unter dem wiedergefundeuen Gesetzbuche zu verstehen sey; ob die gesammten fünf Bücher Mosis, oder nur diejenigen Hauptstücke des fünften Buches, welche das zweite Gesetz enthalten. Denn eigentlich ist es keine Frage mehr. Die meisten und besten Ausleger kommen darin überein, daß nur die letzteren darunter zu verstehen sind. Es sind unnöthige Bedenklichkeiten, warum hier und da ein Gelehrter dieser Meinung noch nicht so recht beitreten will.

*) Im Originale ist eine Lücke. — K. G. L.

Eine andere Frage ist weit unentschiedener geblieben; wird auch wohl nie in ihr gehöriges Licht gesetzt werden. Diese nämlich: das Exemplar des wiedergefundenen Gesetzbuches, war es das einzige damals vorhandene Exemplar?

Es giebt untadelhafte Gottesgelehrte, welche nicht angestanden, diese Frage zu bejahen. Da aber die Bejahung derselben von denen, welche die Authenticität der Mosaischen Schriften überhaupt in Zweifel ziehen, zur Beschönigung dieses ihres Zweifels gebraucht worden: so haben andere, einen so übeln Gebrauch abzuwenden, am besten zu thun geglaubt, wenn sie die Frage selbst verneinten.

Unter die Letzteren gehört vornehmlich der Verfasser der Briefe über die Mosaischen Schriften und Philosophie, welcher, wie bekannt, sich mit dem Verfasser der Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion in der Person des Herrn Abt J........ vereinigt.

Nun hat es mir geschienen, daß sich dieser würdige Mann durch seine gute Absicht zu weit verleiten lassen. Er hat, wie mir geschienen, eine Behauptung für gefährlicher angesehen, als sie ist; er hat, wie mir geschienen, Gründe gefunden, wo keine sind; er hat, wie mir geschienen, Gegengründe, welches dem besten Manne widerfahren kann, in zuversichtlicher Aufwallung für seine gute Sache, so leicht abgewiesen, daß man glauben sollte, er habe sie nie zu überlegen gewürdigt; er hat, wie mir

geschienen, in der Eil Blößen gegeben, in die ich nicht wollte, daß seine Gegner ohne Warnung stießen, von denen ich überhaupt wünschte, daß er sie weder so leichtsinnig, noch so boshaft angenommen hätte.

Jetzt arbeitet er, wie man sagt, an dem zweiten Theile seiner Betrachtungen, welche mit so allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Nach dem Inhalte, welchen er selbst vorläufig davon angegeben, wird es größtentheils darin auf die Mosaische Religion angesehen seyn, und es kann leicht geschehen, daß er den Punkt wiederum berühren zu müssen glaubt, in welchem ich von ihm abgehe, um mich auf einer andern Stelle des Weges um so viel gewisser bei ihm zu finden.

Es ist schwer, daß auch die gleichsten Fußgänger einen langen Weg immer Hand in Hand zurücklegen können. Aber wenn die Rauhigkeit des Weges sie zwingt, ihre Hände fahren zu lassen, so können sie doch immer einander mit Achtung und Freundschaft in den Augen behalten, und immer bereit seyn, wenn ein bedenkliches Straucheln einen gefährlichen Fall droht, einander zu Hülfe zu eilen.

Mit diesen Gesinnungen — die ich gegen jeden Freund der Wahrheit habe, und von jedem Freunde der Wahrheit erwarte — wage ich es also, einige Gedanken niederzuschreiben, die eine bequemere Gelegenheit, geprüft zu werden, schwerlich erwarten dürften.

Der Abt streitet wider diejenigen, welche vorgeben, daß es Esra gewesen sey, der die Bücher Mosis aus unsicheren verstümmelten Traditionen zusammengesetzt habe.*) Er fordert sie auf, uns auch nur die Möglichkeit zu erklären, „wie Esra das Volk, wie er die Priester und Ältesten bereden mögen, so blindlings von ihm ein Buch unter Mosis Namen anzunehmen; dasselbe gleich als eine ächte Schrift dieses ihres göttlichen Propheten zu verehren; es von Stunde an dem ächten fünften Buche, welches, wenigstens nach ihrem freigebigen Geständnisse, von Mose herkommen soll, an die Seite zu setzen und als gleich wichtig in ein Volumen mit jenem aufzunehmen, auch öffentlich in ihren gottesdienstlichen Versammlungen zu lesen, wenn sie vorher von einem solchen Buche nie etwas gehört hätten.

Er läßt sie zum Behuf ihres Vorgebens sagen: „Da die Unwissenheit des Volks in seiner Religion zu Josias Zeiten schon so groß gewesen, daß kein Mensch mehr gewußt, ob noch das Gesetzbuch in der Welt wäre, so sey es so viele Zeit nachher, und durch die dazu gekommene Gefangenschaft, dem Esra noch weit leichter gewesen, vornehmlich, wenn er die Ältesten darin auf seiner Seite gehabt, diesem unwissenden und dummen Volke so viele Bücher unter Mosis Namen in die Hände zu geben, als er selber nur gewollt habe.“

*) Erster Brief S. 9.

Aber diesen Vorwand selbst entreißt er ihnen wiederum auf die triumphirendste Weise. „Ein neues Zeugniß, ruft er aus, wie diesen Herren alles zu einem Beweise gut genug ist! Erstlich, fährt er fort, ist es die größte Unverschämtheit, aus der im zweiten Buche der Könige Kap. XXIII. beschriebenen Geschichte, von dem unter des Königs Josias Regierung wiedergefundenen Gesetzbuche zu behaupten, daß damals überhaupt kein anderes Exemplar von dem Mosaischen Gesetze mehr in der Welt gewesen, als das einzige, und daß es dem Volke und den Priestern schon so unbekannt gewesen, daß sie von der Existenz eines solchen Buches gar nichts mehr gewußt hätten."

Die größte Unverschämtheit? Das wollte ich, hätte der ehrwürdige Mann nicht gesagt. Denn haben nicht eine Menge Gottesgelehrte, alte und neue, ungefähr das Nämliche behauptet, ohne daß man sie in Verdacht haben kann, daß sie eben das daraus schließen wollen, was er seine Gegner daraus schließen läßt? Folglich kann nicht die Behauptung unverschämt seyn, sondern die Folge allein muß es seyn, die man daraus ziehen will.

Ich verwerfe die Folge; aber über die Behauptung läßt sich wenigstens noch streiten. Und worüber sich noch streiten läßt, davon muß jeder das eine oder das andere Theil annehmen können, ohne deßfalls einer Unverschämtheit beschuldigt zu werden.

Ausdrücklich zu behaupten, daß das wiederge=

fundene Exemplar des Gesetzbuches das einzige in der Welt gewesen, wäre eine große Thorheit. Aber zu behaupten, daß es eben so gut wie das einzige in der Welt gewesen, scheint der Wahrheit sehr nahe zu kommen.

Ich will sagen: wenn man jenes behaupten wollte, so müßte man zeigen, daß das Original niemals abgeschrieben worden, und dieses kann man nicht zeigen, so lange es möglich ist, daß es abgeschrieben werden können; denn wenn es einmal abgeschrieben worden, so hat es tausendmal abgeschrieben werden können, und wenn von diesen Tausenden neun hundert und neun und neunzig verloren gegangen, so hat das tausendste dennoch irgendwo sich erhalten können. Aber das andere zu behaupten, dazu gehört weiter nichts, als anzunehmen, daß es nur selten abgeschrieben worden, und daß diese seltenen Abschriften eben so leicht und noch leichter von Händen kommen können, als das Original.

Daß dieses auch wirklich geschehen seyn müsse, daß das Volk und die Priester, als das Mosaische Original des Gesetzbuches wiedergefunden ward, keine Abschriften desselben in Händen gehabt; daß sie dieses wiedergefundene Gesetzbuch in seinem ganzen Umfange nicht gekannt: das ist, was sich aus jedem Umstande der biblischen Erzählung selbst unwidersprechlich ergiebt, und was unser würdiger Abt eben so vergebens, als unnöthig zu widerlegen bemüht ist.

Es ergiebt sich aus jedem Umstande der Erzählung *) — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich glaube erwiesen zu haben, daß das Exemplar des Gesetzbuches, welches Hilkias wiederfand, das einzige, oder eben so gut, als das einzige Exemplar war: indem die wenigen Abschriften, welche von den ersten Königen davon genommen worden (wenn anders dergleichen je davon genommen worden), gewiß unter dem Manasse und anderen abgöttischen Königen verloren gegangen waren, wo nicht gar mit Fleiß vernichtet worden. Nun wäre die Frage, ob Josias, auf den die Wiederfindung dieses einzigen Exemplars so einen besondern Eindruck machte, nicht auf die Vervielfältigung desselben gedacht, und Abschriften davon nehmen lassen?

Es giebt Gelehrte, die diese Frage kecklich geradezu behaupten. Unter andern sagt Prideaux: **) „Auf des Josias Befehl wurden von diesem Original ein Haufen Abschriften gemacht, und ferner nach allen Stücken der heiligen Schrift genaue Nachsuchung angestellt, und aller Orten, wo sie gefunden worden, ward Verfügung gethan, daß man sie ebenfalls abschreiben möchte, und also kamen von

---

*) Eine ganze Oktavseite ist im Originale unbeschrieben.
K. G. L.

**) S. 328.

der ganzen heiligen Schrift Copeyen genug unter die Leute, so daß, wer das Gesetz Gottes gern wissen wollte, es entweder selbst abschrieb, oder sich abschreiben ließ."

Wenn Prideaux gesagt hätte, daß dieses alles zu vermuthen stehe, so könnte es hingehen. Aber es für eine ganz unstreitige Wahrheit auszugeben, und in einem Tone davon zu sprechen, als ob er die allerunwidersprechlichsten Beweise davon hätte: das ist wahrlich zu viel. Denn welches wären seine Beweise? Wo findet sich auch nur das allerentfernteste Zeugniß davon in den Büchern der heiligen Schrift? Wo steht eine Sylbe, die nur vermuthen ließe, daß Josias das wiedergefundene Exemplar abschreiben lassen? Wo vollends eine Sylbe, daß er gar auch die übrigen Bücher der Schrift aufsuchen und sie ebenfalls abschreiben lassen? Die einzigen Währmänner, welche Prideaux also für sich haben kann, sind die Rabbinen, deren Zeugniß aber so gut, als nichts ist.

Nach den biblischen Nachrichten — welches die einzig gültigen in dieser Sache seyn können — ist es vielmehr höchst wahrscheinlich, daß auch Josias keine Abschriften von dem wiedergefundenen Gesetzbuche nehmen lassen, sondern sich damit begnügt, daß er Recht und Religion darnach wieder hergestellt, und das Exemplar selbst heiliger aufheben lassen. Denn es wird nicht allein in der heiligen Geschichte keines Abschreibers gedacht, sondern bald

darauf findet sich auch sogar, daß wiederum unter dem ganzen jüdischen Volke nur ein einziges Exemplar des Gesetzbuches vorhanden gewesen.

Ich meine das, welches Esra hatte, von welchem es zweimal heißt: nach dem Gesetze, das in deiner Hand ist. Dieser Besitz war es denn auch, welcher den Esra vornehmlich geschickt machte, die Religion unter den Juden wieder herzustellen.

XXVIII.

Über die
Entstehung der geoffenbarten Religion.

§.

Einen Gott erkennen, sich die würdigsten Begriffe von ihm zu machen suchen, auf diese würdigsten Begriffe bei allen unseren Handlungen und Gedanken Rücksicht nehmen: ist der vollständigste Inbegriff aller natürlichen Religion.

§. Zu dieser natürlichen Religion ist ein jeder Mensch, nach dem Maaße seiner Kräfte, aufgelegt und verbunden.

§. Da aber dieses Maaß bei jedem Menschen verschieden, und sonach auch eines jeden Menschen natürliche Religion verschieden seyn würde: so hat man dem Nachtheile, welchen diese Verschiedenheit, nicht in dem Stande der natürlichen Freiheit des Menschen, sondern in dem Stande seiner bürgerlichen Verbindung mit Anderen, hervorbringen konnte, vorbauen zu müssen geglaubt.

§. Das ist: sobald man auch die Religion gemeinschaftlich zu machen, für gut erkannte, mußte

man sich über gewisse Dinge und Begriffe vereinigen, und diesen konventionellen Dingen und Begriffen eben die Wichtigkeit und Nothwendigkeit beilegen, welche die natürlich erkannten Religionswahrheiten durch sich selber hatten.

§. Das ist: man mußte aus der Religion der Natur, welche einer allgemeinen gleichartigen Ausübung unter Menschen nicht fähig war, eine positive Religion bauen; so wie man aus dem Rechte der Natur, aus der nämlichen Ursache, ein positives Recht gebaut hatte.

§. Diese positive Religion erhielt ihre Sanction durch das Ansehn ihres Stifters, welcher vorgab, daß das Konventionelle derselben eben so gewiß von Gott komme, nur mittelbar durch ihn, als das Wesentliche derselben unmittelbar durch eines jeden Vernunft.

§. Die Unentbehrlichkeit einer positiven Religion, vermöge deren die natürliche Religion in jedem Staate nach dessen natürlicher und zufälliger Beschaffenheit modificirt wird, nenne ich die innere Wahrheit derselben; und diese innere Wahrheit derselben ist bei einer so groß, als bei der andern.

§. Alle positiven und geoffenbarten Religionen sind folglich gleich wahr und gleich falsch.

§. Gleich wahr: in sofern es überall gleich nothwendig gewesen ist, sich über verschiedene Dinge zu vergleichen, um Übereinstimmung und Einigkeit in der öffentlichen Religion hervorzubringen.

§. Gleich falsch: indem nicht sowohl das, worüber man sich verglichen, neben dem Wesentlichen besteht, sondern das Wesentliche schwächt und verdrängt.

§. Die beste geoffenbarte oder positive Religion ist die, welche die wenigsten konventionellen Zusätze zur natürlichen Religion enthält, die guten Wirkungen der natürlichen Religion am wenigsten einschränkt

— — — — — — — — — — — — — —

XXIX.

Gedanken über die Herrnhuter.

— — oro atque obsecro, ut multis injuriis jactatam atque agitatam aequitatem in hoc tandem loco confirmari patiamini.

Cicero pro Publ. Quintio.

1750.

Die Siege geben dem Kriege den Ausschlag; sie sind aber sehr zweideutige Beweise der gerechten Sache: oder vielmehr sie sind gar keine.

Die gelehrten Streitigkeiten sind eben sowohl eine Art von Kriegen, als die kleinen Zuzus eine Art von Hunden sind. Was liegt daran, ob man über ein Reich oder über eine Meinung streitet; ob der Streit Blut oder Tinte kostet? Genug, man streitet.

Und also wird auch hier der, welcher Recht

behält, und der, welcher Recht behalten sollte, nur selten einerlei Person seyn.

Tausend kleine Umstände können den Sieg bald auf diese, bald auf jene Seite lenken. Wie viele würden aus der Rolle der Helden auszustreichen seyn, wenn die Wirkung von solchen kleinen Umständen, das Glück nämlich, seinen Antheil von ihren bewundernswürdigen Thaten zurücknehmen wollte?

Laßt den und jenen großen Gelehrten in einem andern Jahrhunderte geboren werden, benehmt ihm die und jene Hülfsmittel, sich zu zeigen, gebt ihm andere Gegner, setzt ihn in ein anderes Land, und ich zweifle, ob er derjenige bleiben würde, für den man ihn jetzt hält. Bleibt er es nicht, so hat ihn das Glück groß gemacht.

Ein Sieg, den man über Feinde davon trägt, welche sich nicht vertheidigen können oder nicht wollen, welche sich ohne Gegenwehr gefangen nehmen oder ermorden lassen, welche, wenn sie einen Gegenstreich führen, aus Mattigkeit durch ihren eigenen Hieb zu Boden fallen: wie ist so ein Sieg zu nennen? Man mag ihn nennen, wie man will; so viel weiß ich, daß er kein Sieg ist: außer etwa bei denen, die, wenn sie siegen sollen, ohne zu kämpfen, siegen müssen.

Auch unter den Gelehrten giebt es dergleichen Siege. Und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht die Siege unserer Theologen, die sie bisher über

die Herrnhuter erhalten zu haben glauben, von dieser Art wären.

Ich bin auf den Einfall gekommen, meine Gedanken über diese Leute aufzusetzen. Ich weiß es, sie sind entbehrlich; aber nicht entbehrlicher, als ihr Gegenstand, welcher wenigstens zu einem Strohmanne dient, an dem ein junger und muthiger Gottesgelehrter seine Fechterstreiche in Übung zu bringen lernen kann. Die Ordnung, der ich folgen werde, ist die liebe Ordnung der Faulen. Man schreibt, wie man denkt: was man an dem gehörigen Ort ausgelassen hat, holt man bei Gelegenheit nach; was man aus Versehen zweimal sagt, das bittet man den Leser, das anderemal zu übergehen.

Ich werde sehr weit auszuholen scheinen. Allein, ehe man sichs versieht, so bin ich bei der Sache.

Der Mensch ward zum Thun und nicht zum Vernünfteln erschaffen. Aber eben deßwegen, weil er nicht dazu erschaffen ward, hängt er diesem mehr, als jenem nach. Seine Bosheit unternimmt allezeit das, was er nicht soll, und seine Verwegenheit allezeit das, was er nicht kann. Er, der Mensch, sollte sich Schranken setzen lassen?

Glückselige Zeiten, als der Tugendhafteste der Gelehrteste war! als alle Weisheit in kurzen Lebensregeln bestand!

Sie waren zu glückselig, als daß sie lange hätten dauern können. Die Schüler der sieben Weisen glaubten ihre Lehrer gar bald zu übersehen. Wahr-

heiten, die jeder fassen, aber nicht jeder üben kann, waren ihrer Neubegierde eine allzuleichte Nahrung. Der Himmel, vorher der Gegenstand ihrer Bewunderung, ward das Feld ihrer Muthmaßungen. Die Zahlen öffneten ihnen ein Labyrinth von Geheimnissen, die ihnen um so viel angenehmer waren, je weniger sie Verwandtschaft mit der Tugend hatten.

Der weiseste unter den Menschen, nach einem Ausspruche des Orakels, in dem es sich am wenigsten gleich war, bemühete sich, die Lehrbegierde von diesem verwegenen Fluge zurückzuholen. Thörichte Sterbliche, was über euch ist, ist nicht für euch! Kehrt den Blick in euch selbst! In euch sind die unerforschten Tiefen, worin ihr euch mit Nutzen verlieren könnt. Hier untersucht die geheimsten Winkel. Hier lernt die Schwäche und Stärke, die verdeckten Gänge und den offenbaren Ausbruch eurer Leidenschaften! Hier richtet das Reich auf, wo ihr Unterthan und König seyd! Hier begreift und beherrscht das Einzige, was ihr begreifen und beherrschen sollt: euch selbst.

So ermahnte Sokrates, oder vielmehr Gott durch den Sokrates.

Wie? schrie der Sophist. Lästerer unserer Götter! Verführer des Volks! Pest der Jugend! Feind des Vaterlandes! Verfolger der Weisheit! Beneider unseres Ansehns! Auf was zielen deine schwärmerischen Lehren? Uns die Schüler zu entfüh-

ren? uns den Lehrstuhl zu verschließen? uns der Verachtung und der Armuth Preis zu geben?

Allein was vermag die Bosheit gegen einen Weisen? Kann sie ihn zwingen, seine Meinung zu ändern? die Wahrheit zu verläugnen? Beweinenswürdiger Weise, wenn sie so stark wäre! Lächerliche Bosheit, die ihm, wenn sie es weit bringt, nichts als das Leben nehmen kann! Daß Sokrates ein Prediger der Wahrheit sey, sollten auch seine Feinde bezeugen; und wie hätten sie es anders bezeugen können, als daß sie ihn tödteten?

Nur wenige von seinen Jüngern gingen den von ihm gezeigten Weg. Plato fing an, zu träumen, und Aristoteles, zu schließen. Durch eine Menge von Jahrhunderten, wo bald dieser, bald jener die Oberhand hatte, kam die Weltweisheit auf uns. Jener war zum Göttlichen, dieser zum Untrüglichen geworden. Es war Zeit, daß Cartesius aufstand. Die Wahrheit schien unter seinen Händen eine neue Gestalt zu bekommen; eine desto betrüglichere, je schimmernder sie war. Er eröffnete allen den Eingang ihres Tempels, welcher vorher sorgfältig durch das Ansehn jener beiden Tyrannen bewacht ward. Und das ist sein vorzügliches Verdienst.

Bald darauf erschienen zwei Männer, die, trotz ihrer gemeinschaftlichen Eifersucht, einerlei Absicht hatten. Beiden hatte die Weltweisheit noch allzuviel Praktisches. Ihnen war es vorbehalten, sie der Meßkunst zu unterwerfen. Eine Wissenschaft,

wovon dem Alterthume kaum die ersten Buchstaben bekannt waren, leitete sie mit sicheren Schritten bis zu den verborgensten Geheimnissen der Natur. Sie schienen sie auf der That ertappt zu haben.

Ihre Schüler sind es, welche jetzt dem sterblichen Geschlechte Ehre machen, und auf den Namen der Weltweisen ein gar besonderes Recht zu haben glauben. Sie sind unerschöpflich in Entdeckung neuer Wahrheiten. Auf dem kleinsten Raum können sie durch wenige mit Zeichen verbundene Zahlen Geheimnisse klar machen, wozu Aristoteles unerträgliche Bände gebraucht hätte. So füllen sie den Kopf, und das Herz bleibt leer. Den Geist führen sie bis in die entferntesten Himmel, unterdessen da das Gemüth durch seine Leidenschaften bis unter das Vieh heruntergesetzt wird.

Allein mein Leser wird ungeduldig werden. Er erwartet ganz etwas anderes, als die Geschichte der Weltweisheit in einer Nuß. Ich muß ihm also sagen, daß ich bloß dieses deßwegen vorangeschickt, damit ich durch ein ähnliches Beispiel zeigen könne, was die Religion für ein Schicksal gehabt hat. Und dieses wird mich weit näher zu meinem Zwecke bringen.

Ich behaupte also: es ging der Religion, wie der Weltweisheit.

Man gehe in die ältesten Zeiten. Wie einfach, leicht und lebendig war die Religion Adams! Allein wie lange? Jeder von seinen Nachkommen setzte nach eigenem Gutachten etwas dazu. Das Wesent=

liche wurde in einer Sündfluth von willkührlichen Sätzen versenkt. Alle waren der Wahrheit untreu geworden, nur einige weniger, als die anderen; die Nachkommen Abraham's am wenigsten. Und deßwegen würdigte sie Gott einer besondern Achtung. Allein nach und nach ward auch unter ihnen die Menge nichtsbedeutender und selbsterwählter Gebräuche so groß, daß nur wenige einen richtigen Begriff von Gott behielten, die übrigen aber an dem äußerlichen Blendwerke hängen blieben, und Gott für ein Wesen hielten, das nicht leben könne, wenn sie ihm nicht seine Morgen- und Abendopfer brächten.

Wer konnte die Welt aus ihrer Dunkelheit reißen? Wer konnte der Wahrheit den Aberglauben besiegen helfen? Kein Sterblicher. Θεος ἀπο μηχανης.

Christus kam also. Man vergönne mir, daß ich ihn hier nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer ansehen darf. Waren seine Absichten etwas anders, als die Religion in ihrer Lauterkeit wieder herzustellen, und sie in diejenigen Grenzen einzuschließen, in welchen sie desto heilsamere und allgemeinere Wirkungen hervorbringt, je enger die Grenzen sind? Gott ist ein Geist, den sollt ihr im Geist anbeten. Auf was drang er mehr, als hierauf? und welcher Satz ist vermögender, alle Arten der Religion zu verbinden, als dieser? Aber eben diese Verbindung war es, welche Priester und Schriftge-

lehrte wider ihn erbitterte. Pilatus, er lästert unsern Gott; kreuzige ihn! Und aufgebrachten Priestern schlägt ein schlauer Pilatus nichts ab.

Ich sage es noch einmal, ich betrachte hier Christum nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer. Ich lehne aber alle schrecklichen Folgerungen von mir ab, welche die Bosheit daraus ziehen könnte.

Das erste Jahrhundert war so glücklich, Leute zu sehen, die in der strengsten Tugend einhergingen, die Gott in allen ihren Handlungen lobten, die ihm auch für das schmählichste Unglück dankten, die sich um die Wette bestrebten, die Wahrheit mit ihrem Blute zu versiegeln.

Allein sobald man müde wurde, sie zu verfolgen, sobald wurden die Christen müde, tugendhaft zu seyn. Sie bekamen nach und nach die Oberhand, und glaubten, daß sie nun zu nichts weniger, als zu ihrer ersten heiligen Lebensart verbunden wären. Sie waren dem Sieger gleich, der durch gewisse anlockende Maximen sich Völker unterwürfig macht; sobald sie sich ihm aber unterworfen haben, diese Maximen zu seinem eigenen Schaden verläßt.

Das Schwert nutzt man im Kriege, und im Frieden trägt man es zur Zierde. Im Kriege sorgt man nur, daß es scharf ist; im Frieden putzt man es aus, und giebt ihm durch Gold und Edelsteine einen falschen Werth.

So lange die Kirche Krieg hatte, so lange war sie bedacht, durch ein unsträfliches und wunderbares

Leben ihrer Religion diejenige Schärfe zu geben, der wenig Feinde zu widerstehen fähig sind. Sobald sie Frieden bekam, sobald fiel sie darauf, ihre Religion auszuschmücken, ihre Lehrsätze in eine gewisse Ordnung zu bringen, und die göttliche Wahrheit mit menschlichen Beweisen zu unterstützen.

In diesen Bemühungen war sie so glücklich, als man es nur hoffen konnte. Rom, das vorher allen besiegten Völkern ihre väterlichen Götter ließ, das sie sogar zu seinen Göttern machte, und durch dieses kluge Verfahren höher, als durch seine Macht stieg, Rom ward auf einmal zu einem verabscheuungswürdigen Tyrannen der Gewissen. Und dieses, so viel ich einsehe, war die vornehmste Ursache, warum das römische Reich von einem Kaiser zu dem andern immer mehr und mehr fiel. Doch die Betrachtung gehört nicht zu meinem Zweck. Ich wollte nur wünschen, daß ich meinen Leser Schritt für Schritt durch alle Jahrhunderte führen und ihm zeigen könnte, wie das ausübende Christenthum von Tag zu Tag abgenommen hat, da unterdessen das beschauende durch phantastische Grillen und menschliche Erweiterungen zu einer Höhe stieg, zu welcher der Aberglaube noch nie eine Religion gebracht hat. Alles hing von einem Einzigen ab, der desto öfter irrte, je sicherer er irren konnte.

Man kennt diejenigen, die in diesen unwürdigen Zeiten zuerst wieder mit ihren eigenen Augen sehen wollten. Der menschliche Verstand läßt sich zwar

ein Joch auflegen; sobald man es ihn aber zu sehr fühlen läßt, sobald schüttelt er es ab. Huß und einige Andere, die das Ansehn des Statthalters Christi nur in diesem und jenem Stücke zweifelhaft machten, waren die gewissen Vorboten von Männern, welche es glücklicher gänzlich über den Haufen werfen würden.

Sie kamen. Welch feindseliges Schicksal mußte zwei Männer über Worte, über ein Nichts uneinig werden lassen, welche am geschicktesten gewesen wären, die Religion in ihrem eigenthümlichen Glanze wieder herzustellen, wenn sie mit vereinigten Kräften gearbeitet hätten? Selige Männer, die undankbaren Nachkommen sehen bei eurem Lichte, und verachten euch! Ihr waret es, die ihr die wankenden Kronen auf den Häuptern der Könige feste setztet; und man verlacht euch, als die kleinsten, eigennützigsten Geister.

Doch die Wahrheit soll bei meinem Lobspruche nicht leiden. Wie kam es, daß Tugend und Heiligkeit gleichwohl so wenig bei euren Verbesserungen gewannen? Was hilft es, recht zu glauben, wenn man unrecht lebt? Wie glücklich, wenn ihr uns eben so viel fromme, als gelehrte Nachfolger gelassen hättet! Der Aberglaube fiel. Aber eben das, wodurch ihr ihn stürztet, die Vernunft, die so schwer in ihrer Sphäre zu erhalten ist, die Vernunft führte euch auf einen andern Irrweg, der zwar weniger

von der Wahrheit, doch desto weiter von der Ausübung der Pflichten eines Christen entfernt war.

Und jetzt, da unsere Zeiten — soll ich sagen so glücklich oder so unglücklich? — sind, daß man eine so vortreffliche Zusammensetzung von Gottesgelahrtheit und Weltweisheit gemacht hat, worin man mit Mühe und Noth eine von der andern unterscheiden kann, worin eine die andere schwächt, indem diese den Glauben durch Beweise erzwingen, und jene die Beweise durch den Glauben unterstützen soll; jetzt, sage ich, ist durch diese verkehrte Art, das Christenthum zu lehren, ein wahrer Christ weit seltener, als in den dunkelen Zeiten geworden. Der Erkenntniß nach sind wir Engel, und dem Leben nach Teufel.

Ich will es dem Leser überlassen, mehr Gleichheiten zwischen den Schicksalen der Religion und der Weltweisheit aufzusuchen. Er wird durchgängig finden, daß die Menschen in der einen, wie in der andern, nur immer haben vernünfteln, niemals handeln wollen.

Nun kommt es darauf an, daß ich diese Betrachtung auf die Herrnhuter anwende. Es wird leicht seyn. Ich muß aber vorher einen kleinen Sprung zurück auf die Philosophie thun.

Man stelle sich vor, es stünde zu unseren Zeiten ein Mann auf, welcher auf die wichtigsten Verrichtungen unserer Gelehrten von der Höhe seiner Empfindungen verächtlich herabsehen könnte, wel-

cher mit einer sokratischen Stärke die lächerlichen Seiten unserer so gepriesenen Weltweisen zu entdecken wüßte, und mit einem zuversichtlichen Tone auszurufen wagte:

Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit!

Gesetzt, alle seine Ermahnungen und Lehren zielten auf das Einzige, was uns ein glückliches Leben verschaffen kann, auf die Tugend. Er lehrte uns des Reichthums entbehren, ja ihn fliehen. Er lehrte uns unerbittlich gegen uns selbst, nachsehend gegen Andere seyn. Er lehrte uns das Verdienst, auch wenn es mit Unglück und Schmach überhäuft ist, hochachten, und gegen die mächtige Dummheit vertheidigen. Er lehrte uns die Stimme der Natur in unseren Herzen lebendig empfinden. Er lehrte uns Gott nicht nur glauben, sondern, was das Vornehmste ist, lieben. Er lehrte uns endlich dem Tode unerschrocken unter die Augen gehen, und durch einen willigen Abtritt von diesem Schauplatze beweisen, daß man überzeugt sey, die Weisheit würde uns die Maske nicht ablegen heißen, wenn wir unsere Rolle nicht geendigt hätten. Man bilde sich übrigens ein, dieser Mann besäße nichts von aller der Kenntniß, die desto weniger nützt, je prahlender sie ist. Er wäre weder in den Geschichten, noch in den Sprachen erfahren. Er kenne die Schönheiten und Wunder der Natur nicht weiter, als in so fern sie die sichersten Beweise von ihrem großen Schöpfer

sind. Er habe alles das unerforscht gelassen, wovon er, bei Thoren zwar mit weniger Ehre, allein mit desto mehr Befriedigung seiner selbst, sagen kann: ich weiß es nicht; ich kann es nicht einsehen. Gleichwohl mache dieser Mann Anspruch auf den Titel eines Weltweisen. Gleichwohl wäre er so beherzt, ihn auch Leuten abzustreiten, welchen öffentliche Ämter das Recht dieses blendenden Beinamens gegeben haben. Wenn er es nun gar, indem er in allen Gesellschaften der falschen Weisheit die Larve abrisse, dahin brächte, daß ihre Hörsäle, ich will nicht sagen, leer, doch minder voll würden: ich bitte euch, meine Freunde, was würden unsere Philosophen mit diesem Manne anfangen? Würden sie sagen: Wir haben geirrt. Ja, er hat Recht. Man muß keinen Philosophen kennen, wenn man glaubt, er sey fähig, zu widerrufen.

Hu! würde ein stolzer Algebraist murmeln, ihr, mein Freund, ein Philosoph? Laßt einmal sehen! Ihr versteht doch wohl einen hyperbolischen Afterkegel zu kubiren? Oder nein — — Könnt ihr eine Exponentialgröße differentiren? Es ist ein Kleinigkeit; hiernach wollen wir unsere Kräfte in etwas Größerm versuchen. Ihr schüttelt den Kopf? Nicht? Nun, da haben wir's. Bald wollte ich wetten, ihr wißt nicht einmal, was eine Irrationalgröße ist. Und werft euch zu einem Philosophen auf? O Verwegenheit! o Zeit! o Barbarei!

Ha! Ha! fällt ihm der Astronom ins Wort,

und also werde auch ich wohl eine schlechte Antwort von euch zu erwarten haben? Denn wenn ihr, wie ich höre, nicht einmal die ersten Gründe der Algebra inne habt, so müßte Gott es euch unmittelbar eingegeben haben, wenn ihr eine bessere Theorie des Mondes hättet, als ich. Laßt sehen, was ihr davon wißt? Ihr schweigt? Ihr lacht gar?

Platz! Ein Paar Metaphysiker kommen, gleichfalls mit meinem Helden eine Lanze zu brechen. Nun, schreit der eine, ihr glaubt doch wohl Monaden? Ja. Ihr verwerft doch wohl die Monaden? ruft der andere. Ja. Was? ihr glaubt sie und glaubt sie auch nicht? Vortrefflich!

Umsonst würde er es wie jener Bauerknabe machen, den sein Pfarrer fragte: kannst du das siebente Gebot? Anstatt zu antworten, nahm er seinen Hut, stellte ihn auf die Spitze eines Fingers, ließ ihn sehr künstlich darauf herumtanzen, und setzte hinzu: Herr Pfarr könnt ihr das? Doch ich will ernsthafter reden. Umsonst, sage ich, würde er seinen Hohnsprechern andere wichtige Fragen vorlegen. Vergebens würde er sogar beweisen, daß seine Fragen mehr auf sich hätten, als die ihrigen. Könnt ihr, würde er etwa zu dem ersten sagen, euren hyperbolischen Stolz mäßigen? Und zu dem andern: seyd ihr weniger veränderlich, als der Mond? Und zu dem dritten: kann man seinen Verstand nicht in etwas Besserem üben, als in unerforschlichen Dingen? Ihr seyd ein Schwärmer! würden sie einmü-

thig schreien; ein Narr, der dem Tollhause entlaufen ist! Allein man wird schon Sorge tragen, daß Ihr wieder an Ort und Stelle kommt.

Gott sey Dank, daß so ein verwegener Freund der Lügen noch nicht aufgestanden ist, und zu unseren Zeiten auch nicht aufstehen möchte; denn die Herren, welche mit der Wirklichkeit der Dinge so viel zu thun haben, werden schon sorgen, daß meine Einbildung nimmermehr zur Wirklichkeit gelangt.

Wie aber, wenn so ein Schicksal unsere Theologen betroffen hätte? Doch ich will mich ohne Umschweif erklären. Ich glaube, daß, was so ein Mann, wie ich ihn geschildert habe, für die Weltweisen seyn würde, das sind anjetzt die Herrnhuter für die Gottesgelehrten. Sieht man bald, wo ich hinaus will?

Eine einzige Frage, die man, wenn man die geringste Billigkeit hat, nimmermehr bejahen kann, wird deutlich zeigen, daß meine Vergleichung nicht ohne Grund ist. Haben die Herrnhuter, oder ihr Anführer, der Graf v. Z., jemals die Absicht gehabt, die Theorie unseres Christenthums zu verändern? Hat er jemals gesagt: in diesem oder jenem Lehrsatze irren meine Glaubensgenossen? Diesen Punkt verstehen sie falsch? Hier müssen sie sich von mir zurecht weisen lassen? Wenn unsere Theologen aufrichtig seyn wollen, so werden sie gestehen müssen, daß er sich nie zu einem Religionsverbesserer aufgeworfen hat. Hat er ihnen nicht mehr

als einmal die deutlichsten Versicherungen gethan, daß seine Lehrsätze in allem dem Augsburgischen Glaubensbekenntniß gemäß wären? Schon gut, werden sie antworten; allein warum behauptet er in seinen eigenen Schriften Sachen, die diesen Versicherungen offenbar widersprechen? Haben wir ihn nicht der abscheulichsten Irrthümer überführt? Man erlaube mir, daß ich die Beantwortung dieses Punkts ein wenig verspare. Genug, wir haben sein Bekenntniß; er verlangt nichts in den Lehrsätzen unserer Kirche zu verändern. Was will er denn? — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

XXX.

TERTULLIANUS
DE
PRAESCRIPTIONIBUS.

I. Einleitung.
II. Übersetzung, S. 205.
III. Anmerkungen, S. 222.

I.

Lupus, der 1675 eine Ausgabe dieser Schrift mit einem weitläuftigen Commentar herausgegeben, in welchem allerdings viele gute brauchbare Antiquität zusammen getragen worden, die zusammen den ganzen neunten Band seiner zu Venedig 1727 in Folio gesammelten Werke ausmachen, wirft daselbst die Frage auf: wie der Titel dieser gegenwärtigen Schrift des Tertullian heißen müsse; ob: liber praescriptionum adversus haereticos, oder liber de praescriptionibus haereticorum? und giebt

seine weise Entscheidung dahin, daß beide Titel nicht unschicklich wären. Doch sey der letzte, meint er, wohl der schicklichere, und scheine der zu seyn, den der Verfasser selbst seinem Buche gegeben.

Aber wußte denn Lupus nicht, daß man diesen Titel noch auf eine dritte Weise anzugeben pflegt? daß man ihn auch de praescriptione, nicht praescriptionibus, haereticorum auszudrücken pflegt? So lautet er in der Ausgabe des Rigaltius von 1634, so in der Ausgabe des Moreau von 1658.*)

Und wie kommt es, daß Lupus die ganze Note des Rigaltius nicht gelesen hat? Es muß ihm diese Ausgabe gar nicht zu Gesichte gekommen seyn, ob er gleich den Rigaltius in der Zueignungsschrift ausdrücklich anführt. — — — — — — — - —

I.

Die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeitläufte erheischt auch von uns diese Ermahnung, daß wir uns über dergleichen Ketzereien durchaus nicht wundern sollen. Weder darüber, daß sie sind, noch

*) Moreau scheint in dem Titel zwar dem Rigaltius gefolgt zu seyn, gleichwohl = er T. II. p. 611. nicht weniger als zehn verschiedene =, die alle in dem Buche enthalten seyn sollen; von welchen aber doch leicht zu zeigen, daß sie auf eins hinauslaufen.

darüber, daß sie den Glauben Einiger untergraben; denn dazu sind sie eben, damit es dem Glauben weder an Versuchung, noch an Bewährung fehle. Ein sehr nichtiges und unbedächtiges Ärgerniß also, sich darüber zu ärgern, daß die Ketzereien gerade so viel vermögen, als sie zu vermögen bestimmt sind! Denn wenn einmal beschlossen ward, daß irgend ein Ding seyn sollte; so muß ja wohl der Ursache, deretwegen es ist, auch die Kraft entsprechen, durch die es seyn kann, was es seyn sollte.

II.

Das Fieber, das unter anderen tödtlichen und peinlichen Krankheiten den Menschen abzufordern bestimmt ist, erregt ja unsere Verwunderung weder weil es ist, noch weil es den Menschen abfordert. Denn es ist, weil es nun einmal ist; und fordert ihn ab, weil es ihn abfordern soll. Also auch die Ketzereien, durch welche der Glaube entkräftet und vernichtet wird! Wenn uns davor graut, daß sie das vermögen: so müßte uns erst davor grauen, daß sie das sind. Weil sie das sind, vermögen sie das: und weil sie das vermögen, sind sie das. Das Fieber indeß, das seinem Grunde und seiner Kraft nach etwas Böses ist, wie bekannt, verabscheuen wir mehr, als daß wir uns darüber verwundern sollten, und suchen, so viel möglich, uns davor in Acht zu nehmen, da es in unserer Gewalt nicht steht, es ganz aus der Welt zu schaffen. Und

nun die Ketzereien, welche den ewigen Tod und die Gluth jenes großen Feuers unter uns bringen, wollen einige lieber darob erstaunen, daß sie das können, als sich bemühen, damit sie es nicht können, so leicht ihnen auch diese Bemühung seyn würde. Und was vermöchten sie denn auch, die Ketzereien, wenn man sich nicht verwunderte, daß sie so viel vermöchten? Denn entweder entsteht das Ärgerniß, das ihnen beiwohnt, aus dieser Verwunderung; oder diese Verwunderung aus diesem Ärgernisse. Als ob sie doch einigermaßen wahr seyn müßten, weil sie so viel vermögen. Ein großes Wunder, daß das Böse so seine Kraft hat! Oder ist das so sehr zu verwundern, daß die Ketzereien nur bei denen wirksam sind, deren Glauben so unwirksam war? In den Kämpfen der Ringer und Fechter ist der, welcher siegt, nicht eben nothwendig stark, und könnte nicht besiegt werden; sondern der Besiegte war nur nicht stark. Denn wenn dieser nämliche Sieger nur bald darauf mit einem Stärkern zusammen kam, so lag er gar wohl unter. Vollkommen so sind es bloß die Schwachheit dieses und jenes, was die Ketzereien vermögend macht, die schlechterdings nichts vermögen würden, wenn sie auf einen vermögenden Glauben träfen.

III.

Besonders pflegen jene Wundermäuler sich sehr erbaulich zu ärgern, wenn es gerade gewisse Perso-

nen sind, die von der Ketzerei angesteckt werden. Warum doch der und jener, die so gläubige, so kluge, so geübte Glieder der Kirche waren, dieser oder jener Erzgelehrte! Wer sollte sich hierauf nicht selbst antworten: da sie selbst durch Ketzerei so verunstaltet werden können, so müssen sie sehr klug, sehr gläubig, sehr geübt auch nicht gewesen seyn. Es ist doch, denke ich, eben nichts Sonderbares, wenn auch ein Geprüfter in der Folge hintenaus weicht. Saul, der vor so vielen anderen gut war, ward doch hernach vom Neide zu Grunde gerichtet. David, ein guter Mann nach dem Herzen Gottes, machte sich hernach doch des Meuchelmordes und des Ehebruchs schuldig. Salomon, der mit aller Gnade und Weisheit von dem Herrn beschenkt ward, ließ sich dennoch von den Weibern zur Abgötterei verführen. Dem einzigen Sohn Gottes war es vorbehalten, ohne allen Fehl zu verbleiben. Was denn nun mehr, wenn auch ein Bischof, wenn ein Diakonus, wenn eine heilige Wittwe oder Jungfrau, wenn ein Lehrer,*) wenn sogar ein Märtyrer von der Regel abgefallen ist? Haben die Ketzereien darum mehr Wahrheit erhalten? Prüfen wir den Glauben nach den Personen, oder die Personen nach dem Glauben? Niemand ist weise, als der Gläubige: niemand ist vornehmer, als der Christ. Niemand aber

---

*) Doctor, vielleicht Audientium, wie es beim Cyprian heißt, ein Extrakatechet.

ist Christ, der nicht ausgehalten hat bis an das Ende. Du, als Mensch, kennst einen Jeden nur von außen; du wähnst, was du siehst. Du siehst aber nicht weiter, als deine Augen reichen. Aber des Herrn Augen, steht geschrieben,*) dringen tief. Der Mensch sieht das Antlitz, und Gott das Innerste des Herzens. Und also kennt Gott, die ihm zugehören;**) und die Pflanze, die sein Vater nicht gepflanzet hat, reißt er aus,***) und macht aus den ersten die letzten,†) die Wurfschaufel in der Hand, um seine Tenne zu reinigen.††) Mag doch auf jeden Windstoß der Versuchung von der Spreu des leichten Glaubens so viel verfliegen, als nur will; desto reiner wird das übrige Getreide in die Scheuer des Herrn gebracht. Haben sich nicht an dem Herrn selbst einige seiner Schüler geärgert und sind von ihm abgewichen? Und doch haben die übrigen seine Fußstapfen auch verlassen zu müssen, darum nicht geglaubt. Sondern so viel deren es wußten, daß er das Wort des Lebens sey, daß er von Gott gekommen, haben bis ans Ende in seinem Gefolge verharret: ob er es ihnen schon selbst sanftmüthig frei gestellt hatte, daß sie nun auch von ihm

*) 1. Kön. 16, 7.

**) 2. Tim. 2, 19.

***) Matth. 15, 13.

†) Matth. 20, 16.

††) Matth. 3, 12.

weichen könnten, wenn sie wollten. Kleinigkeit, wenn hernach einige, als Phygellus, Hermogenes, Philetus und Hymenäus von seinem Apostel abtraten: der Verräther Christi selbst war in der Zahl seiner Apostel gewesen. Wir wundern uns, wenn seine Kirche von einigen verlassen worden, da doch nur das, was uns nach dem Beispiele Christi begegnet, zeigt, daß wir Christen sind. Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wären sie von uns gewesen, so wären sie bei uns blieben.

IV.

Wir wollen uns vielmehr sowohl der Weissagungen des Herrn, als der apostolischen Schriften erinnern, durch die wir vorher gewußt, daß Ketzereien kommen würden, durch die wir vorher gewarnt wurden, Ketzereien zu fliehen. Und wie wir uns nicht davor entsetzen, daß sie sind, so laßt es uns auch nicht Wunder nehmen, wenn sie das können, deßwegen wir sie fliehen sollen. Der Herr erinnert uns, daß viele reißende Wölfe in Schafskleidern kommen werden. Was wären das für Schafskleider, wenn es nicht die äußere Fläche des christlichen Namens wäre? Wer sind die reißenden Wölfe anders, als der trügliche Sinn und Geist, welcher der Heerde Christi innerlich auflauert? Wer sind die falschen Propheten anders, als die falschen Prediger? Wer die falschen Apostel anders, als die

Lehrer des verfälschten Evangeliums? Wer sind die Antichristen jetzt und auf immer anders, als die sich wider Christum empören? Jetzt sind es die Ketzereien, welche durch verkehrte Lehren die Kirche nicht weniger zerrütten, als einst der Antichrist durch gräßliche Verfolgungen sie verheeren wird. Nur daß die Verfolgung auch Märtyrer macht, und die Ketzerei nur Abtrünnige. Bloß deßwegen mußten auch Ketzereien seyn, damit die Bewährten von jeder Art bekannt würden, sowohl die, welche in den Verfolgungen bestanden, als auch die, welche sich von den Ketzereien nicht irren ließen. Auch hat er keineswegs befohlen, diejenigen für bewährt zu halten, welche ihren Glauben in Ketzerei wandeln, wie man es ihm ganz zuwider erklären würde, was er an einem andern Orte sagt: Prüfet alles, und das Beste behaltet. Als ob man, wenn man alles recht geprüft hat, sich in seiner Wahl nicht irren und das Schlechteste ergreifen könnte.

V.

Ferner, wenn er gegen Zwietracht und Spaltungen eifert, die doch unstreitige Übel sind, und sogleich die Ketzereien hinzufügt: so erklärt er ja wohl das, was er unstreitigen Übeln sogleich beifügt, auch für ein Übel, und zwar für das größere. Nur deßwegen, will er sagen, habe er an den Spaltungen und Uneinigkeiten nicht gezweifelt, weil er gewußt, daß sogar Ketzereien seyn müßten. Bloß in

Hinsicht auf das größere Übel habe er die kleineren ja leicht glauben können. Er sagt nicht, er habe das Übel geglaubt, weil die Ketzereien gut wären; sondern er nimmt nur dabei Gelegenheit, von Versuchungen einer noch schlimmern Gattung vorher zu erinnern, daß man sich ihrer nicht wundern solle, weil auch sie bestimmt wären, die Bewährten überhaupt mit offenbar zu machen, nämlich die, die sich von ihnen nicht verführen lassen. Endlich, wenn das ganze Kapitel darauf abzweckt, die Einigkeit zu erhalten, und die Trennungen zu hintertreiben; durch Ketzerei aber die Einigkeit nicht weniger aufgehoben wird, als durch Zwietracht und Spaltungen: so müssen ihm ja wohl die Ketzereien in dem nämlichen Grade verwerflich seyn, in welchem es ihm Zwietracht und Spaltung sind. Und sonach erklärt er nicht diejenigen für bewährt, welche zu Ketzereien übergehen; sondern er eifert gegen dies Übergehen selbst; indem er alle eins und eben dasselbe reden, eins und eben dasselbe glauben lehrt, welches auch bei den Ketzereien nicht Statt hat.

VI.

Und hiervon weiter nichts, da es ja doch der nämliche Paulus ist, der an einem andern Orte, wo er an die Galater schreibt, die Ketzereien unter die fleischlichen Laster zählt; der nämliche, welcher den Titus anweiset, einen ketzerischen Menschen, der einmal ermahnet worden, zu meiden, weil ein

solcher verkehrt sey, und sündige als einer, der sich selbst verurtheilt habe; der nämliche, der fast in jeder seiner Episteln die falschen Lehren zu fliehen, so einschärft, und die Ketzereien verurtheilt, deren Werke die falschen Lehren sind. Die Ketzereien heißen im Griechischen αἱρεσεις, von einem Worte, welches Wahl bedeutet, als deren wir uns sowohl bei Ausbreitung, als Übernehmung derselben gänzlich gebrauchen. Er nennt auch daher den Ketzer einen, der sich selbst verurtheilt, weil er das, worüber er verurtheilt wird, selber erwählt hat. Wir aber dürfen weder nach unserm Gutdünken etwas einführen, noch etwas erwählen, was irgend jemand nach seinem Gutdünken eingeführt hat. Darin haben wir die Apostel zu Vorgängern, als die selbst nach ihrer Willkühr nichts erwählt, noch eingeführt, sondern die von Christo überkommene Lehre treulich den Vätern überliefert haben. Wenn uns also auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigte, der sey von uns verflucht. So hatte es der heilige Geist schon damals voraus gesehen, daß der Engel der Verführung sich einst durch eine Jungfrau, eine gewisse Philumene, in einen Engel des Lichts verstellen werde, durch deren Zeichen und Zauberkünste sich Apelles verführen lassen, eine neue Ketzerei an den Tag zu bringen.

VII.

Das sind die Lehren, welche Menschen und böse

Geister für juckende Ohren mit der Weisheit dieser Welt erzeugt haben, die der Herr Thorheit nennt, die das Thörichte der Welt erwählt hat, um die Philosophie selbst damit zu Schanden zu machen. Denn das ist eben die Beschäftigung der Weisheit dieser Welt, daß sie die göttliche Natur und Einrichtung auszulegen sich erkühnt. Die Ketzer endlich selbst werden von der Philosophie aufgewiegelt. Daher die Äonen, und ich weiß nicht was für Formen, nebst der Dreiheit des Menschen beim Valentinus, der ein Platoniker gewesen war. Daher Marcion's Gott wegen seiner Ruhe: er war von der Sekte der Stoiker. Daher die Sterblichkeit der Seele, die von den Epikuräern behauptet wird. Daher die Wiederherstellung des Fleisches, welche in allen Schulen der Philosophen geläugnet wird. Wird wo die Materie Gott gleich gemacht, das war Zeno's Lehre. Wird wo des feurigen Gottes erwähnt, das schreibt sich von Heraklitus her. Kurz, die nämlichen Fragen werden bei Ketzern und Philosophen aufgeworfen, und auf die nämliche Weise in einander geflochten. Woher das Übel, und warum? Woher der Mensch, und wie? Oder was neulich gar Valentinus aufgegeben: woher Gott? Wo anders her, als aus seiner Entymisi und Ektromate. Und armer Aristoteles! der du deine Dialektik dazu leihen mußt, die so künstlich bauen, so künstlich einreißen kann, die auf alles ein Sprüchelchen hat, so dringend muthmaßt, so zwingend folgert, im Hadern

so mächtig ist, in ihren eigenen Reden sich so verwickelt, nichts zu Ende bringt, immer von vorne anfängt. Daher jene Fabeln und Geschlechtsregister, die kein Ende haben, jene fruchtlosen Aufgaben, jene wie der Krebs um sich fressenden Reden, von welchen uns der Apostel gern zurückhalten möchte, wenn er die Philosophie namentlich anführt und seine Colosser davor warnt:*) Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschenlehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo. Er war zu Athen gewesen und hatte diese menschliche Weisheit, diesen Affen der bessern, diese Verfälscherinn der wahren, näher kennen lernen, sich mit ihr eingelassen und selbst erfahren, in wie mannigfaltige Ketzereien auch sie sich trennt, die sich alle unter einander widersprechen. Was hat also Athen mit Jerusalem zu thun? was die Akademie mit der Kirche? was die Ketzer mit den Christen? Unsere Lehre ist aus der Halle Salomon's, nach dessen Grundsatze der Herr in Einfalt des Herzens zu suchen ist. Auf ihre Gefahr, die lieber ein stoisches, oder platonisches, oder dialektisches Christenthum wollen!

VIII.

Uns hat Christus Jesus alle Wißbegier unnö-

*) Kap. 2, 8.

thig, uns hat das Evangelium alles Forschen überflüssig gemacht. Wenn wir glauben, so verlangen wir nichts weiter zu glauben. Denn das glauben wir vor allen Dingen, daß weiter nichts ist, was wir zu glauben hätten. Ich komme also zu demjenigen Punkte, welchen auch die Unsrigen vorwenden, wenn sie ihrer Neugier nachhängen wollen, und den die Ketzer so eindringen, wenn sie ihren Vorwitz annehmlich machen wollen. Es stehet geschrieben, sagen sie: Suchet, so werdet ihr finden. Laßt uns nicht vergessen, wann der Herr diese Aufmunterung ergehen lassen. Ich glaube, es war im Anfange seiner Lehre, als noch alle zweifelten, ob er der Christ sey; als ihn Petrus noch nicht für den Sohn Gottes erklärt hatte; als selbst Johannes an ihm zu zweifeln begann. Damals war es Zeit, zu rufen: Suchet, so werdet ihr finden! als derjenige noch mußte gesucht werden, der noch nicht erkannt war. Und das zwar so weit es den Juden galt! Denn nur diese hatten sich der ganzen verweisenden Aufmunterung anzunehmen, die das hatten, wo sie Christum suchen sollten. Sie haben, sagt er, Mosen und Eliam, das ist, das Gesetz und die Propheten, welche Christum verkündigen. So wie es anderwärts ganz offenbar lautet: Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ists, die von mir zeuget. Das war das Suchet, so werdet ihr finden! Denn daß auch das Folgende die

Juden anbelangt, ist augenscheinlich: Klopfet an, so wird euch aufgethan. Die Juden waren ehemals Gott näher gewesen, hernach waren sie ausgestoßen worden, und hatten angefangen, von Gott fern zu seyn. Aber die Heiden waren Gott nie näher gewesen; sie waren immer geachtet wie ein Tropfen, der im Eimer bleibt; wie ein Stäubchen auf der Tenne; waren immer außerhalb gewesen. Wer also immer außerhalb war, wie soll der da anklopfen, wo er niemals gewesen ist? Kann der die Thüre kennen, durch die er nie eingelassen und nie ausgestoßen worden? Oder wird der, der es weiß, daß er darin gewesen und ausgestoßen worden, nicht vielmehr klopfen, weil er die Thüre kennt? Auch das Bittet, so werdet ihr nehmen, kommt nur dem zu, welcher es wußte, von wem er bitten sollte, von wem ihm etwas versprochen worden, nämlich vom Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's, welchen die Heiden eben so wenig kannten, als ihnen irgend eine Verheißung von ihm bewußt war. Daher sprach er denn auch nur zu Israel, wenn er sagte: ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Noch hatte er den Hunden das Brot der Kinder nicht vorgeworfen; noch hatte er nicht befohlen, auf die Straßen der Heiden auszugehen. Nur ganz zuletzt befahl er auszugehen, und auch die Heiden zu lehren und zu taufen, weil sie nun bald den Tröster, den heiligen Geist, überkommen würden, der sie

in alle Wahrheit leiten werde; und auch das gilt nur jene. Denn wenn auch die Apostel, die zu Lehrern der Heiden bestimmt sind, erst selbst an dem heiligen Geist einen Lehrer erhalten sollen: so fällt ja das Suchet, so werdet ihr finden, für uns um so mehr weg, die wir von den Aposteln die Lehre ohnedies erhalten sollten, welche die Apostel selbst von dem heiligen Geist erhielten. Alle Worte des Herrn, die durch die Ohren der Juden zu uns gekommen, sind zwar für alle niedergeschrieben; doch da die meisten an gewisse Personen gerichtet sind, so können sie für uns die alte Kraft des Befehls eigentlich nicht haben, sondern nur nach Maßgebung.

IX.

Ich verlasse aber diesen Posten nun freiwillig. Es mag allen ohne Ausnahme gesagt seyn: Suchet, so werdet ihr finden; so muß doch auch hier der Sinn dem Steuer einer sichern Auslegung folgen. Keine göttliche Rede ist so schlaff und schwankend, daß man sich nur die Worte zu vertheidigen begnügen müßte, ohne den Sinn der Worte festsetzen zu können. Vor allen Dingen lege ich aber das zum Grunde: daß Christus schlechterdings etwas Bestimmtes und Gewisses müsse verordnet haben, was die Welt glauben und sonach suchen solle, damit sie es glauben könne, wenn sie es gefunden. Einer bestimmten und gewissen Verordnung aber läßt sich nicht bis ins Unendliche nachforschen. Man muß suchen bis man

gefunden hat, und glauben, sobald man gefunden hat. Endlich muß man auch bewahren, was man einmal geglaubt hat: und das ists alle. Glaubst du nun gar obendrein, daß nichts anderes zu glauben ist: so ist ja auch nichts anderes zu suchen, sobald du das gefunden und geglaubt, was von dem verordnet ist, der dir nichts anderes zu glauben befiehlt, als was er verordnet. Wem das bis jetzt noch zweifelhaft ist, dem soll es bald klar werden, daß das, was Christus verordnet hat, bei uns zu finden. In Zuversicht auf diesen Beweis will ich Einige nur hier im Voraus erinnern, daß weiter nichts zu suchen, als was sie schon geglaubt, und daß da eben das sey, was sie suchen sollen; damit sie das Suchet, so werdet ihr finden, nicht ohne Verstand auslegen.

X.

Der Verstand dieses Spruches aber beruht auf diesen drei Stücken: Auf der Sache, auf der Zeit, und auf der Weise. Der Sache nach ist zu erwägen, was zu suchen; der Zeit nach, wann; und der Weise nach, wie weit. Also ist zu suchen, was Christus verordnet. Es ist zu suchen, wenn wir es noch nicht gefunden; es ist zu suchen, bis wir es gefunden. Nun haben wir es aber ja wohl gefunden, wenn wir es geglaubt. Denn wie hätten wir es glauben können, wenn wir es nicht gefunden! Wie hätten wir es suchen können, wenn wir es

nicht finden wollen? Darum suchen wir, um es zu finden; darum finden wir, um es zu glauben. Alles Suchen, alles Finden hört mit dem Glauben auf. Dieses Ziel wird durch die Frucht des Suchens selbst gesteckt. Diesen Graben hat der selbst gezogen, welcher will, daß wir nichts anderes glauben sollen, als was er verordnet hat; und sonach auch nichts anderes suchen. Denn sollten wir deßwegen, weil Andere andere Dinge verordnet haben, nur immer so lange fortsuchen, so lange noch etwas zu finden wäre, so müßten wir ja immer suchen, und könnten nie glauben. Oder wo wäre denn das Ende des Suchens? die Ruhestätte des Glaubens? die Entsagung des Findens? Bei dem Marcion? Aber auch Valentinus ruft mir ja zu: Suchet, so werdet ihr finden. Also bei dem Valentinus? Aber auch Apelles dringt ja mit dieser Vermahnung in mich, und Hebion und Simon, und wie sie alle nach der Reihe heißen, die sich bei mir gern einschmeicheln, die mich ihnen gern zum Sklaven machen möchten. Da ich also auf allen Seiten seyn soll, um zu suchen und zu finden, kann ich nirgends seyn; und das wollten sie gern, daß ich nirgends wäre, als ob ich es nicht bereits ergriffen hätte, was Christus angeordnet, was allein zu suchen, was allein zu glauben ist.

XI.

Man irrt ungestraft, sagen sie, wenn man nicht

sündigt. Als ob irren nicht auch sündigen wäre. Alles, was ich sagen möchte, ist: nur der schweift ungestraft umher, der nichts verläßt. Wenn ich aber bereits geglaubt habe, was ich glauben sollen, und wähne, daß ich noch etwas anderes suchen müsse: so hoffe ich ja wohl auch, etwas anderes zu finden, welches ich auf keine Weise hoffen würde, wenn ich wirklich geglaubt hätte, was ich zu glauben schien, oder wenn ich nicht aufgehört hätte, es zu glauben. Indem ich also meinen Glauben verlasse, werde ich als ein Verläugner desselben befunden. Ich sage es noch einmal. Niemand sucht, als der, welcher entweder nichts gehabt hat, oder verloren hat. Das Weib hatte von zehn Groschen einen verloren: also suchte sie. Sobald sie ihn fand, hörte sie auf zu suchen. Der Nachbar hat kein Brot: also klopft er an. Sobald ihm aufgethan wird, und er bekommt, hört er auf zu klopfen. Die Wittwe verlangte, bat, von dem Richter gehört zu werden, weil sie nicht vorgelassen ward. Kaum war sie gehört, und vorbei war dies Anliegen. Also hat es doch ein Ende das Suchen, das Klopfen, das Bitten. Dem Bittenden wird gegeben, heißt es, dem Klopfenden wird aufgethan, und der Suchende findet. Was gilts; nur darum sucht einer immer, weil er nicht findet! Denn er sucht da, wo nichts zu finden ist. Was gilts; nur darum klopft einer immer an, weil niemals aufgethan wird! Denn er klopft an, wo niemand ist. Was gilts; nur darum bittet einer

immer, weil er niemals gehört wird! Denn er bittet von dem, der nicht hört.

XII.

Und gesetzt auch, daß wir noch und immer suchen müßten; wie! bei wem sollten wir wohl suchen müssen? Bei den Ketzern? bei denen alles fremd, alles unsrer Wahrheit entgegen ist? denen wir gar nicht zu nahe kommen sollen? Welcher Knecht erwartet sein Brot von einem Fremden? geschweige von dem Feinde seines Herrn? Welcher Kriegsmann nimmt Sold und Geschenke von Bundeslosen? geschweige —

Anmerkungen

zu dem

Tertullianus de Praescriptionibus.

C. 1.

Alles, was Tertullian in diesem und den folgenden Kapiteln von den Ketzereien sagt, kann vollkommen auf die deistischen und naturalistischen Schriften angewendet werden, über deren Ausbreitung und Eindruck man sich so sehr wundert. Denn auch der Naturalismus gehört unter die Rotten,

die prophezeiht worden, und dazu bestimmt sind, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem.

C. 2.

Erogare könnte hier sehr wohl durch abfordern, nämlich aus diesem Leben, gegeben werden. Febris erogando homini deputata erinnert mich an die Fabel von den drei Botschaften des Todes, unter welchen sich ebenfalls ein Fieber befand. Lupus will erogatio durch Erschöpfung übersetzt wissen, quia uti erogatio pecuniam, ita febris cruciato exhaurit humanam substantiam.

Auch von den gefährlichen Schriften, gegen welche unbesonnene Zeloten öffentlich predigen, gilt, was Tertullian von den Ketzereien sagt: nihil valebunt, si illas tantum valere non mirentur, nämlich die schwachgläubigen Eiferer, die den Schaden, welchen dergleichen Bücher stiften, nicht genug bejammern zu können glauben. Aut enim, dum mirantur, *in scandalum subministrantur*. Leute werden zu ihrem Ärgernisse damit be —

XXXI.

Kleinere Fragmente.

1.

Gegen Mascho.

Ich muß es nur bekennen, daß ich mir gleich Anfangs vorgenommen, nicht das Geringste gegen die Fragmente schreiben oder auch gelegentlich erinnern zu lassen, ohne sofort meine Augen selbst dabei zu haben.

Ich habe den Ungenannten, vermuthlich zwar nicht wider seinen Willen, aber doch ohne seinen Willen, in die Welt gezogen; also bin ich ihm meine Vorsprache schuldig, so oft Unwissenheit oder Stolz die Nase über ihn rümpfen.

Ich habe ihn darum in die Welt gezogen, weil ich mit ihm nicht länger allein unter einem Dache wohnen wollte. Er lag mir unaufhörlich in den Ohren; und ich bekenne, daß ich seinen Zuraunungen nicht immer so viel entgegen zu setzen wußte, als ich gewünscht hätte. Uns, dachte ich, muß ein

Dritter entweder näher zusammen oder weiter aus einander bringen; und dieser Dritte kann niemand, als das Publikum seyn.

Ich verliere also für mich selbst allen den Nutzen, den ich durch die Aufführung eines so lichtscheuen Gastes mir versprach, wenn ich nicht auf jedes Wort, auf jede Miene aufmerksam bin, mit welcher man ihn empfängt. Ich muß jeden fragen, der über ihn stutzt, oder über ihn lacht, oder über ihn erschrickt, oder über ihn poltert: wie verstehen Sie das? wie beweisen Sie das?

Ja, ich bin stolz genug zu glauben, daß da, wo ich Belehrung brauche oder finde, auch Andere derselben nicht ermangeln dürften. Ich halte mich für kein Haar besser, als irgend einen Menschen in der Welt; aber ich habe auch keine Ursache, mich für schlechter zu halten, als irgend einen. Ich kann fehlen, wie andere; aber andere können auch fehlen, wie ich. Und wenn ja gefallen seyn muß, so will ich lieber über meine eigenen Beine zu Boden straucheln, als zu Boden gerissen werden.

Mit dieser erneuerten Vorstellung ergriff ich also auch des Herrn Mascho Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion. — Bei der ersten flüchtigen Durchblätterung schien es mir, als müßte der Titel vielmehr heißen: Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion des Herrn Mascho. Ich will sagen, daß mir Herr Mascho ein wenig zu viel seine christliche Religion

zu vertheidigen geschienen. Aber das schien mir wohl auch nur so.

Also zu einer zweiten bedächtlichen Lektüre mit der Feder in der Hand! Was ich dabei auf das Papier werfe, sey unmittelbar an ihn gerichtet, nicht als Brief, sondern als Stoff zu kleinen Briefchen an ihn.

Erster Brief.

Mein Herr,

Ich freue mich herzlich, einen Mann in Ihnen zu finden, dessen Denkungsart mir in so vielen Stücken so wohl behagt. Mit Ihnen verlohnt es sich der Mühe, zu sprechen.

Noch ein Blättchen macht es durch die darauf stehende Zahl 7 wahrscheinlich, daß Lessing sich mehr darüber entworfen, als sich unter seinen Papieren gefunden hat. Ich will es ganz hier einrücken, weil der, welcher Mascho gelesen, leicht errathen kann, wie und was diesem von meinem Bruder wäre geantwortet worden. K. G. L.

7.

Zu Mascho's eigener Religion und seiner Denunciation an Goezen.

Wenn es nur möglich wäre, daß man der Welt ein ächtes Christenthum beibringen könnte. S. XIII. der Vorrede zum 1sten Stück.

Was vor 50—60 Jahren in den menschlichen Lehrbüchern stand, war nicht ihre Religion. S. XV. ebendaselbst.

Er macht dem Ungenannten ein Verbrechen daraus, von den Neuerungen in der Religion nichts gewußt, oder sich wenigstens so gestellt zu haben. S. 3. 4. des 1sten Stücks.

Er verwirft das Buxtorfische System der Inspiration, ohne uns zu sagen, wie weit sich nun die Inspiration erstrecke.

Müssen wir nicht aus einzelnen Worten alle unsere Glaubenslehren nehmen? Und wenn Worte nicht inspirirt sind, worauf beruhen denn unsere Glaubenslehren? —

Die Bibel enthält eine göttliche Offenbarung, und die Bibel ist eine göttliche Offenbarung, sind nicht synonymische Ausdrücke.

Sein Vortrag wird manchem Leser völlig fremd und unerhört seyn. S. 82. —

Das große Pfingstwunder? —

Von dem Unterschiede der mündlichen und schriftlichen Offenbarung nach meiner Idee. S. 202.

Über die apostolischen Wundergaben. S. 234.

Unterschied des Buchstaben und des Geistes. S. 249.

Wider die übertriebenen Begriffe der Inspiration. S. 258. 271.

2.
Gegen Herrn Silberschlag.

Barbarus Antibarbaro,

d. i.

Gotth. Ephr. Lessing

an den

Herrn Chr. George Silberschlag.

Erster Brief.

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis.

Ovidius.

Mein Herr,

Barbaren haben die Philosophie erfunden. Von Barbaren schreibt sich die wahre Religion her. Wer sollte nicht gern ein Barbar heißen wollen?

Barbaren hießen alle Völker, die nicht Griechen waren. Also muß ein Anti-Barbar und ein Grieche einerlei seyn. Aber ein Grieche und ein Heide war bei den ersten Christen einerlei. Wer sollte vollends nicht gern ein Barbar heißen wollen?

Doch das sind die Barbaren nicht, die Sie meinen. Sie meinen Menschen von grober Unwissenheit und eben so groben Sitten; Menschen, dergleichen mein Ungenannter einer.

Bin ich aber wohl nicht stolz, wenn ich mir einbilde, daß der Barbar, dessen Anti zu seyn Sie mit so vieler Bescheidenheit sich annehmen, ich eben sowohl bin, als der Ungenannte?

Sie selbst sind es, mein Herr, der mich so stolz zu seyn berechtigt. Nur ein Barbar konnte unter den Schriften der mir anvertrauten Bibliothek so abscheulich wählen. Nur ein Barbar kann solche Fragmente auf dem Boden der Litteratur gewachsen zu seyn vorgeben. Nur ein Barbar — Kurz, ich bin stolz, ein Barbar zu heißen, und das ist schon Beweises genug, daß ich ein Barbar bin.

Nur in einem Stücke möchte ich das nicht seyn, was Sie, mein Herr, zu Barbaren machen. Sie machen die Barbaren so gar stolz, daß sie ehrliche Leute seyn können, und Sie sagen es sehr deutlich, daß ich und der Ungenannte sicherlich keine sind.

3.

Gegen Semler.

Es hat Ew. Hochehrwürden beliebt, Ihre sonst ganz ernsthafte Widerlegung des Wolfenbüttelschen Fragments vom Zweck Jesu und seiner Jünger mit einem lustig gründlichen und gründlich lustigen Nachspiele zu beschließen und zu krönen, in welchem ich die Ehre habe, ins Tollhaus verwiesen zu werden. Nun bin ich mit dem großen Tollhause, in welchem wir alle, mein Herr Doctor, leben, zu wohl bekannt, als daß es mich besonders schmerzen sollte, wenn die Tollhäusler der mehrern Zahl mich gern in ein eigenes Tollhäuschen sperren möchten.

— — —

Wenn wir von Herrn Semler nicht glauben sollen, daß er im Grunde mit meinem Verfasser einerlei Meinung sey, so muß er uns ohne Anstand deutlich und bestimmt sagen:

1) Worin die allgemeine christliche Religion bestehe.

2) Was das Lokale der christlichen Religion sey, welches man jedes Orts, unbeschadet der Allgemeinheit, ausmerzen könne.

3) Worin eigentlich das moralische Leben bestehe, und die beste Ausbesserung eines Christen (S. 70.), welche durch jenes Lokale nicht verhindert werde.

4.

Anmerkung zu einer Stelle in den Philosophischen Gesprächen über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derselben. Berlin 1773.

In dem zweiten Gespräche ist zwischen Agathokles und Hermogenes ausgemacht worden, daß die allgemeine Bestimmung des Menschen eine unbestimmte Entwickelung seiner Kräfte und Fähigkeiten sey. Dann kommt Hermogenes auf die Frage: Warum denn die göttliche Weisheit eine solche Verschiedenheit in Absicht der Grade der Ausbildung unter den Menschen beliebt, und warum sie dieselben nicht vielmehr alle zu einem gleich hohen Grade der Vollkommenheit bestimmt habe? Diese Frage, antwortet Agathokles, gehört offenbar nicht für uns.

Anmerkung zu dieser Stelle.

Soll dieses heißen: wir sind nicht berechtigt, auf diese Frage Mißvergnügen mit der Einrichtung des Schöpfers zu gründen?

In diesem Verstande habe ich nichts dagegen. Auch lerne ich aus der täglichen Erfahrung, daß kein Mensch mit der gegenwärtigen Ausbildung seiner Geistesfähigkeiten mißvergnügt ist, und es dünkt mich, daß es ganz wider die Natur des Menschen wäre, wenn er damit mißvergnügt seyn könnte. Er kann sich wohl einbilden, daß diese nämliche

Ausbildung unter anderen annehmlichen äußerlichen Umständen eben so wohl geschehen könnte; aber das ist nicht Mißvergnügen mit dem Grade der Ausbildung, sondern mit Dingen, die er bei dieser Ausbildung anders seyn zu können vermeint.

Oder soll es heißen: der menschliche Verstand ist von der Einschränkung, daß er über diese Frage ganz und gar keine Auskunft geben kann.

So hüte ich mich, ja zu sagen.

Denn wie? Wenn ich aus der Unbeantwortlichkeit der Frage schlösse, daß der Gegenstand der Frage ein Unding sey? Wie, wenn ich sagte, daß der Mensch, oder jede Seele, so lange sie als Mensch erscheint, vollkommen zu der nämlichen Ausbildung seiner Fähigkeiten gelange?

Ist es denn schon ausgemacht, daß meine Seele nur einmal Mensch ist? Ist es denn schlechterdings so ganz unsinnig, daß ich auf meinem Wege der Vervollkommnung wohl durch mehr als Eine Hülle der Menschheit durchmüßte?

Vielleicht war auch dieser Wanderung der Seele durch verschiedene menschliche Körper, ein ganz neues eigenes System zum Grunde?

Vielleicht war dieses neue System kein anderes, als das ganz älteste — — —

5.

Anfang der Vorrede zu einer Schrift, deren Inhalt sich nicht errathen läßt.

Ich muß nun schon vor aller Welt bekennen, daß es mich noch keinen Augenblick gereuet hat, die berüchtigten Fragmente herausgegeben zu haben, und daß ich nicht wohl einsehe, wie ein solcher Augenblick noch in der Folge kommen könne, wenn ich anders bei gesundem Verstande bleibe.

Verdruß hat mir freilich jener Schritt weit mehr zugezogen, als ein Mensch von meiner Denkungsart voraus sehen konnte und mochte. Aber genug, daß dieser Verdruß nur von außen kam; daß mir mein Gewissen nichts vorzuwerfen hatte; und daß die verächtlichsten Menschen die wohl nicht sind, welche nicht alles voraus sehen mögen, was sie gar wohl voraus sehen könnten.

Verläumdungen sind ja nur Verläumdungen, und thätige Verfolgungen in Sachen der Religion treffen gemeiniglich nur die, die darnach ringen. Ich weiß nicht, was für ein Schwindel diejenigen mehrentheils befällt, die über dergleichen Verfolgungen zu klagen, Ursache zu haben glauben. Ich weiß nur, daß Schwindel auch hier Schwindel ist; und der Abgrund, in welchen sie stürzen, an ihrem Unglück immer die kleinste Schuld hat.

Was ich gethan habe, habe ich nicht anders, als auf die feierlichsten, zuversichtlichsten und unzähligemal wiederholten Aufforderungen unserer Gottesgelehrten gethan, von welchen man mir nur Ein Exempel anzuführen erlaube.

Als mein Freund, Mendelssohn, von Lavater aufgefordert, ein Christ zu werden oder zu erklären, warum er es nicht werde, sich geäußert hatte, das Letzte zu thun, wenn man es ihm zu nahe legte, Lavater aber es hierzu nicht kommen zu lassen für gut befand, sondern sein wohlgemeintes Cartell zurücknahm: wer war der Theolog in Göttingen, der es so ernstlich bedauerte, daß — —

6.

Anmerkungen zu einem, Lessing vorgelegten Gutachten über die jetzigen Religionsbewegungen, in neun Fragen.

Ich will allen neun Fragen Schritt für Schritt folgen, werde aber nur auf die sechste und neunte Rücksicht nehmen, welche die Sache von der politischen Seite betrachten sollen, auf der nur darum so viel Staub erregt wird, damit die theologische um so viel wichtiger erscheine.

Gleich bei der ersten Frage:

> Worin die dermaligen Bewegungen in Religionssachen, besonders der Evangelischen Kirche, bestehen?

stoße ich an eine Kleinigkeit;

nämlich: wie kommt es, daß der Gegenstand dieser Frage auf dem Haupttitel der Schrift anders ausgedrückt ist, als hier? Was hier dermalige Bewegungen in Religionssachen heißt, hieß dort jetzige Religionsbewegungen? Glaubt man mit beiden Ausdrücken vollkommen das Nämliche zu sagen? oder mit jedem etwas anderes? Wenn das Nämliche; warum diese kindische Variation? Wenn was anderes; wozu diese Täuscherei?

Doch das Wozu findet sich bald. Dermalige Bewegungen in Religionssachen, waren ja wohl auch ehemalige. — — —

Wenn diese erste Frage gehörig beantwortet wäre: was könnte sie für ein Licht auf alle übrigen verbreiten!

Aber ich zweifle, daß sie dieses ist; denn eine Division ist keine Definition. Erst festgesetzt, was Religionsbewegungen überhaupt sind, ehe man uns mit Klagen zu betäuben sucht, daß leider jetzt dergleichen Bewegungen in allen Ständen der Christenheit, bei den Großen sowohl, als bei den Gelehrten, bei dem Gelehrten sowohl, als dem gemeinen Manne, zu spüren sind.

Religionsbewegungen sind Bewegungen: und Bewegungen sind sichtbare Veränderungen in der Ordnung der Dinge neben einander.

Aber wer weiß von dergleichen sichtbaren Veränderungen, sowohl unter den Religionen überhaupt, als unter den verschiedenen Sekten derselben? In Europa wenigstens; die Sekten der christlichen Religion wenigstens stehen seit geraumer Zeit noch immer in dem nämlichen Verhältnisse gegen einander, das sie mit ihrer Consistenz erhielten. Weder die Katholiken haben über die Protestanten, noch die Protestanten über die Katholiken das geringste Übergewicht erhalten. Auch nicht einmal, wie man kühnlich hinzusetzen darf, zu erhalten gesucht. Wenn die Begierde, sich in seinen Grenzen zu behaupten, auch manchmal die eine Parthei darüber hinausgetrieben: so ist es von der andern gemeiniglich nicht weniger geschehen; und die Wagschalen haben ein=

ander gleich gestanden, indem die Vorsehung bald in die eine, bald in die andere ein Aß zuwerfen lassen.

Was also in der Frage Bewegungen heißen, hätten höchstens Fermentationen heißen müssen. Nicht als ob Fermentationen nicht auch Bewegungen wären; es sind nur Bewegungen, welche die Bewegung, in welcher das fermentirende Ding mit anderen Dingen außer ihm steht, nicht ändern, sondern zur Aufklärung und zum Wachsthum desselben beitragen.

Doch auch das sollen sie nicht, wird man sagen, weil sie es nicht können, ohne das fermentirende Ding entweder schlechter oder besser zu machen, als es vorher war, und folglich mit der Ordnung des Werths die Ordnung der Nützlichkeit ändern, in welcher sie mit den Dingen ihrer Art stand, und welche die einzige seyn sollte, welche die Dinge einerlei Orts haben müßten.

Aber man bedenkt nicht, daß die Fermentation durch die ganze Natur geht, wo sie die nämliche Mischung der Bestandtheile findet. Wenn ein Faß Most im Keller in Gährung geräth, gerathen sie alle in Gährung, und sind, wenn sie die Gährung ungestört überstanden haben, alle unter einander weder besser noch schlechter, als sie vor der Gährung waren.

So auch mit den Religionen. Eine steckt die andere an: eine bewegt sich nie allein. Die nämlichen Schritte zur Verbesserung oder Verschlimme-

rung, welche die eine thut, thut die andere bald darauf gleichfalls, wie wir in der Reformation gesehen haben. Alle die gewaltigen Schritte, welche die protestantische Kirche durch die Reformation vor den Katholiken vorausgewann, haben die Katholiken bald wieder gewonnen. Der Einfluß des Pabstthums auf den Staat ist jetzt nicht minder wohlthätig, als der Einfluß der evangelischen Kirche. Ja, wenn man dieser verwehren will, noch weiter in sich selbst zu wirken und alle heterogene Materie von sich zu stoßen, wird sie auf einmal eben so weit hinter dem Pabstthum seyn, als sie jemals noch vor ihm gewesen. —

7.

Ein Text über die Texte, d. i. Gerippe einer Predigt zu St. Katharinen in Hamburg von dem Hauptpastor Goeze nicht gehalten.

1779.

Am Sonntage Quinquagesimä.

Evangel. Luc. VIII. 31—43.

Vorbereitung.

Weil der heutige Sonntag auch Esto mihi heißt, und mir dabei die lieben Leutchen einfallen, deren Devise das Esto mihi! Esto mihi! oder in mein Stück! in mein Stück! seyn könnte: so will ich eure christliche Liebe von einer schelmischen Juckserei unterhalten, deren sich Männer schuldig machen, die von Eigennutz und Habsucht ganz und gar nichts wissen müßten. Mit Einem Worte: Ich will heute mit Gottes Hülfe den Text über den Text lesen. Und damit ich aller Verstümmelung vorbeuge,

so laßt uns zuförderst das Wort Text gehörig verstehen.

Text kommt vom Lateinischen Textus oder Textum her, welches so viel, als das Gewebe irgend eines Zeuges oder Stoffes bedeutet. In dieser ersten eigentlichen Bedeutung braucht man aber das Wort Text in unserer Muttersprache nicht; denn unsere Mütter webten schon, als noch kein Mensch im Deutschen wußte, daß weben auf lateinisch texere heißt; und wer sich ja gleichwohl mit seiner Mutter nicht ausdrücken mag, der braucht in diesem Falle doch lieber Textur als Text.

Sondern ein Text heißt bei uns nicht sowohl, was gewebt ist, als das, woraus es gewebt werden kann, und zwar nicht in dem eigentlichen, sondern im figürlichen Verstande. Text heißt ein kleiner Spruch, woraus sich eine lange Rede machen läßt: so wie sich aus einem Büschchen Wolle ein langer Faden ziehen und dehnen läßt. —

A n h a n g.

I.

Nähere Berichtigung des Mährchens von 1000 Dukaten, oder Judas Ischarioth dem Zweiten.

Monat December 1779.

Derjenige, er sey wer er wolle, durch den die Nachricht, meinen Stiefvater, den Hofrath und Bibliothekar Lessing zu Wolfenbüttel betreffend, in das Wiener Diarium No. 85. gekommen, hat sich angelegen seyn lassen, eine sehr abgeschmackte Lüge zu verbreiten.

Die Judenschaft zu Amsterdam sollte dem Herrn Lessing deßwegen ein Geschenk von tausend Dukaten gemacht haben, weil er gewisse Fragmente eines Werks herausgegeben, in welchem die jüdische Religion gerade am meisten gemißhandelt wird?

Und Herr Lessing, weil er aus besagtem Werke weniger von dem bekannt machen wollen, was die

jüdische Religion anbelangt, als von dem, was die christliche Religion betrifft, und von Christen erörtert und widerlegt zu werden verdient, hätte kein Bedenken getragen, ein solches Geschenk anzunehmen?

Die Erdichtung ist so nüchtern, daß ich mich nie für verbunden würde gehalten haben, ein Wort darum zu verlieren, so nahe mich auch der Mann angeht, der darunter leiden soll: wenn nicht in dem gleich darauf folgenden Blatte des nämlichen Diarii eine vorgebliche Berichtigung hinzugekommen wäre, die zu sehr verräth, warum es gewissen Leuten eigentlich zu thun ist. Wenigstens hat der, von welchem sich diese Berichtigung herschreibt, nämlich der Zusammentrager des Diarii selbst, nur läuten hören, ohne im geringsten zu wissen, wo die Glocken hangen.

Bloß also denen zu gefallen, die noch weiter vom Thurme wohnen, will ich den ganzen Verlauf der Sache mit wenig Worten erzählen. Daß ich hinlänglich davon unterrichtet bin, kann man mir glauben; wie ich denn auch von dem, was ich aus mündlichen Unterhaltungen weiß, weiter keinen Gebrauch machen will, als in so fern es in den Schriften des Herrn Lessing zu Tage liegt, die hier nicht bekannt geworden.

Bereits 1774 fing Hr. Lessing an, in seinen Beiträgen zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Fragmente eines gewissen Werks gegen die geoffenbarte Religion drucken zu lassen,

das schon seit geraumer Zeit in Niedersachsen geschrieben herumging, aus einer Provinz in die andere vertragen ward, „und so im Verborgenen," wie sich Herr Lessing selbst ausdrückt, „mehr Proselyten machte, als es im Angesichte einer widersprechenden Welt machen könnte."

Die Bekanntmachung dieser Fragmente wurde dem Herrn Lessing von den Gottesgelehrten der Lutherischen Kirche auch so wenig verübelt, daß ihm vielmehr verschiedene der Angesehensten öffentlich Dank dafür abstatteten.

Und warum auch nicht? Sie konnten von der Lauterkeit der Absichten des Herrn Lessing um so mehr versichert seyn, da Herr Lessing selbst einem jeden anstößigen Fragmente sogleich eine Widerlegung, unter der Aufschrift, Gegensätze des Herausgebers, mit beigefügt hatte, wie man sie nur immer von einem Christen, der kein Theolog von Profession ist, verlangen kann.

Daher machten auch mehrbesagte Fragmente Jahr und Tag nicht das geringste Aufsehn im Publikum, und nur sehr wenig Sensation auf Leute, denen es näher obliegt, sich um dergleichen Dinge zu bekümmern: als mit eins ein Mann seine Stimme erhob, von dem man sagt, daß er schon mehrmalen seine Stimme sehr zu unrechter Zeit erhoben habe.

Hr. Lessing hatte das Unglück gehabt, den Hrn. Hauptpastor Goeze in Hamburg, in einem kleinen Auftrage, die Bibliothek betreffend, nicht so

promt zu bedienen, als allerdings wohl schicklich gewesen wäre: und Hr. Goeze hatte die Gerechtigkeit, ihn dieses Unglück fühlen zu lassen. Er stichelte bei aller Gelegenheit auf ihn, als auf den undienstfertigsten Bibliothekar, der zwischen Himmel und Erden zu finden: und da auch ihm endlich die Fragmente bekannt wurden, welche Freude mußte es ihm seyn, den undienstfertigen Bibliothekar der Lutherischen Christenheit zugleich als den ruchlosesten, und dem Herzoglichen Hause, dem er dient, zugleich als den gefährlichsten zu schildern.

Er hörte nicht auf, diesem Durchlauchtigen Hause zu Gemüthe zu führen, in welchen schlimmen Händen sein Interesse sey, und wie leicht ein Mensch, der sich kein Gewissen daraus gemacht habe, eine so ärgerliche Schrift gegen die Religion an das Licht zu ziehen, auch Papiere an den Tag bringen könne, die seine hohen Gerechtsame streitig zu machen, und die Ehre seiner Vorfahren zu verdunkeln im Stande wären.

Da indeß der Hr. Hauptpastor so albern nicht war, um zu hoffen, daß dergleichen Armseligkeiten wirklich Eindruck auf einen Fürsten machen würden, der weder die nähere Prüfung seiner Gerechtsame, noch die genauere Beleuchtung der Ehre seiner Ahnherren zu befürchten hat: was that er zugleich?

Weil der Bibliothekar eine durch ihre Verheimlichung um so viel gefährlichere Schrift, wenigstens, durch seine Bekanntmachung und seine Gegensätze,

minder gefährlich machen wollen, und ihm von dieser Seite also nicht beizukommen war: so erklärte der Hauptpastor zugleich, daß es mit diesen Gegensätzen doch nur Nichts, und weniger als Nichts wäre; ja, daß diese Gegensätze im Grunde weit mehr Gift enthielten, als die Fragmente selbst.

Und wie so? Diese Gegensätze des Bibliothekars waren dem Lutherischen Hauptpastor, mit Einem Worte — — zu gut katholisch.

Ich will mich auf einen neuerlichen Vorfall mit dem Hrn. Hauptpastor in Hamburg nicht berufen; ob dieser Vorfall schon hier *) und in Hamburg so allgemein bekannt ist, daß ich mich gar wohl darauf berufen könnte. Es ist auch ohne denselben notorisch genug, aus welchem Gesichtspunkt dieser überspannte Lutheraner, zum Ärgernisse seiner eigenen Glaubensgenossen, die katholische Kirche, sowohl in seinen Predigten, als in seinen Schriften, anzusehen gewohnt ist, und wie weit er geht, ihr alle Ansprüche auf den Namen und die Vorrechte einer christlichen Kirche abzustreiten.

Nun hatte Hr. Lessing, um gewisse Einwürfe gegen die christliche Religion ein= für allemal abzuschneiden, behauptet, daß man einen Unterschied zwischen Bibel und Religion machen müsse; daß nicht alle Einwürfe gegen die Bibel auch Einwürfe gegen die Religion wären; und daß die Religion

*) In Wien.

sich eben so wenig auf die ganze Bibel, als auf die Bibel einzig und allein gründe. Er hatte behauptet, daß die christliche Religion sich auch ohne Bibel denken lasse; daß die christliche Religion eine geraume Zeit bestanden, ehe die gesammten Schriften des N. Testaments geschrieben worden; daß man also einen kurzen Inbegriff der christlichen Religion annehmen müsse, nach welchem sie damals gelehrt und ausgebreitet worden. Er hatte behauptet, daß dieser kurze Inbegriff, welcher bei den ersten Kirchenvätern Regula fidei heiße, sich in dem Apostolischen Glaubensbekenntnisse erhalten habe, welches die katholische Kirche vornehmlich unter ihrer Tradition mit verstehe, und welches aus den Schriften des N. Testaments nicht könne gezogen seyn, ob es sich gleich in denselben finden müsse. Er hatte behauptet, daß es, wo nicht leichter, wenigstens eben so leicht sey, die unmittelbare göttliche Eingebung besagter Regula fidei zu beweisen, als die unmittelbare göttliche Eingebung der gesammten Schriften des N. Testaments, und hatte zu verstehen gegeben, wie wohl die Luther. Theologen thun würden, dieses anzuerkennen, um wenigstens die Grundlehren des Glaubens gegen alle willkührlichen Auslegungen der sie bestätigenden, aber nicht ursprünglich lehrenden Schriftstellen zu sichern, u. s. w.

Ich bin zu jung und zu ununterrichtet in solchen Dingen, um beurtheilen zu können, wie weit diese Behauptungen in den Schriften der Väter und den

kirchlichen Alterthümern, auf welche sich Hr. Lessing beruft, gegründet sind. Aber so viel weiß ich doch, daß das Wesentliche derselben in der katholischen Kirche nicht allein für unanstößig erkannt, sondern auch als das Rechtgläubigere gelehrt wird.

Und gleichwohl war es das, eben das, worin der Lutherische Hauptpastor das größere Gift, als in den Fragmenten selbst enthalten sey, mit solcher Dreistigkeit zu finden erklärte, daß er lieber von der christlichen Religion nichts wissen, als zugeben wolle, daß sie im geringsten mit einem so strohernen Schilde, wie es ihm selbst sich auszudrücken beliebte, vertheidigt werde.

Und gleichwohl ist es das, eben das, weßwegen sich Hr. Lessing nunmehr in der Hauptstadt des katholischen Deutschlands als einen Feind der christlichen Religion überhaupt muß verschreien, und durch hämische Mährchen als einen zweiten Judas Ischarioth muß verlästern lassen, der seinen Meister, freilich nicht um 30 Silberlinge, aber doch um 1000 Dukaten, nochmals an die Juden zu verrathen im Stande wäre.

Zu beweisen, daß ich hiermit nichts als die strenge Wahrheit sage, und zugleich eine Probe zu geben, mit welcher blinden Wuth der Hauptpastor sofort auf den Bibliothekar losging, darf ich nur den Titel seiner ersten Schrift anführen: Goezens etwas Vorläufiges gegen des Hofrath Lessing's mittelbare und unmittelbare feind-

selige Angriffe auf unsere allerheiligste Religion, und auf den einigen Lehrgrund derselben, die heilige Schrift. — Wie gesagt: Hr. Lessing hatte aber schlechterdings keinen andern Angriff auf die heilige Schrift gethan, als daß er, mit so vielen anderen Christen, sie für den einigen Grund unsrer allerheiligsten Religion (er dachte sich dabei die christliche Religion überhaupt, und nicht die Lutherische insbesondere) lieber nicht erkennen, als die Religion unauflöslichen Schwierigkeiten Preis geben wollte. „Oder sind die Katholiken keine Christen? fragt Hr. Lessing. Wäre ich kein Christ, wenn ich in diesem Stücke mich auf die Seite der Katholiken neigte? Unartig genug, daß viele Protestanten den Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion so führen, als ob die Katholiken durchaus keinen Antheil daran hätten."

Ob Herr Lessing in seinen Blättern, die er der Goezeschen Schrift unter dem Titel Anti-Goeze entgegenstellte, sich überall in den Schranken der Mäßigung gehalten, kommt mir nicht zu, zu entscheiden. Ich sage bloß, daß ich ihn bei dieser Gelegenheit öfter einen Ausspruch des heil. Hieronymus für sich anführen hören, nach welchem die kalte ruhige Duldung unverdienter Vorwürfe der Irreligion, nicht für Tugend, sondern für Ruchlosigkeit erklärt wird.

Und nun nur noch ein Wort von den schweren Ahndungen, die sich Hr. Lessing bereits durch

die Fragmente und seine Widerlegung derselben, soll zugezogen haben. Diese Lüge ward in eben der Münze geprägt, aus welcher die 1000 Dukaten kommen.

So viel ist wahr, daß die Fragmente in Braunschweig hohen Orts verboten, und dem Bibliothekar untersagt worden, weiter etwas davon bekannt zu machen. Es dürfte dieses aber wohl mehr wegen des ärgerlichen Aufhebens, das der Hauptpastor davon machte, geschehen seyn, als wegen der Fragmente selbst, die weiter kein Unheil angerichtet, als daß sie eine Menge Federn in Bewegung gesetzt haben, deren verschiedene zu merklichem Vortheile der Religion von gelehrten und bescheidenen Theologen geführt worden, die alle, ich wiederhole es, dem Bibliothekar mehr dafür danken, als mit ihm zürnen, daß er ihnen einen solchen Feind in die Hände liefern wollen.

Wenigstens ist das Verbot der Fragmente wegen der Gegensätze des Herausgebers gewiß nicht ergangen, welchen man seine Streitigkeit mit dem Hauptpastor Goeze ungehindert fortsetzen lassen, und auch ins künftige zuverlässig so viel ungehinderter fortsetzen lassen wird, als Hr. Goeze durch sein Verstummen bereits zu verstehen gegeben, daß Er ihr nicht gewachsen sey, und ein weit anderer Mann das Wort für ihn aufgenommen hat.

II.

Vorrede

zu einer Predigt über zwei Texte.

1769.

Herr Nicolai hat in der Berlinischen Monatsschrift (Januar 1791) dem Publikum zuerst Nachricht von einer Predigt seines verewigten Freundes Lessing gegeben. Alle Bemühungen, den davon gedruckten Theil, oder das Manuscript aufzufinden, sind bis jezt vergeblich gewesen; indeß selbst das, was Herr Nicolai bloß aus dem Gedächtnisse davon anführt, ist zu schätzbar, als daß es in dieser Sammlung fehlen dürfte. Wir lassen das hierher Gehörige aus Herrn Nicolai's Aufsatze abdrucken.

Die Veranlassung dieser Predigt war folgende. Lessing war im Jahre 1769 in Hamburg. Er hatte daselbst einen ziemlich genauen Umgang mit dem durch gute und böse Gerüchte bekannten Pastor Goeze. Dieser Umgang nahm alle seine Hamburgischen Freunde Wunder, und einige ärgerten sich darüber. Lessing kehrte sich freilich wenig daran, so wie er in allen Dingen gern seinen eigenen Weg ging. Goeze war ein gelehrter Mann, und beson=

ders ein guter Bücherkenner. Lessing schätzte alles, was zur Gelehrsamkeit gehört, ungemein, und besaß bekanntlich selbst eine sehr ausgebreitete Bücherkenntniß. Ursachen genug, daß Lessing an Goezens Umgange Gefallen fand; und des Letztern theologische Orthodoxie*) konnte auch gewiß dieses Gefallen nicht vermindern.

Unter denjenigen von Lessing's Freunden in Hamburg, die vorzüglich seinen beständigen Umgang

---

*) Lessing war überhaupt nicht allein sehr dafür, jedem in theologischen Sachen seine subjective Überzeugung zu lassen, sondern — man mag es mir nun glauben oder nicht — er wünschte auch nicht, daß in der Dogmatik Änderungen gemacht würden, ob er gleich dabei den Weg zur freiesten Untersuchung offen gehalten wissen wollte. Daß dies Lessing's Meinung war, kann ich mit völliger Gewißheit behaupten, da ich und Moses so oft mit ihm über diesen Gegenstand disputirt haben, besonders im Jahre 1776 oder 1777, da wir ihm ernstlich die Herausgabe der bekannten Fragmente widerriethen. Vielleicht werde ich bei einer andern Gelegenheit Veranlassung haben, aus einander zu setzen, von welchem Gesichtspunkte er bei seinen Ideen über Dogmatik und Orthodoxie eigentlich ausging, und wie er von denselben, erst in den letzteren Jahren seines Lebens, zu der Idee, daß die Offenbarung für das menschliche Geschlecht nur Erziehung sey, ganz natürlich überging. Hier will ich nur so viel sagen, daß Lessing's Meinung war: bei Untersuchungen die Dogmatik ganz bei Seite zu legen, — gleich viel, meinte er, ob sie unwidersprechlich richtig, oder gar nicht da wäre, — und von ganz anderen Gesichtspunkten auszugehen. N.

mit Goezen nicht begreifen konnten, war der Pastor Alberti. Er war ziemlich vertraut mit Lessing; beide schätzten einander hoch und liebten sich, ob sie gleich in vielen Dingen nicht übereinkamen. Über theologische Materien hatten sie sehr oft freundschaftlichen Streit; denn Lessing wollte gewöhnlich die Neuerungen, welche Alberti für unumgänglich nothwendig hielt, nicht für nothwendig erkennen. Hierzu kam noch, daß Alberti, obgleich der rechtschaffenste und redlichste Mann, dennoch in Gesellschaft bei Behauptung seiner Meinungen ein wenig heftig und peremtorisch war. Lessing hingegen konnte das allzu Decisive nicht wohl leiden, und pflegte in gesellschaftlichen gelehrten Unterredungen oft die Parthie zu nehmen, welche die schwächere*) war, oder die, wovon jemand positiv das Gegentheil behaupten wollte; zuweilen auch, umgekehrt, gerade die, wovon jemand heftig eingenommen war, der aber die Sache aus einem ihm eigenen Gesichtspunkte zu betrachten schien. Dies that er, um Jenem Muth zu geben, ihm seine Gedanken ganz im Zusammenhange zu sagen. Auch, nachdem die Leute waren, die er

---

*) Viele von Lessing's Freunden werden sich noch erinnern, daß er während des siebenjährigen Krieges, so lange er sich in Leipzig aufhielt, beständig in Gesellschaften die Preußische Parthie nahm, und in Berlin die Sächsische. Er ward deßhalb auch an beiden Orten von den rechten Patrioten, die während des Krieges bekanntlich ein wenig bissig waren, herzlich gehaßt. N.

vor sich hatte, war er in Gesellschaften wohl Liebhaber eines Dinges, das die Engländer Fun nennen, und wofür unsere solennen deutschen Landsleute kein Wort haben, und vielleicht auch nur selten recht Sinn für die Sache, welche doch zuweilen, um sich mit so manchen schalen Menschengesichtern durch so manche langweilige Gesellschaft zu steuern, einem hellen Kopfe nicht ganz entbehrlich scheinen mag. Besser doch immer, Fun zu treiben, als über die Dummköpfe ungeduldig zu werden! —

Lessing war dogmatisch in seinen Prinzipien, aber skeptisch in seinen Untersuchungen: Eigenschaften, die er auf die edelste Weise anwandte, und die oft zu den herrlichsten Ideen leiteten, wenn er sich bloß zu verirren schien. Er ist deßwegen nicht selten von Leuten, die ihn nicht recht kannten, sehr mißverstanden worden, wenn sie das, was er irgend einmal, sogar mit vieler Lebhaftigkeit und mit scharfsinnigen Gründen behauptete, für das Resultat seiner Prinzipien ansahen. Wer Lessingen nicht sehr genau kannte, konnte sich sehr an ihm irren, wenn er ihn disceptiren hörte.

Während Lessing in Hamburg lebte, entstand daselbst ein großer theologischer Zwist. — Seit langer Zeit war in den Hamburgischen Kirchen an den Bußtagen ein Kirchengebet abgelesen worden, worin unter andern auch die Worte aus Psalm 79, 6: Schütte deinen Grimm auf die Heiden und auf die Königreiche, die deinen Namen nicht

anrufen, standen. Im Jahre 1769 hielten Alberti und ein anderer Prediger (wenn ich nicht irre, Liebrecht) es wider ihr Gewissen, diese Worte ferner von der Kanzel zu sprechen, und ließen sie aus dem Bußgebete aus. Goeze, streitsüchtigen Andenkens, unterließ nicht, darüber Lärm zu schlagen, und seine Collegen aufs bitterste zu verunglimpfen. Alberti kam auch in Eifer; der Pöbel nahm Parthie für Goezen, und wollte Gottes Grimm über Alle ausgeschüttet wissen, die nicht wie Goeze und der Pöbel dachten. Der Lärm ward endlich so arg, daß der Magistrat Herrn Goeze bei Strafe der Suspension befahl,*) die Sache ruhen zu lassen.

Lessing billigte gewiß Goezens hämische Verunglimpfungen nicht, und war gewiß kein Freund davon, daß der Grimm Gottes sollte erbeten werden. Aber er ward von seinen Freunden nun geneckt, daß er seinen Vertrauten Goeze, so wie er sonst zuweilen gethan hatte, vertheidigen möchte. Seine erwähnte Neigung, in gesellschaftlichen Dispüten sich auf die schwächste Seite zu schlagen, machte, daß er nun auch wirklich das Kirchengebet in Schutz nahm. Er hatte alle Stimmen wider sich, und besonders erstaunte Alberti natürlich sehr, daß Lessing Parthie gegen ihn nahm. Dieser aber setzte die Vertheidigung mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn fort,

---

*) Man s. Allgemeine Deutsche Bibl. XII. 2. S. 95, 98. XVII. 2. S. 617.

und sagte unter andern: „Man müsse in dieser Sache wohl distinguiren; dann werde sich finden, in welcher Rücksicht man sehr wohl so beten könne und so beten müsse.“ Alberti rief aus: „Hier helfe keine Distinction, denn in aller Betrachtung sey es abscheulich, ein solches Gebet zu beten.“ Lessing verfocht seinen Satz. Beide Theile wurden heftig. Alberti rief endlich aus: „Christus sagt: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst!“ Lessing versetzte: „Das sollen und wollen wir auch, und mögen doch wohl Gottes Grimm über die herbeirufen, die ihn verdienen!“ Alberti rief mit einer Art von Triumph aus: „Die Distinction möchte ich sehen, mit welcher Sie dies vereinigen wollten!“ Lessing sagte: „Das sollen Sie sehen!“ Alberti und andere lachten.

Lessing ging fort, und machte in wenigen Tagen fertig:

Eine Predigt über zwei Texte; über Psalm 79, 6: Schütte deinen Grimm über die Heiden u. s. w.; und über Matth. 22, 39: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst; von Yorik. Aus dem Englischen übersetzt.

Er ließ von dieser Predigt in der Druckerei seines Freundes Bode, auf dessen Verschwiegenheit er rechnen konnte, einen halben Bogen, worauf der Titel und ein Theil der Vorrede war, absetzen, und nur ein halbes Dutzend Exemplarien abdrucken,

wovon er eins seinem Freunde Alberti unvermerkt in die Hände kommen ließ, als ob es unter der Presse wäre. Alberti übersah mit einem Blicke, daß mit einem Manne wie Lessing nicht zu scherzen sey, und daß bei der damaligen Gährung diese Predigt, wenn sie bekannt würde, eine für ihn sehr nachtheilige Wirkung auf das, gegen ihn bereits unbilliger Weise aufgehetzte, damalige Hamburgische Publikum haben könnte. Der edle Lessing hatte kaum einige Verlegenheit in der Miene seines Freundes bemerkt, als er ihn umarmte, und ihn versicherte, es sey bloß Scherz, und die Predigt solle nicht bekannt werden; obgleich im Grunde Goeze mit derselben auch gar nicht würde zufrieden gewesen seyn. Nur Alberti und einige andere von Lessing's vertrauten Freunden, und unter denselben auch ich, bekamen sie unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu lesen; und diese damals nöthige Verschwiegenheit hat auch bis jetzt Niemand derselben gebrochen.

Diese Predigt war wirklich in ihrer Art ein Meisterstück, und es wäre ein großer Verlust, wenn das Manuscript, wie ich fast befürchte, völlig sollte verloren gegangen seyn. Yorik's Manier war völlig erreicht; eben die Simplicität, eben die scharfsinnige und gutmüthige Philosophie, eben die menschenfreundliche Theilnehmung und Toleranz, eben die Ausbrüche heiterer Laune, die aus dem ernsthaftesten Gegenstande ganz natürlich entstehen. Ich erinnere mich, sie mit unbeschreiblichem Vergnügen

zweimal gelesen zu haben; aber von der Predigt selbst habe ich nichts in einigem Zusammenhange behalten. Es ist mir nur der Inhalt eines Theils der Vorrede sehr lebhaft im Gedächtniß geblieben; eine Dichtung, welche die Veranlassung enthält, die Yorik gehabt haben sollte, diese Predigt zu verfertigen. Ich will sie hier mittheilen. Sollte je Lessing's Manuscript, oder wenigstens ein Exemplar der Paar gedruckten Blätter, noch zum Vorschein kommen; so wird man vermuthlich sehen, daß ich das Wesentliche sehr fest ins Gedächtniß gefaßt habe. Findet man aber alsdann diese nur aus dem Gedächtniß von mir aufgesetzte Erzählung unter Lessing; so erinnere man sich, daß ich dies hier selbst im voraus zugebe. Sollte indessen nichts von der Predigt und ihrer Vorrede übrig geblieben seyn, so wird ein Bruchstück eines schätzbaren Kunstwerks, wenn es auch einigen Schaden gelitten hat, noch immer etwas werth seyn. Die Idee der Erzählung ist folgende:

Der Oberst Shandy ging eines Tages mit seinem getreuen Trim spazieren. Sie fanden am Wege einen magern Menschen in einer zerlumpten französischen Uniform, der sich auf eine Krücke stützte, weil ein Fuß verstümmelt war. Er nahm stillschweigend mit niedergeschlagenen Augen den Hut ab; aber sein kummervoller Blick sprach für ihn. Der Oberst gab ihm einige Schillinge, ungezählt wie viel; Trim zog einen Penny aus der Tasche, und sagte, indem er denselben gab: French dog!

Der Oberst schwieg einige Sekunden, und sagte darauf, sich gegen Trim kehrend: „Trim! es ist ein Mensch und nicht ein Hund!“

Der französische Invalide war ihnen nachgehinkt. Auf des Obersten Rede gab Trim noch einen Penny, und sagte abermals: French dog!

„Und, Trim! dieser Mensch ist ein Soldat!“ Trim sah ihm starr ins Gesicht, gab wieder einen Penny, und sagte: French dog!

„Und, Trim! er ist ein tapfrer Soldat; du siehst, er hat für sein Vaterland gefochten, und ist schwer verwundet worden.“ Trim drückte ihm die Hand, indem er ihm noch einen Penny gab, und sagte: French dog!

„Und, Trim! dieser Soldat ist ein guter und ein unglücklicher Ehemann, hat eine Frau und vier unerzogene Kinder.“ Trim, eine Thräne im Auge, gab Alles, was er noch in der Tasche hatte, und sagte, etwas leise: French dog!

Als der Oberst nach Hause kam, sprach er mit Yorik über diesen Vorfall. Yorik sagte: Es ist klar, Trim hasset die ganze Nation, welche seinem Vaterlande feindselig ist; aber er kann jedes Individuum aus derselben lieben, wenn es Liebe verdient. Dies gab Gelegenheit, daß Yorik die folgende Predigt hielt. — —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim,

Gotthold Ephraim Lessing's sämmtliche Schriften

Bd.: 7

Berlin (1825)

Opp. 653 m-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10605057-7